

land

Was will Artikel 99?

Die Finanzierung der Superdreckskecht ist verfassungswidrig. Aber womöglich sind andere Staatsausgaben das auch

Zeitlos

Demente basteln an einer Collage aus Wahrnehmung und Erinnerung. Zu Besuch im Pflegeheim

Hors sol

L'ouverture de l'année culturelle Esch2022 sera célébrée dans un mois. Un grand soir dont les lendemains sont encore loin de chanter

Anthropocène à la dérive

Le yachting, projection dans les mers des dévoiements des économies capitalistes : Le pavillon maritime luxembourgeois, lié naturellement à la place financière, tente d'échapper à la stigmatisation

„Ondemokratesch, ontransparent an onéierlech“

Die ADR hat die Diskussion über die Verfassungsreform mit Falschaussagen und Unterstellungen vereinnahmt. Die anderen Parteien haben lange nicht reagiert. Das hat sich nun geändert

Foto: Sven Becker





Fernand Kartheiser konsultiert Facebook, während Léon Gloden über die Verfassung spricht

„Ondemokratesch, ontransparent an onéierlech“

Luc Laboulle

Die ADR hat in den vergangenen Monaten die Diskussion über die Verfassungsreform mit Falschaussagen und folgeschweren Unterstellungen vereinnahmt. Die anderen Parteien haben lange nicht reagiert. Das hat sich nun geändert

Wiert lech! Fernand Kartheiser wirkte äußerlich gefasst, als er am Dienstag im Parlament an das Rednerpult trat. Er hatte das Wort wegen eines *Fait personnel* ergriffen. Der CSV-Abgeordnete Léon Gloden hatte ihm und seiner Partei vorgeworfen, sich in ihrer Broschüre zum Verfassungsreferendum Nazi-Terminologie bedient zu haben. Das dritte Kapitel dieser Broschüre trägt den Titel „Wiert lech!“. Ausgerechnet der rechtsliberale Gloden hatte angedeutet, die ADR habe sich an dem Aufruf „Deutsche! Wehrt euch! Kauft nicht bei Juden!“ inspiriert, mit dem die Nationalsozialisten 1933 zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen hatten. Der enttäuschte Kartheiser bezeichnete den Nazi-Vergleich als „lächerlich, überzogen und unrealistisch“. Der Aufruf „Wehrt euch!“ – in der deutschen Version der ADR-Broschüre steht „Wehren Sie sich!“ – wird in der Tat auch in anderen Zusammenhängen benutzt, er ist im eigentlichen Sinne aber eine Aufforderung zum körperlichen Widerstand. Immer wieder wird er auch von neofaschistischen und rechtsextremen Gruppierungen aufgegriffen, um ihre ausländer- oder jüdenfeindliche Politik zu propagieren.

Die ADR ist nicht antisemitisch. Ihre politische Ausrichtung ist schwer einzuordnen. Ihrem Selbstverständnis nach ist sie inzwischen eine erzkonservative, monarchistische, nationalistische und wirtschaftsliberale Partei. Widersprüche zu diesen „Werten“ ergeben sich meist aus opportunistischen Gründen. Etwa wenn sie Musiker und Journalisten verklagt, die sie und ihre Politik kritisieren, und gleichzeitig für die uneingeschränkte Freiheit von Presse und Kunst wirbt. Oder wenn sie mehr Autoritarismus fordert, indem sie die Handlungsfreiheit und die Rechte des Großherzogs gegenüber den gewählten Mitgliedern der Regierung erweitern möchte, andererseits aber für ein basisdemokratisches Verfassungsreferendum eintritt, weil sie sich daraus einen politischen Nutzen erhofft.

Referenden kommen der ADR gelegen, wenn sie dadurch zerstörerisch wirken kann. Wie 2015, als sie sich dagegen einsetzte, dass die nicht-luxemburgische Hälfte der Bevölkerung das Wahlrecht erhält. Vergangenes Jahr wollte sie die Reform der Verfassung verhindern. In einer Broschüre klärte sie die Bevölkerung im September 2021 in sechs Sprachen – darunter Italienisch, Englisch und Portugiesisch – über die vermeintliche Notwendigkeit eines Referendums auf. Gegen CSV, DP, LSAP und Grüne erhob sie darin den schwerwiegenden Vorwurf, die Menschen bewusst „belogen und betrogen“ zu haben. „Wat do geschitt, ass ondemokratesch, ontransparent an onéierlech“, heißt es in dem Pamphlet (S.3). Konkret wirft die ADR „Gambia und der CSV“ vor, die Verfassungsreform ganz bewusst in vier Kapitel aufgeteilt zu haben, um kein Referendum durchführen

zu müssen. Fakt ist, dass es die CSV war, die 2019 den jahrelangen Konsens über die Verfassungsreform aufkündigte, damit drohte, ihre Sperrminorität geltend zu machen und sich für konsultative Referenden statt einer großen Volksbefragung aussprach. Die darauffolgende Aufteilung in vier Kapitel war wohl eher das Resultat politischer Verhandlungen und stellt eine Kompromisslösung zwischen den vier Parteien dar, als dass es ihnen tatsächlich darum ging, ein Referendum um jeden Preis zu verhindern. Doch selbst wenn es so wäre, stellt sich die Frage, ob das nach der Erfahrung von 2015 nicht politisch legitim wäre. Undemokratisch wäre es sicherlich nicht.

Propaganda Mit der folgeschweren Unterstellung, die anderen Parteien seien undemokratisch und hätten die Bürger/innen belogen und betrogen, bekräftigte die ADR den von Verschwörungserzähler/innen verbreiteten Mythos, Luxemburg sei seit Beginn der Pandemie keine Demokratie mehr, sondern eine Diktatur. Dieser Eindruck wird von der ADR durch den Vorwurf, die Regierung verbreite „Propaganda“ (S.12), noch zusätzlich verstärkt. Geschickt nutzte sie die negative Stimmung und den Widerstand aus, die die Corona-Einschränkungen in Teilen der Bevölkerung ausgelöst haben. Gegner/innen der Pandemie-Maßnahmen fanden sich auch im erfolgreichen Initiativkomitee für ein Verfassungsreferendum wieder, das von der ADR aktiv unterstützt wurde (vgl. *d'Land* vom 12.11.2021).

Die ADR operiert in ihrer Broschüre mit Unterstellungen, Halbwahrheiten und Falschaussagen, die das demokratische System zum Teil grundsätzlich in Frage stellen. Im September behauptete sie, „auch heute weiß immer noch kaum jemand, was in der neuen Verfassung stehen soll“ (S.5). Dabei waren zu dem Zeitpunkt der Veröffentlichung der Broschüre alle vier Kapitel längst hinterlegt, die meisten Gutachten waren schon eingegangen und auf der Internetseite der Kammer waren sämtliche Texte für jeden öffentlich einsehbar. Etwas weiter unten steht, mit der Verfassungsreform sei eine „teilweise Umbildung der Luxemburger Gesellschaft“ geplant und „auch das Ausländerwahlrecht taucht wieder auf“, was zu „einer fundamentalen und irreversiblen Neugestaltung des Landes und der Gesellschaft“ (S.7) führe. Beide Vorwürfe entbehren jeglicher Grundlage, es sei denn die ADR meint mit „Umbildung“ gesellschaftspolitische Reformen wie Trennung von Kirche und Staat, die DP, LSAP und Grüne eingeleitet haben, nachdem sie 2013 demokratisch gewählt worden waren, und die nun in die Verfassung aufgenommen werden. Vor allem mit der zweiten Behauptung werden fremdenfeindliche Ressentiments geschürt. Die Formulierung „fundamentale und irreversible Neugestaltungen des Landes“ erinnert an kulturpessimistische Untergangsszenarien wie

Mit der folgeschweren Unterstellung, die anderen Parteien seien undemokratisch und hätten die Bürger/innen belogen und betrogen, bekräftigte die ADR den von Verschwörungserzähler/innen verbreiteten Mythos, Luxemburg sei seit Beginn der Pandemie keine Demokratie mehr

die von der Neuen Rechten propagierten Verschwörungserzählung vom „Bevölkerungsaustausch“, bei der postuliert wird, diffuse Mächte würden die weiße Mehrheitsbevölkerung gegen muslimische oder nicht-weiße Einwanderer austauschen wollen.

Nicht zuletzt zeigt sich die ADR in ihrer Broschüre davon „überzeugt, dass die Legitimität einer Verfassung davon abhängt, ob sie auf der breiten und durch eine Volksabstimmung dokumentierten Zustimmung des Volkes beruht und nicht nur auf dem Konsens zwischen vier Parteien“ (S.5). Da diese vier Parteien demokratisch gewählt wurden und mit immerhin 52 von insgesamt 60 Mandaten die für eine Verfassungsänderung benötigte Zweidrittelmehrheit von 40 Mandaten weit überschreiten, ist auch diese Unterstellung unhaltbar.

System Die Praxis, mit Provokationen und Falschaussagen die politische Meinung zu beeinflussen, hat bei der ADR System. Wie ein rebellischer Teenager lotet sie Grenzen aus. Wenn sie sie überschreitet, rudert sie zurück und beteuert, es sei unabsichtlich geschehen oder anders gemeint gewesen. Jüngstes Beispiel dafür ist die Aktion von Roy Reding, der die Telefonnummer eines *Tageblatt*-Journalisten in einer Messenger-Gruppe von Verschwörungsmythologen veröffentlichte. Das sei aus Unachtsamkeit passiert, lautete Redings Erklärung. Dass der

Journalist anschließend bedroht wurde, nahm er billigend in Kauf; er hat nichts unternommen, um es wiedergutzumachen.

In ihrer Broschüre fordert die ADR, die Referendumskampagne müsse „so organisiert werden, dass vorgeschlagene Änderungen auf eine neutrale und objektive Art dargestellt werden“ und „zu allen Punkten eine kontroverse Diskussion ermöglicht wird, um den Bürgern zu erlauben, sich auf einer guten Informationsgrundlage eine eigene Meinung zu allen Punkten zu bilden.“ (S.12). Die ADR hat das mit ihrer Broschüre nicht getan. Stattdessen hat sie mit einer großen Desinformationskampagne Angst verbreitet (vgl. *d'Land* vom 29.10.2021). Einige Menschen hat sie tatsächlich damit erreicht. Für ein Referendum hat es bislang noch nicht gereicht.

Die anderen Parteien waren lange zu zögerlich. Der Präsident des Institutionenausschusses, Mars Di Bartolomeo (LSAP), sah sich bisweilen genötigt, sich in Interviews zu rechtfertigen. Auf einer Informationsversammlung im Oktober im Tramsschapp gerieten die vier Berichterstatter in die Defensive. Das hat sich in den vergangenen Wochen geändert. Die Kammer hat nun endlich eine eigene Broschüre zur Reform verteilt, die Vertreter sämtlicher Parteien haben am Dienstag bei der Diskussion über das zweite Kapitel der Verfassungsreform Kartheisers Falschaussagen widerlegt und ihn zurechtgewiesen.

Die ADR hatte es mit ihrer Kampagne zeitweise geschafft, den politischen Diskurs nach rechts zu rücken. Gleichzeitig hat sie den Populismus in Luxemburg salonfähig gemacht. Das erschwert es insbesondere linken politischen Kräften, ein Gegengewicht aufzubauen, es sei denn sie begeben sich ebenfalls auf populistisches Terrain. Déi Lénk hat es am Dienstag mit einer etwas makaberen Aktion getestet. Um für ihren eigenen Verfassungsvorschlag zu werben, hat sie vor der *Gëlle Fra* symbolisch die Demokratie begraben. Der Vorschlag der Linken sieht die Einführung einer Republik, eine deutliche Stärkung des Sozialstaats und mehr Möglichkeiten zur demokratischen Partizipation vor.

Diese Aspekte sind wegen der Kampagne der ADR in den rezenten Diskussionen über die Verfassungsreform untergegangen. Kartheiser behauptete am Dienstag, die konstitutionelle Monarchie sei in Luxemburg „extrem beliebt“ und von einer großen Mehrheit „absolut akzeptiert“. Belegen lässt sich diese Behauptung nicht, die letzte Umfrage wurde vor zehn Jahren durchgeführt, damals standen noch 70 Prozent hinter der Monarchie. Spätestens nach den Enthüllungen aus dem Waringo-Bericht dürfte die Stimmung aber gekippt sein. Die Regierung hat darauf reagiert, indem sie die Monarchie weit-

gehend verstaatlicht hat, was nun auch in der Verfassung verankert wird. Wahrscheinlich war es die einzige Möglichkeit, die Institution noch zu retten. Auf Drängen von Léon Gloden und der CSV darf der Großherzog weiterhin Kommandant der Armee bleiben und *Gielecher* verteilen. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie anachronistisch die Forderung der ADR nach mehr Handlungsfreiheit für den Großherzog tatsächlich ist.

Biedermänner Nach einer Analyse zur politischen Strategie der ADR war der *Tageblatt*-Chefredakteur Dhiraj Sabharwal am 9. Januar in der Sendung *Pressclub im RTL Radio* zu dem Schluss gekommen, die Abgeordneten Fernand Kartheiser und Fred Keup seien „niederträchtig Knaschtsäck“. Sabharwal hatte seine Aussage mit der hypokritischen und opportunistischen Haltung der ADR begründet, die sich vor allem dadurch ausdrücke, dass Kartheiser und Keup sich nach außen als fröhliche und saubere Biedermänner präsentierten, während sie gleichzeitig antidemokratische und teilweise rassistische Ressentiments schürten. Die beiden Abgeordneten hatten daraufhin wegen der ihrer Ansicht nach „inakzeptablen Aussoen“ Klage eingereicht. Ihrer offiziellen Mitteilung, in der sie sich „ouni Aschränkung zur Fräiheet vun der Press“ bekennen, hatten sie ein Foto beigelegt, auf dem sie grinsend vor dem Bezirksgericht stehend, die Anklageschrift gegen den Chefredakteur der zweitgrößten Luxemburger Tageszeitung stolz in die Kamera halten.

Nun kann man den Ausdruck „niederträchtig Knaschtsäck“ für unangebracht oder überspitzt halten, doch im Kern beschreibt er die Strategie der meisten ADR-Abgeordneten ganz gut. Das wurde in den vergangenen Monaten vor allem bei den Diskussionen über die Verfassungsreform deutlich. Die ADR mag manchmal berechtigte Kritikpunkte vorbringen, doch sie verpackt sie in eine Form, die sie für den demokratischen Diskurs disqualifiziert.

Darin unterscheidet sie sich nicht von anderen populistischen und nationalistischen Parteien in Europa. Auch wenn es zwischen diesen Gruppen zum Teil inhaltliche Unterschiede gibt, verbindet sie vor allem ihre EU-skeptische Haltung. Sie alle sind für ein „Europa der Nationen“. Auch dieser Begriff hat einen fragwürdigen Hintergrund. 1943, als erste Zweifel aufkamen, ob die unter den Achsenmächten dominierenden Nationalsozialisten den Zweiten Weltkrieg noch gewinnen könnten, planten die von Hitler vernachlässigten italienischen Faschisten mit ihren Verbündeten Ungarn, Rumänien und Bulgarien ein neues Bündnis. Auf diese Weise wollten sie sich auch für die Alliierten interessant machen. Der Name, der ihnen für dieses Bündnis vorschwebte, lautete Europa der Nationen. ●

More than 1300 Jews from Luxembourg died in the Shoah

© marcelinadesign.lu

MEMORY SHOULD **NEVER** FADE



CHAMBRE DES DÉPUTÉS
GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

#WeRemember
#HolocaustRemembranceDay

27 January 1945 Liberation of Auschwitz-Birkenau
concentration camp

LEITARTIKEL

Die nächste Debatte

Peter Feist

Wird die Polizei von einer „Autorität“ (das kann auch eine Gemeinde sein) zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bestellt, regelt Sektion 2 des Polizeigesetzes, was sie dann darf. Generell sind Polizist/innen zur Deeskalation angehalten. Doch zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung können sie notfalls von der Schusswaffe Gebrauch machen. Vorausgesetzt, die die Ordnung Störenden wurden darauf zwei Mal laut hingewiesen und aufgefordert, sich zu fügen, so Artikel 32 des 2018 überarbeiteten Polizeigesetzes. „Manifestanten“, so Artikel 33, müssen nach polizeilicher Aufforderung ihre Versammlung auflösen. Sonst können sie unter Gewaltanwendung dazu gezwungen werden. Wer bei einer Kundgebung Straftaten begeht, dem droht selbstverständlich Strafverfolgung. Werden Polizeieinheiten bei ihren Bemühungen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung von „Manifestanten“ angegriffen, kann die Gewaltanwendung im Extremfall auch ohne Vorwarnung erfolgen (Artikel 34).

Der Rechtsstaat ist demnach nicht wehrlos, wenn öffentliche Kundgebungen ausarten. Die CSV hält ihn dennoch für nicht „wehrhaft“ genug. Ihre Kammerfraktion verlangte am Montag mit Verweis auf die „Ausschreitungen bei den jüngsten Potesten gegen die Corona-Maßnahmen“ ein Demonstrationsgesetz. Vergangene Woche hatte bei RTL der Präsident der Polizeigewerkschaft erklärt, ein solches Gesetz müsse „unbedingt“ her. Die CSV will regeln lassen, wann eine Demonstration untersagt werden kann. Bei Rechtsverstoßen sollen „substanzielle Strafen“ verhängt werden. Die Organisatoren von Demonstrationen sollen bei Übergriffen haften. Und sie will mit dem Demonstrationsgesetz den „generellen Platzverweis“ eingeführt haben.

Unsinnig ist die Frage, ob das Rechtssystem ergänzt gehört, nicht. Dass sie politisch gestellt wird, ist verständlich: Vor allem die Antivax-Kundgebung Anfang Dezember, die den Weihnachtsmarkt bei der *Gëlle Fra* stürmte, vor dem Haus des Premiers und dem der Familienministerin randalierte, erschütterte das moralische und ästhetische Empfinden der Bürger/innen von einer normal funktionierenden Hauptstadt..

Doch darin liegt auch schon ein Teil der Antwort auf die Frage, ob es neuer oder verschärfter Gesetzes bedarf: Der Umgang mit Corona ist in erster Linie ein politisches Problem, kein legales. Die Kundgebungen richten sich gegen eine Politik, die Teilnehmerzahl wird kleiner. Und vor zwei Wochen zeigte die Polizei, als sie Demonstrant/innen stundenlang auf der Avenue de la Liberté festhielt, zu welcher Taktik die schon zur Verfügung stehenden Mittel sie ermächtigen.

Sie punktuell zu erweitern, ist vielleicht angebracht. Justizministerin Sam Tanson (Grüne) plant bereits, eine Veröffentlichung persönlicher Daten Dritter, die das Ziel hat, ihnen zu schaden, unter Strafe stellen zu lassen. So soll darauf reagiert werden, dass „Spaziergänger“ vor das Hause der Gesundheitsministerin und des Polizeiministers zogen und die Adressen in sozialen Medien posteten. Oder darauf, dass Daten von Journalist/innen weitergegeben wurden. Sam Tanson will es der Polizei auch ermöglichen, mit Pseudonym in Internet-Diensten wie *Telegram* zu recherchieren. Was bisher nur bei Verdacht auf Terrorismus oder Bedrohung der Sicherheit des Staates erlaubt ist.

Ein „Demonstrationsgesetz“ sind solche Erweiterungen nicht. Aber die verdeckte Ermittlung im Internet etwa könnte, einmal in Kraft, auch auf Organisatoren von Kundgebungen von Gewerkschaften oder Youth for Climate angewandt werden. Das politische System des Landes muss ja nicht immer so liberal bleiben wie das heutige. Zur Erweiterung der polizeilichen Mittel ist viel Augenmaß geboten. Umso mehr gälte das für ein Demonstrationsgesetz. Der CSV ging es am Montag um den politischen Punktgewinn in einer Law-and-order-Kampagne, die sie schon länger führt. Es müsse Schluss sein mit der „grünen Kuschelpolitik“, fand der Abgeordnete Léon Gloden. Dabei kann von der in Wirklichkeit keine Rede sein. Und eine Einschränkung des Demonstrationsrechts würde eine Grundsatzdebatte ähnlich der zur Impfpflicht erfordern.

EUROPA

Klima vor allem

Sofern die 506 in Luxemburg dazu Befragten repräsentativ genug für die Bevölkerung sind, dann hält in dieser die große Mehrheit von 89 Prozent die EU-Mitgliedschaft für eine gute Sache. So das Ergebnis einer Eurobarometer-Befragung zur „Zukunft Europas“, die im vergangenen Herbst stattfand. Der EU-Zuspruch ist acht Prozentpunkte größer als bei der Umfrage zuvor vom Herbst 2020. Und im EU-Schnitt antworteten nur 62 Prozent so positiv wie die hierzulande Befragten.

Mehr als der EU-Schnitt sehen sie die größten Vorzüge der Union bei deren Eintreten für Menschenrechte und den Rechtsstaat, dagegen viel weniger im wirtschaftlichen Bereich. Soziale Ungleichheiten ist für alle in der EU Befragten die größte Herausforderung, die in Luxemburg sind dieser Ansicht noch ein wenig mehr, und sie halten auch Umwelt- und Klimaschutzprobleme sowie Fragen um Einwanderung für wichtiger als das im EU-Schnitt zum Ausdruck kommt.

Interessant ist, dass trotz des generell hohen Zuspruchs für die Europäische Union 50 Prozent der Befragten angegeben haben, nicht damit zufrieden zu sein, wie sie „heute funktioniert“ (zufrieden damit sind 30 Prozent). Und wenn es um die Frage geht, wo man mit seiner Stimme bei wichtigen Entscheidungen Gehör finden will, dann sind mehr ganz klar (*tout à fait*) der Meinung „in meinem Land“ als „in der EU“. Aber wenngleich 26 Prozent der in Luxemburg Befragten der finden, die Demokratie sei eine Zukunftsherausforderung für Europa, und sie damit dieser Position leicht mehr zuneigen als der EU-Schnitt, wird dieses Problem von ihnen am Ende nur halb so wichtig gehalten wie der Klimaschutz. Der ist Thema Nummer eins. Und obwohl sich 35 Prozent der in Luxemburg Befragten „mehr Solidarität“ zwischen den Mitgliedstaaten, ist das offenbar weniger auch eine Frage von Demokratie. Die Solidarität ist damit sogar das erstrangig „nützliche Element für die Zukunft Europas“ nach Ansicht der Luxemburger/innen. Im EU-Schnitt finden die Solidarität nur 21 Prozent so wichtig. (Foto: Patrick Galbats). pf

P E R S O N A L I E N

Evandro Cimetta,

Jurist, wurde Mitte Januar zum Präsidenten der Association de soutien aux travailleurs immigrés gewählt und löst somit Laura Zuccoli nach zwölf Jahren ab. Cimetta wird sich in enger Zusammenarbeit mit Marc Piron und Sergio Ferreira abstimmen, die sich künftig um die administrativen beziehungsweise

politischen Dossiers kümmern. Im Hinblick auf die Kommunal- und Parlamentswahlen von 2023 wird die Asti den politischen Parteien konkrete Vorschläge zu den verschiedenen Aspekten des Zusammenlebens unterbreiten. Wie auch in den vergangenen Jahren wird sich die Asti weiterhin dafür einsetzen, dass Menschen in irregulären Situationen besser abgesichert sind. Gerade während des pandemiebedingten Lockdowns sind viele mit unklarem Aufenthaltsstatus in existenzielle Not gerutscht. sm

Jana Degrott,

DP-Gemeinderätin in Steinsel, ist eine von 36 Europäer/innen, die an einem Weiterbildungsprogramm der Obama-Stiftung im Bereich Führungsqualitäten und zivilgesellschaftlichem Engagement teilnehmen werden. Die Stiftung unterstützt Personen aus dem öffentlichen und gemeinnützigen Leben sowie junge Unternehmer/innen. Wer die Webseite *janadegrott.eu* besucht, kann sich durch einen beeindrucken Dschungel an Initiativen und Mitgliedschaften klicken: So ist Degrott unter anderem Managerin und Mitbegründerin von We Belong Europe, einer Austauschplattform für „people of color“; Produzentin des Podcasts „Waaf leef“ für *journal.lu*. Die Jura-Studentin reiht sich nahtlos ins DP-Universum ein, indem sie Diversität zuvorderst in Bezug auf Hautfarbe und sexuelle Orientierung bespricht, dabei aber Klassen- und Einkommensfragen ausblendet. Daneben fragt man sich, ob es passend ist, dass eine Politikerin, die sich für Frauenrechte einsetzt, an Veranstaltungen der Qatar Foundation teilnimmt, die laut dem International Centre for the Study of Radicalisation den politischen Islam finanziell unterstützt. In dem Obama-Stiftungsnetzwerk aber findet die junge Politikerin sicherlich neue Inspiration, um ihrem Ziel näherzukommen: „As a young leader, as a jurist, as a woman, and as a person of colour, I want to play my part in moving us all to a world in which anyone’s ambition

is limited by their talents alone, and nothing else.“ sm

P O L I T I K

Weiler neuer Bürgermeister

Der politische Umsturz in der Gemeinde Kayl-Tetingen ist vollbracht. Nachdem die Opposition aus CSV und DP dank der Unterstützung des LSAP-Rats und früheren Schöffen Marcel Humbert im Dezember die Verabschiedung des Haushalts verhindert hatte und am 5. Januar ein Misstrauensvotum gewann, wurde am Montagabend die neue Gemeindeführung konstituiert. Bürgermeister ist Jean Weiler (CSV), Erster Schöffe Romain Becker (DP) und Zweiter Schöffe José Gonçalves (CSV). Humbert stützt die neue Mehrheit als unabhängiger Rat. Eigentlich sollte der neue Schöffenrat schon am 13. Januar gewählt werden, doch Weilers Vorgänger John Lorent (LSAP) hatte Humbert an dem Tag von der Sitzung ausgeschlossen, weil er keinen Nachweis über seine Genesung von einer Covid-19-Infektion vorlegen konnte. Daraufhin hatten CSV und DP den Saal verlassen. Der neue Schöffenrat will nun schnellstmöglich eine neue Haushaltsvorlage ausarbeiten und zur Abstimmung bringen. ll

M O B I L I T Ä T



Radstrategie veraltet

Am Dienstag hat die NGO European Cyclists’ Federation

(ECF) ihre erste länderspezifische Bestandsaufnahme zu nationalen Fahrradstrategien in der EU veröffentlicht. Darin stellt sie fest, dass Luxemburg zwar über einen nationalen Aktionsplan zur sanften Mobilität verfüge, der aber veraltet sei. 2008 war der Aktionsplan von den Ministern Lucien Lux (LSAP), Claude Wiseler und Jean-Marie Halsdorf (beide CSV) vorgestellt worden. Bis 2020 wollten sie den Anteil an Fußgängern und Radfahrern auf 25 Prozent erhöhen. Ob dieses Ziel erreicht wurde, ist schwer zu sagen, denn 2012 wurde der Aktionsplan von der *Modu*-Strategie zur Förderung nachhaltiger Mobilität abgelöst, und darin werden die Anteile differenzierter dargestellt. Laut der 2018 aktualisierten Version *Modu 2.0* soll bis 2025 der Anteil der Menschen, die mit dem Rad zur Arbeit fahren von zwei auf vier Prozent verdoppelt werden und der der Fußgänger von sechs auf neun Prozent steigen. Bei den Jugendlichen, die zur Schule radeln, soll er von zwei auf zehn Prozent vervielfacht werden, der Anteil derer, die zu Fuß zur Schule gehen, soll von 21 auf 25 Prozent steigen. Die ECF bemängelt jedoch in ihrem Bericht, dass das Rad in der Strategie *Modu 2.0* lediglich eine untergeordnete Rolle spiele, und vermisst eine spezifische Fahrradstrategie. In der Länderkarte leuchtet das kleine Großherzogtum daher in der Signalfarbe Orange, während alle seine Nachbarländer in sattem Grün erscheinen, weil bei ihnen eine nationale Fahrradstrategie in Kraft ist. Luxemburg ist in der EFC durch die ASBL Provelo.lu vertreten (Foto: sb). ll

P A N D E M I E

Zur Impfpflicht

Nach der Impfpflicht-Debatte im Parlament gab es diese Woche nur vereinzelte, aber dennoch interessante Wortmeldungen zum Thema. Die große Politik schwieg, vielleicht, weil der Infektiologe Gérard Schockmel vergangenen Donnerstag bei

RTL die Gesundheitsministerin scharf attackiert hatte und die Präsidentin der Ethikkommission der Regierung am Montag vorwarf, keine richtige Debatte zu führen. Dagegen teilte der LCGB mit, so schnell wie möglich müsse eine Impfpflicht ab 50 sowie für Gesundheits- und Pflegepersonal her. Er sieht die Sache damit anders als die CSV, die eine solche Impfpflicht nur als „erste Etappe“ akzeptiert und eine allgemeine ab 18 vorzieht.

Der Collège médical wiederum zitierte am gestrigen Donnerstag aus seiner bisher nicht öffentlichen Stellungnahme zur Impfpflicht. Er plädiert für eine ab 18 und äußert Zweifel an der Wissenschaftlichkeit der Empfehlung der fünfköpfigen Expertengruppe: Deren Mitglieder hätten „oft“ erklärt, die Impfung schütze vor schwerer Erkrankung, aber auch einer Virusübertragung. Demnach mache eine Pflicht ab 18 Sinn, auch sei sie ethisch gerechtfertigt. Eine sektorielle Impfpflicht sieht der Collège offenbar kritisch. „Komplett unverständlich“ findet er die Position der Patientevertriedung, die sich gegen eine Impfpflicht ausgesprochen hat, weil sich Sicherheitsbedenken um die Impfstoffe stellen würden. Nicht im Widerspruch dazu steht das Impfpflicht-Ja des LCGB, der die gewerkschaftsnahe Patientevertriedung mitträgt: Seine Vertreter waren auch im Vorstand der Patientevertriedung nicht gegen eine Impfpflicht. pf

Was will Artikel 99?

Peter Feist

Die Finanzierung der Superdrecks-këscht ist verfassungswidrig. Aber womöglich sind andere Staatsausgaben das auch



Sven Becker

Recyclinghöfe erfassen normale Abfälle. Um „Problemstoffe“ kümmert sich die Superdrecks-këscht

Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) hat das seit Anfang des Jahres mehrfach erklärt, zuletzt Anfang vergangener Woche: Die Diskussion, ob das Finanzierungsgesetz für die Aktiouen Superdrecks-këscht verfassungskonform ist, werfe Fragen auf, die „weit“ über die Superdrecks-këscht hinausreichen.

Das hört sich an, als wollte sie von dem Problem ablenken, das sie noch immer hat. Denn ausgestanden ist die Affäre um den Betrieb in Colmar-Berg, der seit 1990 im Auftrag des Umweltministeriums Problemabfälle behandelt, noch nicht. Nachdem Recherchen von *reporter.lu* vergangenes Jahr auf zahlreiche Undurchsichtigkeiten hingewiesen hatten, die unter anderem den Verdacht auf Vetternwirtschaft zwischen dem Chef des Betriebs Oeko-Service-Luxembourg S.A. und dem Direktor der Umweltverwaltung entstehen ließen, gab Dieschbourg eine Überprüfung in Auftrag. Als der Bericht im September vorlag, versicherte sie, die Empfehlungen darin umzusetzen. Wie es darum steht, erläuterte sie am Montag vergangener Woche in zwei parlamentarischen Ausschüssen. Fazit: Noch ist nicht alles umgesetzt. Die „Modernisierung der Aktiouen Superdrecks-këscht“, wie Carole Dieschbourg das nennt, gehe „in den nächsten Monaten weiter“.

In der Zwischenzeit geriet ein weiteres Element in die Diskussion: Ist das Gesetz über die Aktiouen Superdrecks-këscht, das 2005 verabschiedet und 2018 verlängert wurde, verfassungskonform? Nein, findet sowohl die Cellule scientifique der Abgeordneten-kammer als auch der Jurist Alain Steichen. Der parlamentarische Haushaltskontrollausschuss hatte der Cellule und Alain Steichen die Frage unabhängig voneinander gestellt.

Dabei geht es um Verfassungsartikel 99. Er schreibt unter anderem fest: „Aucune charge grevant le budget de l'État pour plus d'un exercice ne peut être établie que par une loi spéciale.“ Was ein „Spezial-gesetz“ ist, steht nicht in der Verfassung. Es wurde über die Jahre vom Staatsrat interpretiert. Etwa im März 2015, als der Staat ein Grundstück für die Cité policière in Findel kaufen wollte und der Staatsrat den Gesetzentwurf dafür begutachtete: Ein Spezial-gesetz sei eines mit einem einzigen Zweck – der Regierung zu genehmigen, auf Staatskosten eine Operation realisieren zu lassen, die mit einem beträchtlichen finanziellen Engagement verbunden ist. Dazu müsse im Spezialgesetz auch der Gelde-betrag stehen. Die Schwelle für „beträchtlich“ wurde 1989 zum ersten Mal in einem Gesetz über die staatliche Buchführung festgelegt. Seit 2009 liegt sie bei 40 Millionen Euro.

Dass das Superdrecks-këscht-Gesetz, so gesehen, nicht verfassungskonform sein kann, scheint klar: Es soll nicht nur die Finanzierung der Aktion zur Problemmüll-Behandlung regeln, und es enthält keinen konkreten Geldbetrag, der aus der Staatskasse fließen soll.

Was daraus politisch folgt, wurde im Grunde schon entschieden: Der Regierungsrat nahm einen Ent-

In 20 Jahren habe niemand eine „Bemerkung“ wegen Artikel 99 und dem RGTR gemacht, klagte François Bausch vor einem Jahr ähnlich wie Carole Dieschbourg heute

wurf für ein Spezialgesetz an. Die Umweltministerin reichte ihn vergangene Woche im Parlament ein. Darin steht der Betrag von indexgebundenen 112 Millionen Euro ohne Mehrwertsteuer für die Zeit von 2018 bis 2028. Der Motivenbericht informiert, es handle sich nur um eine Hochrechnung. Der Opposition, allen voran die CSV, reicht das nicht. Sie will Fragen klären, die der von Dieschbourg in Auftrag gegebene Bericht nicht beantwortet hatte, etwa die Finanzflüsse im Geflecht der im Saarland ansässigen Mutterfirma der Oeko-Services-Luxembourg. Dieschbourg hatte dazu schon vergangenes Jahr erklärt, solche Ermittlungen anstellen zu lassen, überstiege ihre Zuständigkeit: Es gehe ja nur um das Verhältnis des Luxemburger Staats zu der hierzulande ansässigen Superdrecks-këscht-Firma.

Vermutlich wird es dabei bleiben. Die Regierung teilt Dieschbourgs Einschätzung, sonst hätte sie dem Gesetzentwurf nicht zugestimmt. Die Kammer wird ihn wahrscheinlich verabschieden, vielleicht allein mit den Stimmen der Mehrheit. Damit würde auch eine Empfehlung von Alain Steichen verworfen. Er findet, ein nachträgliches Spezialgesetz genüge nicht; der Superdrecks-këscht-Vertrag müsse neu verhandelt, der Auftrag zur Abfallbehandlung neu ausgeschrieben werden.

Doch was Steichen und die Cellule scientifique der Kammer in ihren Gutachten schreiben, wirft tatsächlich auch Fragen auf, die über die Finanzierung der Superdrecks-këscht hinausreichen. Zum Beispiel stellt die Cellule die Theorie auf, die Bestimmung in Verfassungsartikel 99, ein Spezialgesetz sei nötig, wenn eine Staatsausgabe über mehr als ein Haushaltsjahr verläuft, könne auch gelten, wenn es um weniger als 40 Millionen Euro geht. Bedingung sei dann: zwei Haushaltsjahre oder mehr. Dann aber wäre eine Vielzahl von Staatsausgaben betroffen – von Mietverträgen über Wartungskontrakte bis hin zu Zeitungs- und Smartphone-Abonnements.

Und es ist nicht unbedingt so, dass Spezialgesetze immer dann verabschiedet wurden, wenn das eigentlich erforderlich war. In jedem Fall werden sie für Infrastrukturvorhaben verabschiedet. Auch wenn der Staat Immobilien kauft, wie etwa das Grundstück für die schon erwähnte Cité policière in Findel, geschieht das. Die Ausgaben für Phase zwei und Phase drei des *Large-scale testing* auf das Coronavirus waren ebenfalls von je einem Spezial-gesetz gedeckt. Für Phase eins, die direkt aus dem Forschungsbudget bezahlt wurde, hatte der zuständige Minister Claude Meisch (DP) mehrfach betont, sie lägen bei höchstens 39,5 Millionen Euro – also keinen 40 Millionen.

Dagegen wurde 2009 ein Kooperationsvertrag mit der Max-Planck-Gesellschaft abgeschlossen, der einen Zuschuss für das in Luxemburg entstandene Max-Planck-Institut für institutionelles Recht enthielt. Das Spezialgesetz folgte 2014 nachträglich. Auch für das Funk-Projekt Renita, das vor rund zehn Jahren vom Staats- und Medienministerium vorangetrieben wurde und dessen Finanzierung über mehrere Haushaltsjahre verlief, war zunächst kein Spezialgesetz vorgesehen. Und als Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) im Herbst 2020 die RGTR-Buslinien für zehn Jahre neu ausschrieb, sollte deren Finanzierung, wie seit 20 Jahren üblich und Jahr für Jahr 40 Millionen Euro weit überschreitend, einfach immer wieder im Staatsbudget festgelegt werden. Erst im April 2021 teilte die Finanzinspektion mit, wegen Verfassungsartikel 99 gehe das nicht. Bausch deponierte einen Spezialgesetzentwurf über die stolze Summe von fast 1,3 Milliarden bis 2032. Das Parlament stimmte ihm am 16. Dezember rechtzeitig, damit ab 1. Januar Geld fließen konnte. Im Motivenbericht zum Entwurf klagte Bausch, in 20 Jahren habe weder die Kammer, noch der Rechnungshof, noch die Finanzinspektion „Bemerkungen“ wegen Artikel 99 gemacht.

Ganz ähnlich weist Carole Dieschbourg in ihrem Entwurf von letzter Woche darauf hin, ab dem Jahr 2000 sei die Finanzierung der Superdrecks-këscht diskutiert und entschieden worden, wegen der Vielfalt der Leistungen sei ein Spezialgesetz mit exaktem Geldbetrag nicht möglich.

Und vielleicht lässt die Liste der nicht verfassungskonformen Ausgaben sich noch fortsetzen: Vor zwei Wochen unterschrieb Claude Meisch die neuen Vierjahres-Konventionen mit Akteuren der öffentlichen Forschung über deren „Basisdotationen“ aus der Staatskasse. Es geht dabei um 1,7 Milliarden Euro, davon 900 Millionen für die Universität. Was sie betrifft, ist Grundlage dafür Artikel 51 des Universitätsgesetzes. Doch das Uni-Gesetz ist kein Spezialgesetz, und Artikel 51 legt nur fest, dass alle vier Jahre eine Konvention ausgehandelt werde. Die Details stehen später im Staatshaushaltsgesetz. Doch dieses ist, nach den Rechtsgutachten, die nun vorliegen, kein Spezialgesetz, da ohne „objectif unique“. Doch wenn all das zutrifft: Was macht man dann? ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Marktwirtschaftliche Grundsätze

Zum Jahresbeginn kündigte die Firma Enovos ihren Kunden Preiserhöhungen an: „[N]ous avons ajusté le montant de vos acomptes.“ Als Folge der „évolution des prix sur le marché du gaz naturel“. Im Index der Verbraucherpreise stieg der Gaspreis vergangenes Jahr um 62 Prozent.

Enovos ging 2009 aus der Cegedel hervor. Weil die Europäische Union den Energiemarkt nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen liberalisierte. Das war ein feierliches Hochamt für „die Märkte“. Im Europaparlament war Berichterstatter Claude Turmes einer der Chorknaben. Als Energieminister wehrt er sich heute gegen eine Reform.

Die Konkurrenz sollte alles billiger machen: „Sparen Sie Geld mit unseren niedrigen Strom- und Gaspreisen!“ Das versprach die Beckericher Firma Eida. Am 13. Dezember 2021 kündigte sie an, „die Stromlieferungen einzustellen“. Ihr Lieferant sei in Konkurs gegangen. Am Heilig Abend ergänzte sie, sie verfüge „nicht mehr über ausreichende finanzielle Reserven zur Vorfinanzierung des für die Versorgung notwendigen Erdgases“.

In den vergangenen 13 Monaten stieg der Benzinpreis im Index der Verbraucherpreise um 40 Prozent. Der Dieselpreis stieg um 45 Prozent und der Heizölpreis um 91 Prozent. Seit einem Jahr wird auf Benzin, Diesel, Heizöl und Gas eine zusätzliche Steuer erhoben. Sie soll die Freisetzung von Kohlenstoffdioxid verteuern. Anfang dieses Jahres wurde die Steuer erhöht. Sie macht fünf bis 9,5 Cent pro Liter beziehungsweise Kubikmeter aus. Sie wird nicht im Index berücksichtigt.

Im Index der Verbraucherpreise blieb der mittelfristige Strompreis noch unverändert. An der europäischen Energiebörse Epex stieg vergangenes Jahr der kurzfristige Strompreis für Deutschland und Luxemburg von 44 auf 221 Euro pro Megawattstunde.

Die weltweite Nachfrage am Ende der Covid-Rezession lässt die Energiepreise steigen. Die Erdöl- und Erdgaslieferanten in Riad, Moskau und Texas spekulieren darauf. Die Liberalisierungspolitik der Europäischen Union ermutigt sie. Mit Preiserhöhungen macht die Regierung Umweltpolitik.

Man kann sich verschiedene Methoden vorstellen, um die Verbrennung von Öl, Gas und Kohle zu reduzieren. Die Regierung hat sich für die marktkonforme entschieden. Einer der Pioniere war das Mouvement écologique. Im Wahlkampf 1994 hatte es

vorgerechnet: „Würde man in diesem Fall marktwirtschaftliche Grundsätze, oder das Verursacherprinzip, anwenden und diese externen Kosten in den Benzinpreis einschließen, so müsste der Benzinpreis etwa 50 – 80.- Flux betragen!“ (*Fir eng ekologesch Politik*, S. 23). Die Grünen machten die marktwirtschaftlichen Grundsätze zu ihren. Sie schlugen vor, den Benzinpreis binnen zehn Jahren auf 100 Franken pro Liter zu erhöhen. So kamen sie erst 20 Jahre später in die Regierung.

Die Konkurrenz sollte alles billiger machen: „Sparen Sie Geld mit unseren niedrigen Strom- und Gaspreisen!“

Heute entspricht der Benzinpreis 64 Franken. Neben den hohen Mieten belasten steigende Heizkosten und Fahrkosten viele Haushalte. Die Erhöhung der Steuergutschrift und der Teuerungszulage gleicht das nicht aus.

Eine Energiewende nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen verschont die Produzenten und macht den Konsumentinnen ein schlechtes Gewissen. Sie wälzt die Kosten auf die Endverbraucher ab. Unter ihnen auf die Bezieherinnen mittlerer und niedriger Lohn- und Ersatz Einkommen. „Lifestyle ecologists“ (Matt Huber) tun so, als ob am Mindestlohn lebende Familien über ihren Konsum anders entscheiden könnten als ihn weiter einzuschränken.

Statt lebenswichtige Gebrauchswerte aus der Warenzirkulation zu befreien – wie den öffentlichen Personentransport –, fügt die Energie- und Umweltpolitik neue hinzu: Wenn ein Preismechanismus entscheidet, braucht man bloß für die Verfeuerung von Umwelt zu zahlen. Über CO₂-Zertifikate für die Betriebe oder über CO₂-Steuern für Haushalte und Tanktouristen. Dann können die besitzenden Klassen sich viel Umweltverschmutzung leisten. Sie bekommen kein schlechtes Gewissen. Sie bekommen Zuschüsse. ● Romain Hilgert



Sven Becker

Eine Energie-wende nach marktwirtschaftlichen

Grundsätzen verschont die Produzenten und macht den

Konsumentinnen ein schlechtes Gewissen

Zeitlos

Stéphanie Majerus

Demente basteln an einer Collage aus Wahrnehmung und Erinnerung. Zu Besuch im Pflegeheim



Das HPPA in Redingen ist kein Betonkäfig

Es gibt Orte, an denen streifen sich auf eigenartige Weise Zärtlichkeiten und Animositäten, Weisheit und Wahnsinn, Langsamkeit und Zeitdruck, Gelächter und Trübsal.

„Also was soll ich jetzt bestellen?“

„Einen Kaffee.“

„Und ein Chrëschtbéier; kannst Du dir das merken?“

„Ja, ich bin zwar dumm, aber nicht saudumm.“

Die über Siebzig-Jährige in rosa Strickpulli und kurzen braunen Locken schleicht an die Bar. Eine Minute später steht sie wieder bei uns am Tisch und meint, sie habe vergessen, was sie bestellen sollte.

Wir sind im *Home Pour Personnes Agées* (HPPA) in Redingen. Unten im Foyer befindet sich eine geräumige Cafeteria und hätte sich draußen nicht dichter Nebel niedergelassen, wäre das Parterre lichtdurchflutet. Vor mir sitzt meine Oma. Wenn ich vor ihr sitze, weiß sie, wer ich bin, gelegentlich muss sie allerdings nachfragen, wo ich wohne. Und wie lange Opa schon tot ist. Meine Oma ist vergesslich, sehr vergesslich. Ebenso die Frau im hellrosa Strickpulli. Sie geht nicht mehr zur Bar, denn sie wundert sich jetzt darüber, dass sie als ehemalige Wirtsfrau derart unprofessionell geworden ist. Dann beginnt sie lebhaft von früher zu erzählen: „Unser Restaurant war gut besucht, oft auch von Soldaten. Aber die Chef-in hat aufgepasst; niemand durfte mich anfassen, die Kundschaft durfte mich nur anlächeln.“ Heute lebe sie ohne Mann, nur mit Kater, der allerdings sei schlimmer als ein Mann: „Er springt mir nachts auf den Kopf“. Wir lachen, die Stimmung ist ausgelassen.

Mitunter jedoch verwirren mich diese Anekdoten und Haustiergeschichten – sind die real oder erfunden? Existiert dieser Kater oder ist der Felltigger ein Relikt aus vergangenen Zeiten, der sich als Erinnerung auf Samtpfoten in den Alltag hineinschleicht? Mike Heintz, der Pflegeverantwortliche, kommt mit uns ins Gespräch und ich erkundigte mich: Leben hier Haustiere auf den Zimmern? „Ja klar, die Haustiere können mit ihren Besitzern ins Altenheim umziehen“, antwortet er in gut gelauntem Sozialberufstägigen-Ton. Während er mit mir spricht, legt er seine Hand auf die Schulter meiner Oma. Meine Oma ist mollig, ihre Bäckchen wirken wie frisches Marzipan und sie bricht – seit das Gedächtnis nicht mehr so recht will – in kaum überschaubaren Abständen in Gelächter aus. Seltsam, aber ihre Verwirrtheit wirkt dadurch entspannend.

Die Geschichte des HPPA geht auf das Jahr 1905 zurück. Der damalige Pfarrer aus Redingen bat die Generaloberin der Franziskanerinnen einige Ordensschwwestern nach Redingen zu berufen, um einen ambulanten Krankendienst anzubieten. Dies

Wo lebt man, wenn man nicht mehr in der Zeit lebt?

taten sie dann in einer Scheune, die Clémence und Mathilde Hemmer 1910 auf eigene Kosten zu einem überschaubaren Hospital umbauen ließen. Den Franziskanerinnen wurde die Einrichtung ein Jahrzehnt später durch eine Schenkung überreicht, mit der Auflage, den Krankenhausbetrieb weiterzuführen sowie den beiden Hemmer-Frauen Kost und Pflege bis zu ihrem Lebensende zu garantieren. Nach der Schenkung modernisierte und vergrößerte sich die Klinik: Ein Operationszimmer und ein Röntgenapparat wurden eingerichtet. Seit Mitte der 1950er Jahre wurden jedoch zunehmend alte Menschen in der Klinik untergebracht, und deshalb wandelte sich dessen Ausrichtung schrittweise in ein Altenheim um. Wegen der Nachwuchsprobleme des Nonnenordens wurde die kirchliche Struktur in eine ASBL umklassiert, die sich zusehends von ihrem konfessionellen Hintergrund löst und derzeit weitestgehend privat finanziert. Allerdings spitzte sich der Bedarf an Seniorenheimplätzen zu, sodass in den 1990er Jahren eine interkommunale Geldnot-Lösung die Planung eines Neubaus ermöglichen musste. Von der ehemaligen Scheune bleibt heute nichts mehr übrig – 2002 musste das alte Klinikgebäude abgerissen werden, da es bedingt durch architektonische Auflagen nicht in den Neubau integrierbar war.

Zu uns an den Tisch gesellt sich nun eine Bekannte meiner Oma, die vor ein paar Monaten ins Heim umgezogen ist. Fit auf den Beinen ist sie nicht mehr, dafür aber noch halbwegs im Kopf. Und meine Oma merkt das. Denn die langjährige Bekannte will ein normales Gespräch mit meiner Oma führen, doch es will nicht gelingen: „Was sagst Du, wer war gestern hier bei mir? Stimmt das?“ Meine Oma will, kann sich nicht erinnern, die Marzipanbäckchen verziehen sich zu einer Grimasse: „Mentuse!“ Sie dreht sich zu mir: „Siehst Du, sie lügt!“. „Ich glaube eher Du kannst Dich nicht daran erinnern“, will ich deeska-

lierend eingreifen. Dann lacht sie wieder, stimmt, ja, das könnte gut möglich sein. Die Bekannte, ganz in Schwarz, mit kurzem grauen Haar, dreht sich ebenfalls zu mir: „Weißt Du, wenn man den ganzen Tag hier rumhängt, verliert man den Verstand“.

Wie ist das eigentlich, wenn man tagtäglich mit Dementen arbeitet? Ich frage Mike Heintz, ob den Angestellten gelegentlich der Kompass verloren geht. „Wir sind natürlich damit konfrontiert, dass die Heimbewohnerinnen häufig in ihrem Film sind. In ihren Gedanken sind sie vielleicht gerade in ihrer Kindheit und sitzen in der Schulbank und erzählen aus ihren Erinnerungen, als würden sich diese gerade abspielen.“ Aber diese Gedanken-, Zeit- und Erinnerungssprünge sind nicht die eigentliche Herausforderung. Viel anspruchsvoller sind Personen die aggressiv sind, bei denen Ängste die überhandnehmen – Traumata von früher hochkommen oder Ängste, die durch die Krankheit bedingt sind –, und die in ihrer Verzweiflung handgreiflich werden wollen. „Das ist einfach mental anstrengend“, sagt Heintz. Eine opulente Schutzmauer soll das Pflegepersonal vor diesem Tumult schützen: Sie lernen solche Angriffe nicht persönlich zu nehmen, sie werden von erfahreneren Pflegenden begleitet und interne Austauschgruppen treffen sich regelmäßig. Und doch können Anfeindungen ein solches Maß annehmen, dass Aufgabenbereiche neu eingeteilt werden, erklärt der Pflegedienstleiter.

Der Geriater Serge de Nadai aus den Hôpitaux Robert Schuman erläutert einen besonders drastischen Fall. Als ein dementer Mann ins Pflegeheim umzog, kamen bei jenem Erinnerungen an seine Zeit im Konzentrationslager auf: Das Pflegepersonal waren die Camp-Wächter und sein Zimmer eine Zelle. Es gibt dann zwei Register, mit denen das Personal arbeiten kann: Entweder man versucht das Vertrauen in die Betreuer zu stärken und setzt auf Beziehungsarbeit oder, falls dies nicht möglich ist, verabreicht man Medikamente, um Ängste zu mindern. Letztere Entscheidung sei ethisch nicht einfach: Einige Medikamente können zwar die Lebensqualität fördern, indem sie Angstzustände abfedern, in hoher Dosis aber können somatische Kollateralschäden entstehen, die möglicherweise die Lebenszeit reduzieren.

Die Bekannte meiner Oma behauptet nun, sie würde mich nur alle Schaltjahre sehen. Daraufhin meint meine Oma, ob wir dieses Jahr ein Schaltjahr haben, müssten wir bald herausfinden, denn wir hätten ja bereits Februar oder März. So als würde man nach dem 28. Februar plötzlich bemerken, ob sich noch ein Februartag dranhängt oder nicht. Tatsächlich haben wir aber erst vor ein paar Tagen Silvester gefeiert. Das Raum-Zeit-Gefüge, in dem sich Menschen mit Demenz bewegen, wirkt auf Außenstehende disruptiv, nahezu mysteriös: Wo lebt man, wenn man nicht mehr in der Zeit lebt?

Ich frage beim Arzt Serge de Nadai nach. „Es ist schwer nachzuvollziehen, wo genau Demente leben. Einige Demente können nicht mehr zwischen Erinnerung und aktueller Wirklichkeit unterscheiden. Es kommt dann zu einer Art Collage zwischen dem, was sie wahrnehmen und ihren Erinnerungen“, erklärt de Nadai. Ihre Orientierung im Raum und interpersonale Beziehungen geraten durcheinander: Es kommt vor, dass Demente denken, sie würden sich in dem Haus ihrer Kindheit befinden. „Dies verlangt dem sozialen Umfeld enorme Kraft ab, um Beziehungen aufrecht zu erhalten“.

Aber Gedächtnisverlust ist mehr als Desorientierung; es ist auch eine Beeinträchtigung der geistigen Dimension des eigenen Selbst: „Erinnerungen – auf der Reise des Lebens abgelegte Empfindungen, Erfahrungen und Erkenntnisse, die dem Pfad Farbe und Sinn verleihen – werden ausgelöscht“, schreibt der Professor für Biotechnik und Psychiatrie Karl Diessroth in *Der Stoff aus dem Gefühle* sind (2021). Gefühl und Gedächtnis sind eng verflochten – verliert das Gedächtnis an Schärfe, gewinnen die Gefühle an Unschärfe. Überdies kann es zu Wutausbrüchen und infantilem Egozentrismus kommen – erschreckenden Persönlichkeitsveränderungen –, falls Hirnbereiche drastisch abbauen, die für Werte zuständig sind.

An einem anderen Januartag spielt meine Oma mit drei weiteren Frauen „Mensch Ärgere Dich nicht“, als ich ankomme. Eine Frau würfelt: „Sechs! Oho!“, freut sich der Tisch. Die Frauen würfeln, rücken ihre Pöppel, würfeln, rücken ihre Pöppel. Es läuft erstaunlich gut, nur manchmal verwechselt eine der Betagten die Farbe ihres Pöppels. „Nee, du bass gring“, korrigiert daraufhin die Sitznachbarin den Fehler. Doch dann fällt der Würfel unter den Tisch. Die vier Frauen werden still, keine bewegt sich. „Komm mer haalen op“, sagt nun eine. Schließlich lange ich unter den Tisch und hebe den Würfel auf. Die Frauen spielen noch ein paar Runden, allerdings beginnt eine im Rollstuhl Sitzende, vor sich hin zu starren und verliert den Faden. „Allez hepp, da spill“, versucht meine Oma die Frau zu motivieren. Aber die Frau versinkt in Apathie und die Frauen räumen daraufhin die Spielplatte. „Wer hat denn nun gewonnen?“, frage ich. „Mir wëssen et net“, sagt die Jüngste. „Wëi d’Kënnercher hu mer hei gespillt“, lacht meine Oma.

Serge De Nadai ist über die Schilderungen von dem weitgehend reibungslosen Spielverlauf nicht überrascht. Obwohl manche Demente ständig in ihre Erinnerungen abrutschen, sei zugleich zu beobachten, dass ihre Antennen stark auf das Gegenwärtige ausgerichtet sind. Demente seien „in der Gegenwart blockiert“, sagt de Nadai. „Man kann dies zum einen positiv sehen: sie sind in einem Bewusstseinszustand, den einige in der Zen-Meditation suchen. Das ist inspirierend. Aber ganz so einfach ist es nicht, denn Demente sind häufig passiv, weil diese Gegenwärtigkeit sich zugleich als eine Art Handicap erweist und

verhindert, dass sie Ziele und Zukunftspläne für sich definieren.“ Zudem sei es bereichernd mit Betroffenen über vergangene Zeiten zu sprechen: „Denn demente Personen lügen nicht. Wenn man mit ihnen in ihren Erinnerungen reist, kann man einiges lernen“ behauptet Serge De Nadai.

Wer durch die Flure des HPPA flaniert und das Personal beobachtet, dem fällt auf, dass hier Menschlichkeit vor Professionalitätsperformanz Platz macht. Bereits an der Kleidung ist dies optisch auszumachen: Keine Dienstuniform signalisiert eine durchsterilisierte Haltung; das Personal schlappet während der Medikamentenvergabe in Sneakers und Jeans durch das Seniorenheim. An den Wänden hängt das Programm für die kommende Woche: verschiedene Aktivitäten wie Kochen, gemeinsames Einkaufen, Gymnastik oder Chortreffen finden statt. Ist gerade kein Lockdown, können Bekannte der Heimbewohner sich unterschiedlichen, von der Struktur organisierten Aktivitäten wie Ausflügen, Kino- oder Theaterbesuchen anschließen. Die selbstverständliche Einbindung vom Bekanntenkreis soll die Membran zwischen Außen- und Innen der Institution permeabel gestalten – der Umzug ins Heim soll keinen Bruch mit dem gewohnten Sozialumfeld verursachen.

Dieses Pflegekonzept geht vor allem auf einen Mann zurück: Erwin Böhm (1940-). Mike Heintz ist hörbar begeistert von dem österreichischen Pflegewissenschaftler. Während gebräuchliche Pflegemodelle sich überwiegend auf psychisch Unbelastete und somatisch Beeinträchtigte ausrichten, wendet sich das Böhm-Modell an psychogeriatrisch Erkrankte. „Die Seniorenheime, die mit diesem Modell arbeiten, versuchen eine hohe Sensibilität für die Biografie der Einzelnen zu entwickeln, um so nachzuvollziehen, welche Coping-Strategien die Personen im Laufe ihres Lebens ausgebildet haben“, erläutert Heintz. Dies ermögliche es den Pflegenden, die Selbstständigkeit der Senioren zu fördern und sie als Individuum zu betrachten.

Böhm nimmt zudem in Betracht, dass Menschen mit einer Demenz besonders auf Erfahrungswerte ihrer früheren Lebenszeit zurückgreifen. „Deshalb stehen bei uns auch diese Möbel aus typischen Bauernstuben rum“, erklärt Heintz und ergänzt: „das ist das Wohnumfeld, mit dem unsere Bewohnerinnen vertraut sind. Die Heimbewohner sollen sich wohlfühlen.“ Der Spielraum, um das Altbekannte einzubeziehen, ist bei fortgeschrittener Demenz jedoch klein, konzidiert Mike Heintz; bei einigen Pflegefällen fällt Wahrnehmung und Bedeutungszuschreibung gänzlich auseinander: „Die wissen nicht mal mehr, was sie mit einer Gabel anfangen sollen“. Serge De Nadai ist seinerseits nicht ganz so optimistisch, was das landesweite Pflegewesen betrifft: „Ein Pflegeheim kann keine Familie und das gewohnte Umfeld ersetzen“. Auf sieben-acht Pflegebedürftige komme eine Pflegerin; die Erwartungen der Angehörigen sollten realistisch bleiben. Als erste Anlaufstelle, um einen Umzug ins Pflegeheim zu planen und um sich über die Krankheit zu informieren, kann das Info-Zenter-Demenz weiterhelfen.

Das HPPA in Redingen ist aber tatsächlich kein Betonkäfig. Die Flure sind breit und hell, in ihnen stehen Sofas und Beistelltische mit Tee zur Selbstbedienung rum, an den Wänden hängen Fotos aus dem frühen 20. Jahrhundert. Ein schwarz-weiß Foto zeigt eine altersgemischte Schulkasse, in deren Mitte ein Holzofen heizt; ein weiteres wie der Jangeli durch den Ortskern von Oespren tuckert. Die Scheune, in der die Klinik ursprünglich eingerichtet war, wurde zwar abgerissen und die Franziskanerinnen arbeiten nicht mehr im Seniorenheim, aber wer im ersten Stockwerk hinten rechts abbiegt, stößt dennoch auf die katholische DNA des Hauses: Hier befindet sich eine bestuhlte Kapelle in der zweimal wöchentlich Messen abgehalten werden. Das Zimmer meiner Oma ist überdies mit Marien-Statuen gefüllt. Die übernatürliche Gestalt ist auf den 25 Quadratmetern in unterschiedlichen Avataren unterwegs, und wirft dabei die Frage auf, inwiefern der monotheistische Katholizismus nicht doch ein Animismus *in the closet* ist. Denn à propos Coping-Strategie: Maria muss wohl das ein oder andere Problem meiner Oma lösen. Welches das Rezente war, ist ihr Geheimnis, weil sie hat es schon wieder vergessen. ●

Die Ereignisse in der HPPA-Cafeteria wurden überwiegend im Januar 2020 dokumentiert.

Hors-sol

France Clarinval

L'ouverture de l'année culturelle Esch2022 sera célébrée dans un mois. Un grand soir dont les lendemains sont encore loin de chanter

Dès la fin de matinée, ce lundi le Café Pirate à Lallange fait le plein. Les habitués se saluent par leurs prénoms. Certains en sont au café, d'autres à la bière. L'ouverture de l'année culturelle dans un mois n'est pas spontanément un sujet de conversation. Mais une fois lancés, les Minettsdäpp sont livrent leurs avis tranchés : « Franchement, nous, on s'en fout. Il y a bien d'autres problèmes à régler à Esch que de voir des clowns dans la rue », s'exclame l'un, en réaction à nos questions. « Ce n'est pas fait pour nous, c'est pour les touristes et les intellos », ajoute son voisin. « On ne sait pas vraiment ce qu'il va se passer. Vous avez un programme ? », interroge un autre. « C'est quand même beaucoup d'argent dépensé pour faire plaisir à quelques VIP, on ne donne que des miettes aux clubs locaux », fustige une autre voix. Finalement, à force de parler avec les uns et les autres, on trouve un monsieur qui « ira voir un maximum de choses si ce n'est pas trop cher », une dame qui emmènera sa petite-fille « pour qu'elle découvre autre chose qu'à l'école » et une autre qui estime que « ça ne peut pas nous faire de mal de voir des artistes ». « Peut-être que les gens de la ville vont voir qu'Esch n'est pas le Bronx », positive enfin un jeune homme.

S'ils ne sont représentatifs que deux-mêmes, ces Eschois montrent que le scepticisme ambiant perceptible depuis les premiers pas de l'équipe dirigeante ne s'est pas évaporé au fil du temps. Ces habitants pointent les défis auxquels Esch2022 n'a pas su faire face : tenir compte des préoccupations d'une population souvent stigmatisée, refléter leur diversité, leurs sous-cultures qui tissent l'âme de la ville, les aspérités de leur vie. À quatre semaines de l'ouverture, il lui faut encore réussir à aller vers les publics éloignés, à faire connaître le programme, à susciter l'adhésion... En somme, il manque à la capitale de la culture un véritable ancrage dans la réalité de la région et de ses populations. Car c'est bien cela qui pêche : cette année culturelle, mal née, avec des changements successifs d'équipe ayant entraîné des retards et une pandémie sur le dos, semble être posée là, hors-sol, par des spécialistes, des marketeurs, des organisateurs venus d'ailleurs pour monter des événements en partie interchangeables. Détail symptomatique de cet éloignement : un des textes de la *Gazette* diffusée en toutes boîtes pour présenter Esch2022 parle du stade Émile Mayrisch comme celui où « se déroulent les entraînements de la Jeunesse d'Esch, le club de foot de la commune ». Mais dans la Métropole du fer, tout le monde sait que c'est le CS Fola qui occupe le stade du Gaalgebierg. Après la bourde de Themis Christophidou, directrice générale pour la Culture et l'Éducation à la Commission européenne qui a posté une photo d'Esch-sur-Sûre pour ses vœux aux villes européennes de la culture, il y a de quoi se sentir mésestimé.

Malgré un affichage récurrent autour de la participation de la population, le programme d'ouverture, présenté ce mercredi à la presse est assez emblématique de cette carence. Jouant à fond la narration autour du terme de « lancement », la soirée est focalisée sur l'imagerie spatiale, transformant les hauts-fourneaux en pas de tir d'une fusée virtuelle (à observer en réalité augmentée). Un concept un rien fumeux, assez éloigné des questions de fond que soulèvent pourtant les organisateurs à tour de communiqués : passé industriel, identité multiple, écologie, durabilité. Un concept développé avec l'agence événementielle berlinoise battleROYAL habituée aux grands shows

On a plutôt l'impression de participer au lancement d'un parfum ou d'une voiture que d'un événement culturel

interactifs, immersifs, lumineux, bourrés de technologie et de *mapping* qui en mettent plein la vue. Ce sont eux qui ont ouvert l'année culturelle 2017 à Aarhus, célébré les cent ans de BMW (un des principaux sponsors d'Esch2022, sans doute un hasard), mis en scène la cérémonie de remise des diplômes de la 27^e promotion d'officiers de l'Académie de police de Dubaï l'année passée ou les 125 ans du groupe de médias Madsack. Ils savent donc y faire, sans doute avec plus d'expérience que les agences événementielles du cru, et cette soirée sera très certainement spectaculaire. Mais le sentiment de disneyisation demeure.

« Nous avons voulu une ouverture qui ne soit pas comme les autres. Pas un coupage de ruban avec un feu d'artifice », annonce Nancy Braun, directrice d'Esch2022. Nonobstant la thématique assez capillotractée, les mots d'ordre de la participation et de « co-création » ont été largement respectés, puisqu'un millier de personnes sera impliqué le soir-même dans la production des événements et que pas moins de 25 000 spectateurs sont attendus avec l'ambition qu'ils soient aussi « acteurs de la soirée ». Quatre scènes pour 18 concerts, des artistes du Luxembourg, de France, de la Grande Région et des deux capitales culturelles jumelles, Kaunas en Lituanie et Novi Sad en Serbie sont annoncés. La Rockhal accueillera la seule manifestation à l'intérieur, *Future Frequencies*, une création originale de quinze musiciens (« qui étaient sous les radars »), avec chorales et orchestres sous la direction de Frank Wiedemann et Matthew Herbert. « *Remix Opening*, sera l'un des plus grands événements participatifs jamais organisés dans la région frontalière », pointe-Braun espérant que « les visiteurs se souviendront de l'ouverture avec un sentiment d'accomplissement, le sentiment d'avoir créé quelque chose ensemble ». Parce qu'il faut « gérer les flux » pour éviter les files et la trop grande concentration de personnes (aux entrées, aux parkings, dans les navettes, Covid oblige) les organisateurs demandent au public de s'inscrire gratuitement en ligne. Le vocabulaire du marketing est encore passé par là puisqu'il s'agira de répondre à un questionnaire pour déterminer un profil qui illustre certaines valeurs et type de caractère : « Iron Furnace » (passionné, inspirant), « River Alzette » (loyal, attentionné), « New Horizons » (curieux, inventif) ou « Red Earth » (expérimenté, stable). On a plutôt l'impression de participer au lancement d'un parfum ou d'une voiture que d'un événement culturel. De grandes ambitions, avec de grands moyens : 2,5 millions d'euros sont al-

loués à l'organisation de cette ouverture (y compris les préparatifs à travers le *Remix Festival* cet automne), exceptionnelle, donc. « Cela fait partie du budget de nos programmes propres (16,5 millions d'euros, ndlr), qui ont tous la volonté de créer un impact durable. Chaque euro dépensé pour nos projets est un investissement pour l'avenir », martèle la directrice générale.

La soirée du 26 février sera probablement un événement mémorable (si la météo est de la partie). Mais après ? Les contours de la capitale européenne de la culture restent passablement flous, en particulier pour les projets qui émanent de l'asbl elle-même. Le communiqué cite « 160 projets auxquels se rapportent 2 000 événements : concerts, expositions, ateliers participatifs, visites guidées, conférences, lectures, concours, théâtre de rue et spectacles, toutes

disciplines et tous genres culturels confondus ». L'agenda en ligne est une sorte de fourre-tout peu lisible où toutes les manifestations sont sur le même pied sans distinction de type ou d'organisateur : des périodes de répétitions se mêlent aux dates de représentation, des ateliers sur inscription côtoient des performances gratuites, il est impossible de rechercher à une date précise... Une grande marmite de projets portés par les partenaires (communes, association, artistes, collectifs) où les concepts forts initiés par Esch2022 sont, au mieux noyés dans la masse, au pire, absents. « Notre rôle a été de mettre les gens ensemble et de créer un contexte favorable aux rencontres pour le développement et la pérennisation des projets. Nous avons été plus discrets sur les projets que nous avons initiés », justifie Françoise Poos, directrice artistique, tout en pointant un manque de temps et un défaut de communication. Comme Nancy Braun chaque fois qu'on lui parle de projets phare, elle cite volontiers la présente de William Kentridge à Kaunas pour dire qu'il n'est pas besoin de faire appel à des « grands noms déjà vus » et qu'Esch2022 se doit de « faire la différence pour offrir un programme qui n'est pas déjà proposé au Luxembourg ».

Les projets « maison » seront concentrés à Belval, à la Möllerei, énorme bâtiment qui vient d'être rénové par le Fonds Belval et au bâtiment Massenoire. Trois partenaires internationaux s'y succéderont avec des expositions qui traitent des liens entre art et sciences ou technologies, par des œuvres numériques, sonores et visuelles ou des performances, « des domaines peu vus au Luxembourg dans l'art contemporain » dicit Françoise Poos. Le ZKM, Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, commence dès le 27 février avec *Hacking Identity – Dancing Diversity*. La Haus der elektronischen Künste, HeK de Bâle, une jeune institution suisse dédiée à l'exploration de points de rencontre entre l'art et la technologie, créera l'exposition *Earthbound in dialogue with Nature*, qui traite de l'impact des activités humaines sur l'effondrement des écosystèmes. Enfin, Ars Electronica Linz, plateforme internationale pour l'art, la technologie et la société et festival d'arts électroniques, conçoit l'exposition *In Transfer* qui se penche sur le rôle d'artiste de nos jours.

La Möllerei se profile ainsi comme le centre névralgique de l'année culturelle, le phare le plus visible qui pourrait devenir l'héritage de 2022. Comme 1995 a laissé le Casino-Luxembourg, 2007 les Rotondes, le dur des bâtiments est une bonne manière de survivre après la clôture. Et Esch a de quoi faire en matière de réhabilitation d'édifices. Trois nouvelles structures ont été créées par la Ville d'Esch elle-même, pas spécifiquement pour 2022, mais qui bénéficieront des coups de projecteurs de l'année culturelle : la Kenschthal (où l'exposition *Instant Comedy* de Filip Markiewicz commence aussi le 26 février), la Bridderhaus, qui est destinée aux artistes en résidence et l'ancien cinéma Ariston, encore en chantier, qui sera occupé par le Escher Theater pour sa programmation jeune public. C'est là que s'est tenue la conférence de presse cette semaine. Et voyant que tout le monde était obligé de porter un casque, un des collaborateurs d'Esch2022 a eu ce bon mot qui résume assez bien la situation : « On ne sait pas bien ce qui va nous tomber dessus ». ●



VEREINIGTES KÖNIGREICH

Politisches Skalpell auf der *BBC*

Daniel Zylbersztajn-Lewandowski, London

Wird sein 100-jähriges Jubiläum im Jahr 2027 das Ende für den britischen Sender *BBC* bedeuten? Laut den Ankündigungen der britischen Medienministerin Nadine Dorries könnte nach Dezember 2027 die Rundfunkgebühr abgeschafft werden. Dorries präzisierte aber, darüber werde noch verhandelt. Derzeit wird der Sender mit Einnahmen in Höhe von umgerechnet 4,5 Milliarden Euro pro Jahr aus der Fernsehsteuer (*TV-License Fee*) – pro Haushalt liegt sie derzeit bei umgerechnet 190 Euro pro Jahr – finanziert. Diese Summe deckt Dreiviertel der derzeitigen Kosten der *BBC*.

Die Ankündigung, die Rundfunkgebühr bei einer Inflationsrate von derzeit 5,4 Prozent für zwei Jahre einzufrieren und die staatliche Unterstützung nach 2027 zu beenden, fielen jedoch genau in jene Zeit, in der alle Welt über die Partys in 10 Downing Street sprach. Somit waren die Ankündigungen mit Sicherheit ein taktisches Ablenkungsmanöver der Johnson-Regierung. Die Berichterstattung der *BBC* über Partygate wurde von einigen konservativen Beobachter:innen wie dem Unterhausabgeordneten Andrew Bridgens – er ist einer von denen, die öffentlich Johnsons Rücktritt forderten – als unausgewogen und gegen die Tories gerichtet bezeichnet.

Doch der Vorwurf, die *BBC* sei nicht unparteiisch, besteht schon seit längerem. Er kam zuletzt im Dezember, als Muriel Gray, eine ehemalige Moderatorin einer Musikshow der



2027 wird
die *BBC*
100 Jahre alt

Die Nicht-Erhöhung der Rundfunkgebühr könnte dazu führen, dass bis zu 3 000 der insgesamt 22 000 Arbeitsstellen bei der BBC abgebaut werden

1980er Jahre, dem BBC-Vorstand in Schottland beigetreten war. Sie hatte über sich selbst einmal gesagt, dass sie nie konservativ gewählt habe. Auf *Twitter* hatte sie mehrmals die Politik Johnsons kritisiert. Dass die *BBC* während der Brexit- und der Corbyn-Jahre als für zu rechts orientiert gehalten wurde, und die Ernennung von Intendant Tim Davie 2020 als konservativer Coup beanstandet wurde, scheinen viele bereits vergessen zu haben. Davie versprach sogar am Anfang seiner Amtszeit, dass die Unparteilichkeit der *BBC* sein Hauptanliegen sei, was damals eher als Botschaft an das linke politische Spektrum gedacht war.

Doch hinter Dorries Maßnahmen steckt mehr, als politische Taktik. Die Rundfunkgebühr – im Vereinigten Königreich muss nur fürs Fernsehen gezahlt werden – ist strafrechtlich geschützt. Unter den im Jahr 2017 wegen einer nicht bezahlten Rundfunkgebühr verurteilten Personen waren 74 Prozent Frauen. Insgesamt gehen ein Drittel aller strafrechtlichen Verurteilungen wegen nicht-gezahlter Rundfunkgebühren auf Frauen zurück. Auch Renter:innen werden dadurch oft kriminalisiert, ein Punkt den Dorries direkt ansprach.

Des Weiteren stellen sich Fragen dazu, was die *BBC* mit den öffentlichen Geldern finanziert, denn es sind nicht nur fesselnde

Radio- und Fernsehprogramme. Nach viel Lärm um zu hohe Löhne in den letzten Jahren wurde beispielsweise das Gehalt der Radiomoderatorin Zoe Balls um 27 Prozent gesenkt; nun verdient sie jährlich „nur noch“ umgerechnet 1,17 Millionen Euro. Der ehemalige Fußballstar Gary Lineker erhält für seine Moderation inzwischen umgerechnet 1,62 Millionen Euro, 478.000 Euro weniger als zuvor. Ob der beliebte Ex-Fußballer als Stimme gegen die Maßnahmen Dorries auf viel Sympathie stoßen wird? Obendrauf gibt es anhaltende Diskussionen zu diskriminierenden Unterschieden in den Löhnen nach Geschlechtern.

Dorries prangert zudem mangelnde soziale und kulturelle Vielfalt bei der *BBC* an. Ihrer Meinung nach rekrutiert der Sender nicht genügend Mitarbeiter aus der britischen Arbeiterklasse und Menschen mit regionalen Dialekten. Änderungen in diesem Bereich versteht sie als Teil des Wiederaufbauprogramms der Johnson-Regierung für den verarmten Norden Englands. Bei der *BBC* haben fünfmal so viele Menschen eine private Erziehung genossen als im nationalen Durchschnitt, der bei sieben Prozent liegt. Dorries selbst ist laut eigenen Aussagen auf den härtesten Straßen Liverpools aufgewachsen, worüber sie übrigens in ihrem Roman *Four Streets* berichtet hat. Auf der anderen Seite wurde die *BBC* 2020 im Ranking der Unternehmen mit den besten Aufstiegschancen von der Social Mobility Foundation auf Platz 21 gewählt und fungiert seit vier Jahren als einziges britisches Medienunternehmen in diesem Ranking.

Dorries sprach zudem den generellen Abwanderungstrend in Richtung Abonnementdienste wie Netflix und Amazon-Prime an und so wurde die *BBC* vor dem Hintergrund der hohen Inflation, dem Anstieg der Energiepreise und zusätzlichen Steuern für das Gesundheits- und Sozialhilfesystem ein leichtes Opfer.

Die Nicht-Erhöhung der Rundfunkgebühr könnte vorerst nicht nur das Ende verschiedener Programme bedeuten, sondern auch dazu führen, dass bis zu 3 000 der insgesamt 22 000 Arbeitsstellen bei der *BBC* abgebaut werden. Labours Schattenministerin für Medien, Lucy Powell, bezeichnete die Ankündigungen als Attacke auf die *BBC*, weil der Johnson-Regierung deren Journalismus nicht gefalle. Philippa Childs, Gewerkschaftsführerin der Mediengewerkschaft Bectu, bezeichnete die Schritte als kulturellen Vandalismus. ●

CHRONIQUES DE LA COUR

Vieux démons

Dominique Seytre

Une histoire belge aux conséquences européennes, pour certains désastreuses. Le 12 janvier dernier, le Tribunal européen a rejeté le recours de Jean-Michel Verelst, un candidat malheureux qui avait demandé d'annuler la nomination, par le conseil de l'UE, d'Yves Van Den Berge, l'actuel procureur de nationalité belge du Parquet européen. L'affaire a bien failli passer inaperçue. Le Tribunal l'a privée de publicité.

Début janvier 2019, Jean-Michel Verelst, substitut du Procureur du Roi de Bruxelles, spécialisé en droit fiscal, pose sa candidature au poste de procureur européen, nouvellement créé. En

mars, le Collège des procureurs généraux de Belgique le convoque et l'auditionne avec six autres candidats. Certes, le candidat Verelst possède des atouts mais il n'a pas pu les convaincre qu'il avait « une vision suffisamment claire des tâches et missions » du Parquet européen et du rôle de ses procureurs. Le candidat obtient de ses examinateurs belges un modeste avis « réservé », sur une échelle entre « très favorable » et « défavorable ».

En mars 2019, le ministre de la Justice Koen Geens envoie trois noms, dont celui de Jean-Michel Verelst, à un comité de sélection européen composé de douze procureurs généraux et autres

juristes choisis dans les pays de l'UE, dont Martine Solovieff, procureure générale d'État luxembourgeoise. Ledit comité en est convaincu. Verelst est le candidat idéal. Directeur de l'OCSC, l'organe central belge pour la saisie et la confiscation de biens, il a acquis « une vaste expérience » dans les enquêtes et les poursuites relatives aux crimes financiers majeurs, y compris les cas de blanchiment d'argent et de fraude carrousel et il est membre du groupe CARIN (Camden Assets Recovery Inter-Agency Network), ce qui ne gâte rien. En outre, poursuit le comité, Jean-Michel Verelst a présenté « une vision stratégique » du rôle de procureur, connaît bien le règlement euro-

péen sur le fonctionnement du Parquet européen, a acquis une expérience « précieuse » en matière de coopération judiciaire pénale et apporte des solutions « viables » aux défis à relever. Bref, c'est l'homme de la situation, selon la conviction du comité européen telle que rapportée dans l'arrêt rendu le 12 janvier dernier. Dans son classement, figurent en deuxième position Patrick Carolux, qui avait dirigé la section financière du parquet de Bruxelles, et donc en troisième position Yves Van Den Berge, ancien procureur général à la Cour d'appel de Gand et, au moment de sa nomination, directeur adjoint au cabinet du ministre de la Justice Koen Geens.

Comment le procureur Van Den Berge a-t-il été finalement choisi ? L'arrêt Verelst aurait pu en donner les raisons. Espoirs douchés. Le tribunal invoque des « raisons légitimes », un concept fourre-tout permettant d'occulter des pans entiers d'explications pour raisons de confidentialité. Ce qui donne ce morceau d'anthologie : « À partir de septembre 2019, peut-on lire, le Conseil de l'UE examine les avis motivés du comité de sélection européen. En novembre et en décembre, la Belgique indique (confidentiel). En février 2020, elle fournit une justification écrite (confidentiel) dans laquelle elle explique (confidentiel) pourquoi elle préfère M. Van Den Berge. Elle expose ensuite la position du Collège des procureurs (confidentiel) estimant qu'il fallait surtout tenir compte de (confidentiel) pour conclure que (confidentiel). » Un juriste belge avoue ne pas comprendre : « Ce sont des personnages publics, leur carrière est publique. Pourquoi tant de mystère ? Il y a forcément anguille sous roche ! », poursuit-il.

On ne saura donc pas pourquoi le procureur actuel a été choisi contre l'avis du comité européen. L'avocat de Jean-Michel Verelst est aux abonnés absents. Sur le plan juridique, il n'y a pas faute, dit

La CJUE éclaire peu les obscures procédures de nomination au Parquet européen

le tribunal qui avait confié l'affaire à la juge rapporteure bulgare Kancheva. Rien dans les textes n'empêche la Belgique de faire fi du classement du comité de sélection et préférer un avis national. Et le Conseil de l'UE a tout à fait le droit de se fonder sur des informations fournies par un État pour comparer les mérites des candidats, explique-t-il. Qu'on se le dise.

Jean-Michel Verelst avait une compagne d'infortune : la Portugaise Ana Carla Mendes de Almeida. L'intéressée avait perdu son rang de favorite pour laisser la place à un magistrat du parquet détaché à Eurojust (*d'Land*, 11.09.2020). Son action en annulation de la nomination de ce dernier a été jugée irrecevable pour une question de procédure. Elle s'est récemment pourvue en cassation devant la Cour de justice européenne, plaidant l'erreur excusable. Enfin, une Bulgare, méritante elle aussi, avait été reléguée au second rang mais n'a pas porté plainte. Trois pays donc ont fait cavalier seul, les autres ayant suivi à la lettre les avis du comité européen. Mais lors des prochaines nominations combien seront-ils à suivre leur exemple ? Avec le risque de voir le comité de sélection disparaître, laissant les gouvernements seuls avec leurs vieux démons. ●

Découvrez chaque vendredi ce qui fait bouger le pays.

Sur papier et en digital.

Gratuitement pendant un mois.

Faites le test.

zbelgacem@land.lu
(+352) 48 57 57 • 1



Voilà qui a du PEPs

Dans une enquête parue la semaine passée, le collectif de journalistes OCCRP (*Organized Crime and Corruption Reporting Project*) lève le voile sur les actifs cachés de l'ancien président du Kazakhstan, Nursultan Nazarbaïev, qui exerce toujours une influence sur le régime autoritaire en place contre lequel se soulève une partie de la population. Huit milliards de dollars d'actifs appartenant au leader politique kazakh sont planqués derrière un réseau de fondations étendu sur plusieurs juridictions. Sans surprise, le Luxembourg apparaît dans l'enquête. En plus de la forte probabilité pour un centre financier international d'accueillir des fonds douteux, le gouvernement Bettel entretient des relations politiques avec ce riche État d'Asie centrale (*d'Land*, 11.09.2020). Le 28 octobre 2014 au World Islamic Forum à Dubaï, Xavier Bettel et Pierre Gramigna (DP) discutent

avec Nursultan Nazarbayev, alors président, et Najib Razak, alors Premier ministre de Malaisie, et bénéficiaire du détournement du fonds souverain malaisien 1MDB (photo : ministère des Finances).

L'OCCRP explique ainsi qu'une banque propriété de la Nazarbayev Foundation a acquis en septembre 2021 des parts dans un opérateur télécom, KCell, via une « secretive entity » immatriculée au Luxembourg : Pioneer Technologies, elle-même détenue par une autre « mysterious Luxembourg entity » ; « Pioneer Horizon East », incorporée en société en commandite spéciale qui permet de masquer le bénéficiaire ultime derrière un prête-nom (ici un ressortissant russe). En bout de ligne, il y aurait Nursultan Nazarbayev, le pape des PEPs (*politically exposed persons*) selon le jargon de la lutte antiblanchiment. ^{ps0}



Land

28.01.2022

Le roi secret du foncier,

ce serait donc Arend & Fischbach, c'est-à-dire son principal dirigeant, Nico Arend, 71 ans. (Son ancien associé Carlo Fischbach est décédé en 2017, le fils de ce-dernier, Laurent, a pris la relève.) Jusqu'ici, le promoteur avait presque réussi à passer inaperçu : Il ne s'affiche pas comme mécène de clubs de foot ou d'équipes cyclistes, il ne s'est pas lancé dans la construction de super-yachts, il ne donne pas d'interviews et ne préside pas de fédération patronale. Pourtant, c'est Nico Arend qui mène le classement que vient de publier le ministère du Logement, en « complément » à sa note 29 (*d'Land*, 3.12.2021). Parmi les cinq propriétaires dont la réserve en terrains constructibles pour l'habitat dépasse les cinquante hectares, Arend & Fischbach devance (par ordre décroissant) la Ville de Luxembourg, le Fonds du Logement, le Domaine de l'État et le groupe Felix Giorgetti.

Ce ranking a surpris un secteur immobilier qui imaginait à sa tête Giorgetti et Becca, dont les grands projets ont marqué (pour le meilleur et pour le pire) les paysages urbains de la Ville de Luxembourg. Cet angle mort s'explique par la discrétion du personnage : Dans la revue du SIP, qui recense une grande partie des articles de presse parus depuis 1999, le nom de Nico Arend n'apparaît qu'à dix reprises, contre 64 pour Marc Giorgetti, et 587 pour Flavio Becca. Il s'explique également par les dizaines de sociétés via lesquelles Arend détient ses participations : Longchamp (bénéfice net : 3,1 millions d'euros en 2020), Maisons Loginter (4,1 millions), Coprom (481 900 euros), Riverside 306 000), ... Les deux holdings personnelles de Nico Arend, Acta Priv I et Acta Priv II, listent des participations dans seize sociétés. Dans la plupart des cas, il

s'agit donc de co-détentions, souvent avec d'autres promoteurs locaux (CreaHouse, FMC Promotions, Tracol), parfois avec des notables du capitalisme luxembourgeois. En juillet 2020, Arend & Fischbach s'est ainsi allié avec Compagnie financière La Luxembourgeoise (dirigée par les cousins Pit Hentgen et François Pauly) pour acquérir quatre hectares au Kirchberg. Le tout pour la coquette somme de 180 millions d'euros.

Les grands promoteurs ont chacun leur rayon d'action déterminé. Arend & Fischbach se concentre principalement sur la région qui va de la capitale à Diekirch, avec la commune de Mersch comme centre névralgique et siège des opérations. Nico Arend y est solidement ancré dans le microcosme politique. Encarté au DP, il se faisait régulièrement élire dans le « comité de circonscription Centre » du parti libéral durant les années 2000. Il a également su bien s'entourer. À un moment, deux maires travaillaient pour Nico Arend. En 2001, celui-ci recruta Albert Henkel, qui deviendra, trois ans plus tard, bourgmestre de Mersch. Une « chose délicate » comme Henkel le concèdera à la veille de son départ en 2016 sur *Radio 100,7* : « Fir ni en Interessekonflikt ze kréien, sinn déi Projete vun deem Promoteur wou ech schaffen, ëmmer ganz speziel ënnert d'Lupp geholl ginn. Ech konnt et mer net erlabe fir mer d'Fangeren ze verbrennen. » À quelques kilomètres de là, le maire de Lintgen (depuis 1994), Henri Wurth, dirigeait entre 1997 et 2017 Home Center Willy Putz, une société rachetée en 1991 par... Nico Arend. Face au *Land* Wurth explique ne jamais avoir signé une autorisation de bâtir pour des projets où Arend & Fischbach était impliqué. « Ech hunn mech do erausgehalen. Ces demandes sont toujours passées par la commission

des bâtisses. Elles y ont été contrôlées quant à leur conformité avec le PAP et le PAG, puis signées par un des échevins. »

En septembre dernier, sur *RTL-Radio*, le directeur de la Fedil, René Winkin, fustigeait les recherches du Liser sur la concentration foncière comme « simplistes, contradictoires et incomplètes ». Or, il se trouve que son épouse, Sylvie Hansen-Winkin, est la principale lieutenant de Nico Arend, siégeant dans quasiment toutes les sociétés contrôlées par lui. « Le problème principal, ce sont les procédures officielles et des délais » explique René Winkin au *Land*. « C'est cela la critique à la Fedil... indépendamment de nos épouses ». Et de rappeler que les principales firmes de construction sont membres de l'organisation patronale : « Giorgetti siège dans notre CA ».

À l'inverse des frères Giorgetti, d'Eric Lux ou de Flavio Becca, qui ont su compter sur un héritage foncier transmis par leurs pères, Nico Arend peut revendiquer le qualificatif de *self-made man*. Né dans une famille de petits paysans de la commune de Wincrange (canton de Clervaux), il a commencé sa carrière comme comptable dans deux entreprises de construction, avant d'ouvrir sa propre fiduciaire. En 1989, il s'allie avec l'agent immobilier Carlo Fischbach. À côté de terrains fonciers, Nico Arend détient aussi des participations dans des hôtels et restaurants ainsi que dans le Kikuoka Golf & Spa à Canach. ^{bt}

Addendum

Le complément à la note 29 (publié suite à la pression des médias), donne à voir une image contrastée du secteur de la promotion. Le poids des acteurs locaux historiques s'y précise. À ne considérer que

les promoteurs privés, le *ranking* est le suivant : Arend & Fischbach et Giorgetti (plus de cinquante hectares), Tracol, Stugalux et Promobe (entre 25 et 50 hectares), Thomas & Piron, Wickler Frères, FMC Promotions, Iko Real Estate (entre 10 et 25 hectares). Ce tableau montre que le marché reste dominé par les acteurs autochtones. Un seul acteur international (Thomas & Piron) a réussi sa percée, grâce notamment au rachat de petits promoteurs en difficulté. Flavio Becca semble avoir décroché dans la course au foncier, tout comme Eric Lux. Or, les terrains amassés par leurs pères (à Gasperich pour le premier, à Howald pour le second) valent de l'or. Ils gagneront encore en valeur une fois le tracé du tram terminé. Le tableau du ministère du Logement comporte deux lacunes. Primo : il prend exclusivement en compte la surface brute (sans préciser combien de mètres carrés pourront y être réalisés), et non la valeur. Or, un hectare au Kirchberg ne vaut pas un hectare à Clervaux. Secundo : il ne considère que les terrains destinés à l'habitat. Les firmes également actives dans la construction de bureaux (comme Giorgetti et Promobe) y sont donc moins bien représentées que celles exclusivement spécialisées dans le logement (comme Arend & Fischbach). ^{bt}

Inculpation et mise au point

L'ancien directeur d'Edmond de Rothschild, Marc Ambroisien, a été inculpé la semaine passée dans le cadre de l'instruction du volet luxembourgeois du détournement du fonds souverain malaisien 1MDB, une information relayée en premier par *Reporter*. Le banquier français, 59 ans, a été entendu trois jours durant par la juge d'instruction. Il est notamment poursuivi pour défaut dans ses

obligations de vigilance en matière de lutte contre le blanchiment d'argent. Marc Ambroisien était la personne de contact de Khadem Al Qubaisi, patron du fonds souverain d'Abou Dhabi (Ipic), quand celui-ci était client de l'établissement bancaire et quand il a été soupçonné d'avoir détourné plusieurs centaines de millions de dollars aux dépens du fonds 1MDB. Des enquêtes journalistiques avaient fait état de 472,5 millions de dollars d'actifs bookés entre 2012 et 2013 dans les comptes de sociétés gérées par Marc Ambroisien pour le compte de son PEP (*politically exposed person*) de client, normalement soumis à des rapports à plusieurs niveaux de la banque et même au dehors (chez l'auditeur PwC par exemple). Dans un entretien accordé au *Wort* en septembre 2016, l'ancien directeur de l'établissement se déclarait « le fusible » de la baronne Ariane de Rothschild qui dirige le groupe bancaire suisse. Il en était parti en août 2015 sous les louanges de la direction pour « son exceptionnelle contribution au développement de Edmond de Rothschild », avait écrit la patronne. Quelques mois plus tard, le 27 avril 2016, la justice luxembourgeoise ouvrait une instruction portant principalement sur l'entrée de ces fonds. « Étant visé depuis 2016 par ces enquêtes, c'est une sorte de soulagement », confie François Prum, l'avocat de Marc Ambroisien, à propos de l'inculpation. Me Prum se félicite en outre d'avoir accès au dossier, toute une armoirie, « pour organiser la défense ».

Dans une prise de position peu commune faisant écho à la « lenteur » de la procédure évoquée dans la presse, le parquet a rappelé mercredi la complexité de l'enquête et son extension « en vertu de réquisitoires complémentaires ». « Le parquet de Luxembourg tient à préciser que le dossier ne

présente aucune lenteur dans le cadre de l'enquête qui soit imputable directement ou indirectement au juge d'instruction ou à la police judiciaire, qui mènent une enquête à charge et à décharge. La durée de la procédure s'est cependant inévitablement allongée en raison des nombreux recours formulés par l'une des personnes visées par l'information judiciaire », écrivent les porte-parole de l'administration judiciaire dans une communication où chaque mot est pesé pour ne pas briser le secret de l'instruction. Selon les informations du *Land*, la banque, inculpée voilà un an dans cette affaire, a multiplié les recours pour limiter le périmètre de l'enquête. Celle-ci est encore en cours et est constamment alimentée par l'étude d'emails et de documents saisis, notamment dans les ordinateurs de la banque lors d'une perquisition à 90 inspecteurs le 29 juin 2016. Des commissions rogatoires internationales ont également été diligentées dans ce dossier aux ramifications globales. Pour rappel, les États-Unis avaient saisi dès juillet 2016 un milliard de dollars d'actifs (des villas de luxe et des œuvres d'art) des quatre milliards détournés. La justice luxembourgeoise a également mis la main sur de l'argent et des biens immobiliers achetés par KAQ avec les fonds supposément mal acquis. Khadem Al Qubaisi a été condamné en 2019 à quinze ans de prison aux Émirats (*d'Land*, 10.01.2020) et serait assigné à domicile.

La Commission de surveillance du secteur financier a condamné Edmond de Rothschild en juin 2017 à une amende record de neuf millions d'euros. En mars 2020, la CSSF a retiré l'honorabilité professionnelle de Marc Ambroisien pour une période de dix ans. Cette décision (anonymisée un an après sur le site de la CSSF selon les dispositions de la directive

CRD IV encadrant la protection des données) est contestée devant les juridictions administratives. L'affaire sera plaidée le 22 mars. Les personnes inculpées sont présumées innocentes. ^{ps0}

Jugé en Suisse, déjà condamné ici

« Comment un golden boy français a volé soixante millions et coulé la plus vieille banque suisse » titre *Le Matin* dans sa dernière édition dominicale. Le procès de Fabien Gaglio, un Français de 49 ans, est annoncé en mars. Cet ancien banquier chez Hottinger & Partners (banque helvétique fondée en 1786) est poursuivi pour avoir détourné soixante millions d'euros appartenant à ses clients dont neuf pour lui-même et son épouse... une fraude qui avait scellé le sort de l'établissement déjà en proie à des difficultés. Au Luxembourg, Fabien Gaglio a été condamné à quatre ans de prison (dont deux avec sursis) en appel en 2017 pour avoir détourné presque sept millions d'euros des comptes de ses clients auprès de la filiale luxembourgeoise, H CTG, de la banque suisse. Il a passé un an sous les barreaux en préventive. La CSSF lui a retiré son honorabilité en 2019 pour douze années. Fabien Gaglio, originaire de Nice, s'est reconverti dans la vente de produits bio à Londres. ^{ps0}



Un yacht à Venise

Dans l'aristocratie luxembourgeoise des mers apparaissent notamment les détenteurs de terrains constructibles

Luxembourg-sur-mer Le registre marchand compte aujourd'hui 210 navires dont 29 yachts qui doivent répondre à des exigences sociales et de sécurité strictes (ce qui rendrait l'entretien annuel, autour de 700 000 euros, environ cinquante pour cent plus cher, estime André Harpes). Ils étaient presque 70 voilà dix ans. Le plus grand yacht du registre mesure 46 mètres. La société qui détient le vaisseau baptisé Lucy III a pour bénéficiaire économique une Américaine née au Texas, résidente en France et de nationalité chypriote : Kimberly Rappier. Avec son mari, qui a fait fortune dans la santé aux États-Unis, elle a participé au show de télé-réalité *Secret Millionaire* (diffusé sur ABC) où un couple de personnes fortunées se fonde dans la vie de gens normaux. La flotte luxembourgeoise s'avère par ailleurs plutôt homogène en termes de taille de navires et d'origine des propriétaires. Tous ceux qui ont pu être identifiés (quelques sociétés étrangères masquent des bénéficiaires) jouissent d'une nationalité de l'UE. On retrouve des entrepreneurs allemands (Klaus Schmidbauer d'Orafol, Reinhold Richter de Marc Aurel Textil), des Français (la famille Labruno des logiciels de santé Cegedim ou Claude Perdriel industriel qui s'est aussi aventuré dans le minitel rose et dans la presse, en créant *Le Nouvel observateur*) ou encore des Belges, comme Philippe Van de Wyvere (actif dans le transport en mer et propriétaire du Château Phélan-Séjour à Bordeaux), Johan Beerlandt (président du groupe immobilier belge Besix au *board* duquel figure Etienne Schneider, ancien ministre socialiste de l'Économie) ou les Faymonville (entrepreneurs des poids lourds) associés à Roland Jost (logisticien). Le show biz n'est représenté au pavillon national que par Tarak Ben Hammar, producteur de cinéma et de spectacles (il a notamment financé des tournées de Michael Jackson).

Un seul Luxembourgeois compte parmi les propriétaires de yachts « commerciaux » (ils doivent les louer pour les utiliser) : l'entrepreneur de l'immobilier Paul Giorgetti, avec son volumineux Majola, un confortable navire doté de cinq cabines pouvant accueillir neuf invités (trois sont dévolues à l'équipage). Ce vaisseau de 31 mètres construit en 2020 et pesant 180 tonnes (et donc potentiellement exclu du futur régime), est à vendre pour 8,8 millions d'euros. Le frère de Paul, Marc Giorgetti, possède lui carrément l'entreprise de conception de yachts italienne Solaris et son joyau, le modèle 111, baptisé CeFeA (selon les initiales des enfants de « Gio »). Ce voilier de 34 mètres récemment récompensé aux « Oscars du design de bateau » (décerné par le média *Boat international*), selon les termes du magnat de l'immobilier, est à vendre pour 23 millions d'euros. CeFeA ne figure en revanche pas sur le registre commercial, car pas adapté aux normes. « Un drame » pour Marc Giorgetti qui avait hissé un pennant au lion rouge lors de la mise à l'eau du bateau pour signifier son attachement symbolique au Grand-Duché. « Je comprends qu'on ne veuille pas le donner à un Russe qui *sprutzt* le champagne à Saint-Tropez, mais à un résident luxembourgeois... », maugrée l'entrepreneur. CeFeA porte le pavillon maltais, mais est logé dans une société de gestion maritime de droit luxembourgeois. Jean-Marc Kieffer, patron du groupe CDCL qui figure (comme Gio) en haut du classement des grands propriétaires de terrains constructibles, a recours à la même astuce. Si les normes commerciales ne sont pas respectées et que le propriétaire souhaite louer son navire (entre 20 000 et 120 000 euros la semaine pour les navires battant pavillon luxembourgeois), il faut se diriger vers un pavillon étranger plus permissif. Si la location n'est pas un *must*, alors le propriétaire inscrit son navire au registre de plaisance, comme René Elvinger (patron de Cebi). Ce registre réservé aux résidents luxembourgeois (y compris les personnes morales... ce qui permet aux fortunes étrangères de placer leur yacht dans une luxco et de bénéficier du pavillon) compte 1 100 navires, « du jetski au superyacht », détaille Robert Biwer.

André Harpes fait du yacht le lieu rêvé pour nouer des relations d'affaires. Le monde du yachting serait fréquenté par les décideurs ultimes. Dans *Superyachts*, Grégory Salle fait du rapport mobilité/fixité « une composante majeure des rapports de domination » dans le fonctionnement du capitalisme néolibéral. Le degré de mobilité serait proportionnel au niveau de richesse. Le yacht s'établit en symbole de cette délocalisation (au sens littéral). Est cité le visionnaire sociologue et philosophe landais Henri Lefebvre qui écrivait en mars 1968 dans *Le Droit à la Ville* : « Les Olympiens et la nouvelle aristocratie bourgeoise n'habitent plus. Ils vont de palace en palace ou de château en château ; ils commandent une flotte ou un pays à partir d'un yacht : ils sont partout et nulle part. » ●

Anthropocène à la dérive

Pierre Sorlut

Le yachting, projection dans les mers des dévoiements des économies capitalistes : Le pavillon maritime luxembourgeois, lié naturellement à la place financière, tente d'échapper à la stigmatisation

Don't Look up Depuis deux semaines, Leonardo DiCaprio est qualifié d'écolo-hypocrite. La star américaine a été photographiée profitant d'un bain de soleil sur un yacht long de presque cent mètres. Le messenger des Nations unies contre le changement climatique qui bronze sur un navire privé consommant 500 litres de diesel par heure (donnée glanée dans une étude du spécialiste Towergate Insurance), cela fait jaser. D'autant plus que Leonardo DiCaprio incarne un des rôles principaux dans *Don't Look Up*, satire du « déni » (« cosmique » selon le titre du film en français) du réchauffement climatique diffusée sur Netflix. L'acteur y campe le rôle d'un scientifique qui prévient d'un danger imminent pour l'humanité, mais qui peine à susciter une réaction. La réalité rattrape une nouvelle fois la fiction pour Leo. *The Wolf of Wall Street*, film qu'il a coproduit et dont il incarne le rôle principal, un banquier sans vergogne qui flambe (y compris sur son yacht) de l'argent mal acquis, a été financé avec des sous volés au fonds souverain malaisien IMDB (dont quasiment un demi-milliard d'euros ont atterri dans les coffres d'Edmond de Rothschild à Luxembourg). La cheville ouvrière du détournement, Jho Low, avait pris la fuite sur son yacht Equanimity (nom donné au parfait équilibre psychologique) avant que le navire ne soit remis dans les actifs du fonds IMDB pour finalement être vendu 126 millions de dollars.

Coïncidence ou pas, sont également traitées au Grand-Duché une bonne partie des affaires du propriétaire du yacht sur lequel l'invité vedette a fait bronzette. Vava II, un navire d'une centaine de mètres, d'une valeur de 120 millions d'euros et au réservoir de 523 000 litres (un plein coûte presque 630 000 euros à Saint-Barth) où Leo a été pris en flagrant délit) appartient à Ernesto Bertarelli, magnat du médicament et des biotechs, passionné de voile (il a financé la team Alinghi avec laquelle il a gagné la prestigieuse coupe de l'America en 2003). Sa fille est d'ailleurs mariée avec un navigateur français qui milite pour la préservation de l'environnement marin et porte depuis 2020 le titre de conseiller spécial pour la *Blue Economy* de la Conférence des Nations unies pour le commerce et le développement.

Pollueurs non-payeurs L'argent rend schizophrène et le Grand-Duché, centre financier international porte-étendard de la finance durable, n'y échappe pas. Le consortium de journalistes à l'œuvre dans OpenLux avait relevé en février dernier le lien organique : Les yachts sont des actifs des sociétés observées aux « rayons X », comme le titrait *Le Soir*. Et 279 des 2 000 milliardaires du monde entier ont une société immatriculée au Grand-Duché, calculait la presse. Or, « la plaisance de luxe (...) condense des traits essentiels de ce qui fait l'époque : l'envolée des inégalités économiques, l'accélération du désastre écologique, la persistance de l'iniquité juridique. Elle vient

nourrir le constat du durcissement de la ségrégation spatiale comme les dégâts autour de la constitution d'une classe dominante transnationale », écrit le sociologue Grégory Salle dans *Superyachts : Luxe, calme et écocide*.

Une matérialisation de ces aberrations ? Dans une étude publiée la semaine passée, le lobby militant à Bruxelles pour des politiques de transport propre, Transport & Environment, dénonce la niche accordée aux yachts dans un projet de taxation carbone élaboré par la Commission. En juillet de l'année dernière, l'exécutif européen a en effet proposé d'exclure du programme de tarification carbone les navires d'une jauge brute (*gross tonnage*) inférieure à 5 000 tonnes. La Commission européenne se justifie par la volonté d'épargner des démarches administratives jugées trop coûteuses par rapport à la quantité d'émissions concernées (on parle ici d'un volume d'émissions équivalant à celles du Danemark pendant une année). Il s'agirait de « dix pour cent des émissions (produites par la flotte mondiale, ndlr) pour 45 pour cent des navires ». Si l'exemption des petits bateaux de pêche peut se comprendre, celle des quelque 1 459 yachts (seuls 26 sont trop gros pour être exemptés) passe moins aux yeux du lobby environnemental. Notons au passage que tous les autres navires ont une vocation et un intérêt économiques certains.

La présence de yachts dans les sociétés luxembourgeoises tient à un cadre fiscal avantageux développé (avant la conscientisation écologique de la politique locale (ou tout le moins ses prétendues ambitions écologiques). Un argumentaire fiscal développé par l'avocat spécialisé dans la niche maritime André Harpes avait été chipé en 2014 au détour d'un déjeuner de la British Chambre of Commerce par un journaliste de la défunte *Business Review* (publication de feu *New Media Lux*) Des éléments de taxation directe (un crédit d'impôt, une dépréciation fiscalement intéressante, des reports de pertes) s'ajoutent à des exemptions de TVA sur les coûts de l'opérationnel et de maintenance des navires pour qui aurait recours à une société de gestion maritime luxembourgeoise. « If you incorporate a Luxembourg shipping company in the tax scheme of a corporate group (...) your yacht can be paid up to 75% by tax gains », avait lâché André Harpes à l'assistance invitée par le lobby patronal. Rencontré en fin de semaine dernière en ses bureaux de la rue de la Loge, l'avocat confirme que rien ou presque n'a changé depuis. L'écosystème serait toujours « top », mais il pourrait être « top top ».

Mal aimé André Harpes opère dans cette niche depuis 1996. Le registre maritime avait été créé quelques années plus tôt (en 1990) dans un souci de diversification économique et pour accueillir

les armateurs belges désespérés par leur cadre légal. Malgré les résistances politiques de l'époque (du parti libéral et plus particulièrement d'Henri Grethen, qui changera par la suite de position), le Luxembourg, bien qu'enclavé, s'est présenté en *safe (and tax) haven*. Les propriétaires de yachts sautaient sur l'occasion. Le ministre de l'Économie Jeannot Krecké (LSAP), faisait de l'accueil des méga-yachts une stratégie politique résolue. Le socialiste parcourait ainsi les « yacht shows » spécialisés comme à Monaco ou à Düsseldorf. André Harpes regrette aujourd'hui le désintérêt des autorités luxembourgeoises pour les yachts, pourtant « un produit d'appel pour le Luxembourg (...) » dont la banque privée vise une clientèle fortunée. « Mais ils voient ça comme le jouet des riches », déplore l'avocat en visant notamment le Commissariat aux affaires maritimes qui veille sur le secteur. André Harpes aimerait que le registre marchand soit accessible aux navires commerciaux entre 18 et 24 mètres, pallier qu'il faut aujourd'hui franchir pour hisser le lion rouge à la poupe du bateau et bénéficier des exemptions de taxes y liées. On entre dans le yachting de luxe à 18 mètres. Quand on passe au stade supérieur, on ne change généralement pas de juridiction, peste l'avocat. Et la concurrence fait rage avec Malte. « Panama im Mittelmeer », comme écrivait la *Süddeutsche*, a intégré l'UE en 2004 et a instauré un régime hyper compétitif pour les acquéreurs de yachts.

Le gouvernement Bettel (DP) n'a jamais montré d'intérêt particulier pour le yachting et le Commissariat envisage même de compliquer encore l'accès au pavillon luxembourgeois pour les navires de luxe en fixant la barre à une jauge brute d'au moins 200 tonnes (*gross tonnage*). Avec ses 19 employés, la (petite) autorité est taillée pour gérer les dossiers de quelques gros navires marchands. Superviser l'administratif (dont le respect du droit du travail) d'une flotte importante de yachts ne paraît pas rentable aux yeux de son commissaire historique Robert Biwer, lequel prendra sa retraite en mai. La clientèle des yachts, générerait un surplus de travail avec parfois de graves soucis, comme cette fois où « des menaces ont été proférées contre un capitaine qui ne voulait pas sortir une stewardess du lit à trois heures du matin pour servir des cocktails ». Des temps de repos non interrompus sont garantis aux équipages selon la Convention du travail maritime de 2006, détaille Robert Biwer. « Les problèmes liés au travail maritime sont les mêmes pour les yachts ou les navires marchands (horaires de travail des équipages non respectés ou salaires non payés), mais proportionnellement... », ceux générés par une flotte nombreuse de bâtiments de luxe submergeraient le Commissariat. Les exemptions de TVA visent la marine marchande, pour soutenir un secteur en difficulté, pas pour sponsoriser les millionnaires. « Tel est l'esprit de la directive européenne en la matière », résume Robert Biwer.

Désillusion

Georges Canto

Un sombre bilan du Brexit un an après. Une véritable guerre commerciale entre l'UE et le Royaume-Uni est à craindre

Entré en vigueur le 1^{er} janvier 2021, l'accord de commerce et de coopération entre le Royaume-Uni et l'Union européenne, un document de 1 200 pages, a constitué le véritable démarrage économique du Brexit, quatre ans et demi après que les Britanniques ont voté en sa faveur. Dès la fin décembre 2020 les médias du monde entier tentaient d'en faire un bilan. Bien que déjà empêtré dans ses affaires de *booze parties*, le Premier ministre Boris Johnson affichait une certaine sérénité, car la concomitance de la sortie de l'UE et de la crise sanitaire a compliqué le travail des analystes. Ces derniers ont du mal à mesurer les parts relatives du Covid-19 et du Brexit dans la situation économique du Royaume-Uni fin 2021 et début 2022.

Car la question-clé est bien de savoir si les promesses du Premier ministre, qui doit son poste à sa position de héraut du « Brexit dur » depuis la campagne de 2016, ont été tenues. Ce n'est qu'avec une rupture nette, disait-il, que le Royaume-Uni pourrait briser les chaînes de la réglementation et de la bureaucratie de l'UE et libérer tout son potentiel. Il reprendrait le contrôle de ses frontières, de ses finances et de ses lois. Il pourrait se tourner à nouveau vers le monde en concluant des accords commerciaux loin de l'UE et assurer ainsi à la *Global Britain* un niveau inédit de prospérité.

En apparence la situation du Royaume-Uni est comparable à celle des autres pays européens, avec en 2021 un fort rebond du PIB, qui a retrouvé dès octobre son niveau pré-pandémique et un chômage très faible (4,3 pour cent). Selon la BBC le pays n'a pas connu de décrochage, évitant les « pires scénarios raisonnables » comme un arrêt total du commerce transmanche. Mais les calculs de l'OBR

(Office for Budget Responsibility), un organisme indépendant, montrent que la croissance a été minorée d'au moins un point par le Brexit, et qu'à plus long terme le retrait de l'Union européenne aura deux fois plus d'impact sur l'économie britannique que la pandémie de Covid-19, avec une perte de PIB de quatre pour cent.

La raison principale est la contraction du commerce extérieur, qui pèse près des deux tiers du PIB. Selon le Centre for European Reform, un *think tank* londonien, le commerce de marchandises du Royaume-Uni était, sur les dix premiers mois de 2021, de 15,7 pour cent inférieur à ce qu'il aurait été sans divorce avec l'UE. Sur cette période, les exportations britanniques vers l'UE se sont situées à un niveau de douze pour cent inférieur à celui d'avant la pandémie. Les importations étaient quant à elles vingt pour cent en dessous. Le virus est passé par là en 2020, mais en 2021 le commerce bilatéral de l'UE avec le Royaume-Uni n'a crû que de deux pour cent, alors qu'il rebondissait de 17 pour cent avec la Chine et de 18 pour cent avec les États-Unis.

Mais le commerce avec le reste du monde - les pays hors UE - est également en retrait par rapport à 2019. Sur la période janvier-octobre 2021, les exportations britanniques vers le reste du monde sont inférieures de sept pour cent, et les importations de trois pour cent. Vis-à-vis de l'Europe, qui reste le partenaire majeur, le résultat n'a rien de surprenant. Les entreprises exportatrices ont été frappées par des coûts et des formalités administratives et douanières supplémentaires. Pour certaines il devient moins cher d'approvisionner les États-Unis ou l'Australie. Des délocalisations de productions, en Europe de l'est notamment, commencent à prendre forme. Certains secteurs comme l'agroalimentaire sont toujours en difficulté, en raison des certificats sanitaires exigés pour la viande et les produits laitiers.

Selon une enquête menée auprès de 981 entreprises par les chambres de commerce britanniques, depuis janvier 2021, soixante pour cent rencontraient des difficultés pour l'achat et la vente de biens, trente pour cent pour l'achat et la vente de services, 24 pour cent pour le déplacement de personnes et onze pour cent pour le transfert de données. Des chiffres en nette augmentation par rapport aux résultats de la même étude en 2020. Plusieurs professions, comme les pêcheurs et les agriculteurs, auxquelles on a beaucoup promis et qui n'ont presque rien obtenu sont en ébullition. La manifestation la plus spectaculaire de l'impact du Brexit a été la pénurie de main-

Plus de la moitié des Britanniques ont été confrontés à des pénuries en 2021, contre seulement un Français ou un Allemand sur six

d'œuvre observée dans de nombreux secteurs d'activité, les travailleurs de l'UE étant rentrés chez eux. Les camionneurs, les vétérinaires, les bouchers et les saisonniers agricoles ont fait défaut. Les défections qui ont touché le transport routier ont aggravé la crise post-Covid dans les chaînes d'approvisionnement, se traduisant par des rayons vides dans les supermarchés, de longues files d'attente pour le carburant pendant plusieurs semaines en septembre, et même l'abattage de milliers de porcs.

Selon un sondage YouGov plus de la moitié des Britanniques (56 pour cent) ont été confrontés à des pénuries en 2021, contre seulement un Français ou un Allemand sur six et un Espagnol ou un Italien sur quinze ! Les pénuries ont eu aussi comme conséquence une hausse des prix de 5,1 pour cent, la plus forte depuis trente ans ! Les formalités administratives devaient s'alourdir à partir de janvier 2022, car le Royaume-Uni introduit de nouveaux documents pour les importations en provenance de l'UE, qui doivent être déposés auprès des autorités avant que les marchandises ne soient chargées dans des trains ou des camions. Les plans avaient été retardés à trois reprises en 2021 pour éviter de nouvelles difficultés aux entreprises.

Un sondage Opinium réalisé fin 2020 montre que plus de soixante pour cent des personnes interrogées pensent maintenant que le Brexit s'est mal passé, ou plus mal que prévu. Il a également révélé que 42 pour cent de ceux qui ont voté pour le retrait en 2016 avaient une opinion négative de la façon dont le Brexit s'était déroulé jusqu'à présent. Et leur désillusion pourrait encore s'accroître, au vu des dossiers qui restent en suspens. Trois d'entre eux, les services financiers, la pêche et surtout l'Irlande du nord sont particulièrement chauds.

Selon Jake Green, du cabinet d'avocats londonien Ashurst, le Brexit « va devenir réel pour les banques et autres sociétés financières en 2022 » car selon lui « le cas de la City a été presque négligé jusqu'ici », ajoutant que les douze derniers mois avaient été « un peu un passe-temps pour tout le monde ». De fait Londres essaie d'obtenir ce qu'on appelle l'équivalence avec l'UE - où les deux parties acceptent les réglementations de l'autre. Mais le groupe de réflexion Institute for Government estime qu'un accord permanent est actuellement peu probable.

Le Royaume-Uni est accusé de ne pas délivrer assez de licences aux pêcheurs européens pour leur permettre d'accéder aux eaux britanniques. La France, principale concernée, a demandé à la Commission européenne de déclencher une procédure contentieuse mais Londres ne semble pas prêt à reconnaître l'autorité de la Cour de justice de l'UE, comme le montre l'affaire du protocole nord-irlandais, le point le plus délicat à l'heure actuelle.

Cette partie de l'accord du Brexit permet à la province britannique de rester dans le marché unique de l'UE pour les marchandises, afin d'éviter tout retour d'une frontière physique sur l'île. Boris Johnson, qui l'a pourtant signé, veut faire supprimer le droit de regard de la CJUE sur son application, pour le remplacer par un arbitrage international. Mais il invoque aussi des perturbations sur l'économie locale. Les règles du protocole entraînent en effet une augmentation des coûts et de la paperasserie pour les entreprises nord-irlandaises car des vérifications et contrôles sont effectués dans les ports et aéroports de la province pour toutes les importations en provenance de Grande-Bretagne.

Conformément aux prévisions de David Frost, l'ancien ministre du Brexit (il a démissionné en décembre 2020), la situation profite surtout à l'Eire, avec laquelle les échanges ont été stimulés : au cours de neuf premiers mois de 2021, les exportations de l'Ulster vers la république d'Irlande ont augmenté de soixante pour cent, à 2,8 milliards d'euros, tandis que les importations ont grimpé de 48 pour cent, à 2,6 milliards. L'UE, bien que très ouverte à des aménagements du dispositif, refuse toute remise en cause du protocole, ce qui fait craindre le recours de Londres à l'article 16, une clause de sauvegarde qui prévoit de suspendre tout ou partie du texte en cas de perturbations majeures. Une issue qui pourrait rendre caduc l'accord signé le 30 décembre 2020, déclenchant une véritable guerre commerciale. ●

Le 16 septembre 2019 Boris Johnson avait quitté Luxembourg en snobant la conférence de presse protocolaire



Détournement de trafic

En 2021 le port de Cherbourg a triplé son activité de fret vers l'Irlande, dépassant les 100 000 remorques accompagnées. Rebutés par les nouvelles formalités douanières liées au Brexit, les camionneurs se rendant du continent en Irlande (ou en venant) cherchent à éviter la traversée de la Grande-Bretagne et préfèrent emprunter l'axe maritime direct entre Cherbourg et Rosslare ou Dublin, même si la traversée est longue de 17 heures et si la pointe normande est à l'écart des grands axes routiers européens. Les dessertes sont fréquentes, la ligne étant assurée par trois compagnies de ferries.

Les ports français de Dunkerque et du Havre profitent aussi du souhait des transporteurs venus du nord de l'Europe d'atteindre directement l'Irlande par la mer. Inversement les ports britanniques de la Manche et de la mer d'Irlande ont connu une sérieuse baisse du trafic de transit. On estime qu'environ les trois-quarts des camions quittant l'Irlande qui empruntaient le *landbridge* (traversée vers le pays de Galles, puis route jusqu'à Douvres et enfin mer ou navette ferroviaire jusqu'à Calais) se rendent désormais à Rosslare pour embarquer pour la France. Situé à la pointe sud-est de l'île, à 160 km de Dublin, ce petit port a vu son trafic de fret quintupler en 2021 ! En France la progression du trafic de remorques vers l'Irlande a été la bienvenue pour compenser la très forte chute du trafic passagers avec l'Angleterre, qui a fait les frais aussi bien du Covid que du Brexit. gc

La banque des entreprises familiales depuis 1856



Depuis 1856, la BIL accompagne l'activité des entreprises familiales et assure la bonne gestion de leur patrimoine. Découvrez nos solutions sur www.bil.com/monentreprise ou contactez directement votre Responsable de relation BIL.



ZU GAST

E Puzzle – vill Stécker

D'Wunnengsproblematik zu Lëtzebuerg: E Problem, deen zanter Joren – wat soen ech, zanter Joerzëngten – bekannt ass an déi haiteg Regierung ass net déi éischt, déi sech Zänn drun ausbäisst. D'Fakten leien um Dösch. D'Präisser explodéieren: déi vun den Haiser, déi vun den Appartementer an natirlech och déi vun de Bauplazen. Wann en Haus an der Agglomeratioun Lëtzebuerg an der Moyenne 1,6 Milliounen kascht, wann en Appartement „en état de futur achèvement“ bis zu 15 000 Euro de Meter carré zu Bartreng oder zu Stroosse kascht, wann en Terrain an der Stad 500 000 Euro den Ar kascht oder méi, da gräift ee sech un de Kapp.

D'Debatten widerhuelen a gläiche sech, sief et an der Chamber, bei RTL oder bei enger vun de sëllechen anere Veranstaltungen zum Thema. Wéi soen eis däitsch Noperen: „Es ist zwar schon alles gesagt, aber noch nicht von jedem!“ Mir Piraten probéieren an dësem Beräich, wéi a villen aneren, méiglechst pragmatesch a konkret ze sinn. Natirlech kann dat, wat an deene leschte Joeren am Wunnengsbau verschlof ginn ass, elo net kuerzfristeg an d'Rei bruecht ginn. Eist Land brauch eng Wunnengspolitik, déi sech dëser Tatsaach bewusst ass an d'Fakten net beschéinegt. Esou steet et schonn an eisem Parteiprogramm. Et ass méiglech, dass déi effentlech Hand Wunnenge baut, déi fir e soziale Präis vun zéng Euro de Meter carré verlount ginn. Och dëst eng laangjäreg Fuerderung vun de Piraten!

Mir hunn an de leschten zwee Joer net manner wéi dräi Gesetzpropositiounen op de Wee bruecht, dräi Piëcen, déi dozou bäidroen sollen, e Puzzle mam Numm „Wunnengskris“ ze léisen. Déi éischt Propositioun (Nr. 7503) betrëfft de „bail à usage d'habitation“. Et geet eis hei drëm, d'Rechter vum Locataire par rapport zum Propriétaire ze stärken, an deem Sënn, datt de „bail à durée indéterminée“ d'Regel soll sinn an et net méi zu automatesche Verlängerungen vu befristete Verträge kënn. Natirlech kann e Mietvertrag vun deenen zwou Säiten gekënnegt ginn, mee nëmmen wa gewëss Reegelen agehale ginn.

De Marc Goergen ass Deputéierten vun der Piratepartei

Bei der zweeter Propositioun (Nr. 7898), déi ech zesumme mam Sven Clement deposéiert hunn, geet et ëm d'Besteuerung vu Bauplazen vun enger gewësser Gréisst un, ënnert gewësse Bedingungen a mat enger mathematescher Formel, déi d'Strooss hält. All Persoun huet acht Ar fir de perséinleche Bedarf fräi. Eng Koppel mat zwee Kanner profitéiert deemno vun engem Abatement vun acht mol véier, also 32 Ar. D'Formel, fir d'Steier auszurechnen, baséiert op zwou Variabelen, der Gréisst vum Terrain an der Zuel vun de Joeren, während deenen déi betraffe Bauplaz (vun der Kategorie B6) schonn als solch ausgewisen ass. D'Ziler vun dësem Text sinn, d'Spekulation ze bekämpfen, déi kleng Propriétaires an de Mëttelestand ze schützen, nei Einnamen ze generéieren fir den nei geschaafene Spezialfong an d'Förderung vu bezuelbarem öffentleche Wunnraum.

Virun zéng Deeg hu mir eng weider Propositioun deposéiert, wou et em eng Deckelung vun de Kommissiounen geet, déi d'Immobilienagence kréien. Dräi Prozent vun enger Millioun Euro sinn 30 000 Euro. Dräi Prozent vun dräi Milliounen Euro sinn da schonn 90 000 Euro, an esou geet et weider. Dat ass net normal, an dat verstärkt nach déi Präistreiberei, déi mir souwiesou schonn hunn. Duerfir d'Propositioun vun de Piraten: eng Deckelung vun de Kommissiounen op ronn 25 700 Euro (Index 100). Dës soll bezuelt ginn vun deem, deen op d'Servicer vun enger Agence zeréckgräift, sief et de Keefer oder de Verkeefer.

Wat d'Logementskris ugeet, hu mir also scho vill Propose gemaach a wäerten och weiderhin um Ball bleiwen. ● Marc Goergen

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Le malade septuagénaire

Jacques Drescher

De Muck liest vill Etüden;
Hien ass en ale Mann.
E schwiert, dass een als Granzert
Och Dokter spille kann.

E streit mat Virologen,
Well kee méi mat him riet.
Am Fong ass hien e Schwurbler
Mat Angscht vrum eeg'ne Schiet.

Du alen Hypochonder,
Hal op mam Firlefanz!
Du bass nach just e Client
Fir d'Émweltambulanz.

Wat gouf blouss aus de Gréngen,
De Grénner vun der GAP? –
De Fränz gouf Krichsminister;
De Muck kounn nieft de Kapp..

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Es bleibt spannend

Michèle Thoma

„Es bleibt spannend!“ So verabschieden Moderatoren/innen sich derzeit gern von ihrem Publikum, das vermutlich größtenteils in einer eher nicht spannenden Welt lebt. Es sei denn, man empfinde Einkommenseinbußen, Freiheitsverlust, Krankheit, Krankheitsangst und Hausarrest als spannend. Ja, okay, ist es schon, *meet yourself!* als Dauerhighlight, mancheiner, der sich selbst immer schon suchte, hat sich endlich gefunden. Ooh, ein Wrack, wie spannend! Oder abgefunden, sehr philosophisch. Wie sagte noch mal Pascal?

Ab dann wird es entspannend.

Vertröstet auf noch mehr Spannung, zappe(l)n wir weiter. Gibt ja wahrlich genug davon. Aah, der Jemen, falls sich jemand erinnert, vor Jahren gab es kleine Mumien in den Medien, offiziell Kinder genannt, so dass wir Guten Krokodilstränen vergossen. Aber dann vergaßen wir wieder. Wir können uns nicht um alles kümmern. Aah, und der IS, *welcome back to the show*, auch wieder da? Wart ihr denn nicht ... hm, ausgerottet, ach, sagt man nicht mehr, Nazi- Sprech, nur noch bei Viren okay? Also nicht mehr da. Wart ihr nicht nicht mehr da? Man kann sich auf nichts mehr verlassen.

Joe Hurensohn Biden murmelt vor maskierten Medienmaterialzubringern, Pressekonferenz heißt so etwas, schaut durch Augenschießscharten. Und was will Putin?, fragen die angestrengt lockeren Darbierinnen und Anbieter der Tagesthemenselektion die Putin-Expertinnen. Regelmäßig wissen die es nicht. Sagen, sie könnten nicht in Putins Kopf schauen. Sie hätten keine Glaskugel. Nachrichten in einfacher Sprache.

So einen altmodischen Krieg, höhnt der österreichische Außenminister, vor kurzem war er kurz Kanzler, so einen mit Panzern? Europa ist Snob, rümpft die Nase über Putin mit seinen Playmobil-Panzern, das ist so 20. Jahrhundert. Was soll das, dieses archaische Spektakel an den Grenzen? Statt zünftig gehackt zu werden? Das kommt sicher auch bald, beruhigt CNN.

Der Virologe Hendrik Streeck bei Quarkus Glanz weiß es auch nicht, wegen seines sokratischen Nichtwissens ist er mein Lieblingsvirologe. Während die Politik in der Runde jetzt unbedingt kommunizieren will, Kommunikation ist das Wichtigste, da ist sich die Politik ganz sicher. Nur

Wehrpflicht, Arbeitspflicht, wo sind sie geblieben, und wer geht noch ehelichen Pflichten nach?

was, das weiß niemand. Eben. Deshalb weg mit allen Regeln, und dann nur noch eine. Eine klare. Nachvollziehbare. Kommunizierbare. Eine für jede, eine für alle. Ein Wort mit Pflicht, wer hätte vor zwei Jahren, in der Zeit davor, sich getraut, so was in den Mund zu nehmen? Wer konnte sich überhaupt noch an so eine Pflicht erinnern, war sie nicht längst ausgestorben wie all die Ausgestorbenen, die mit ihr was am Hut, am Helm hatten? Die letzten nostalgischen Tugendbolde, unverbesserliche uralte weiße Männer, die schon Zählen vergossen hatten, um diesen ehren Wert, der an keiner Börse mehr gehandelt wurde. Wehrpflicht, Arbeitspflicht, wo sind sie ge-

blieben, und wer geht noch ehelichen Pflichten nach? Im Zug der Bewusstseinsweiterung vor vielen, vielen Jahren war diese Pflicht aus unserm Bewusstsein rausgefliegen, Sünde war wenigstens noch geil. Aber jetzt wollen sehr viele wieder so eine, wie unlogisch auch immer der Begriff aktuell rüberkommt, impliziert er doch Freiwilligkeit, ein moralisches Soll ist kein Muss. Aber die Begeisterung wächst, ist so eine Pflicht nicht solidarisch und egalitär, das klingt doch schon viel attraktiver? Und wenn wir sie erfüllen, sind wir alle gut, und wir kommen in den Himmel und das Leben ist wieder geil.

In Schweden sei man sehr zukunftsorientiert und sehr pragmatisch, sagt ein Schweden-Experte. Tausende von Leuten haben sich schon einen Tschipp am Handgelenk implantieren lassen, geht ganz einfach und nachher geht alles noch einfacher, der Boss der Firma kann es nur empfehlen. Immer alles dabei. Sogar den blöden Gesundheitspass.

Am Abend hält ein schwarzes Auto mit einem amerikanischen Wimpelchen vor dem Kreml. Ein schwarz maskierter Mann steigt aus, er trägt eine Mappe mit einem Brief unterm Arm. Er ist ein Bote, es geht um Krieg und Frieden.

Es bleibt spannend. ●

Was will Putin? Die Experten antworten, sie hätten keine Glaskugel



CHRONIQUES DE L'URGENCE

Rule 202

Jean Lasar

La créativité des juristes des compagnies pétrolières pour préserver le modèle d'affaires mortifère de leurs employeurs semble sans limite. On en avait déjà une illustration avec la procédure lancée par Chevron à l'encontre de l'avocat Steven Donziger. Après avoir aidé des communautés indigènes touchées par la pollution causée par Chevron en Équateur à gagner 9,5 milliards de dollars d'indemnités, il a été assigné à résidence pendant plus de deux ans et condamné à six mois de prison l'an dernier, épilogue à une procédure hautement iné-

dite pour outrage au tribunal que les juristes ont réussi à faire adopter à New York malgré le refus des procureurs de la ville de le poursuivre.

Les avocats qui conseillent Exxon viennent de fournir un nouvel exemple de cette inventivité. Utilisant une loi texane quelque peu ésotérique, dite « rule 202 », ils ont convaincu le premier groupe pétrolier américain d'attaquer en justice une bonne douzaine d'officiels californiens pour avoir participé à une conspiration en vue de le priver de son droit à la liberté d'expression garanti par le premier amendement de la Constitution américaine. En cause, les plaintes déposées par ces édiles de villes et contés de la Côte Ouest à l'encontre d'Exxon pour avoir caché et travesti des preuves relatives au réchauffement climatique. À présent, ils réclament des milliards de dollars pour les dommages causés par les incendies, inondations et autres événements climatiques extrêmes, ainsi que pour les coûts induits par mesures pour protéger leurs infrastructures des impacts du réchauffement.

Bien qu'elle ne soit pas la seule à avoir participé aux efforts entrepris à grande échelle par les compagnies pétrolières pour occulter le rôle de leurs produits dans la crise climatique, Exxon est particulièrement exposée parce que son rôle est

bien documenté. L'entreprise avait été parmi les premières dès les années 1970, à être informée en interne des risques liés aux émissions de gaz à effet de serre, mais aussi une des plus actives pour mettre en doute la réalité de ces risques dans l'opinion publique.

S'adressant à la Cour suprême du Texas, Exxon entend obtenir de celle-ci qu'elle contraigne les officiels californiens à se rendre au Texas pour y être questionnés par ses avocats.

Ce qu'Exxon entend obtenir *in fine* avec cette action très inhabituelle, c'est le droit de pouvoir affirmer ce que bon lui semble. Le gouverneur républicain du Texas, Gregg Abbott, a personnellement écrit à la Cour suprême (à noter qu'il a nommé lui-même la moitié de ses juges, tous d'obédience républicaine) pour appuyer cette démarche.

Difficile à ce stade de prédire le résultat de cette procédure atypique intervenant dans un environnement hautement polarisé. Elle peut finir en eau de boudin (si les autorités judiciaires californiennes lui opposent une fin de non-recevoir) ou devenir une cause célèbre. Mais elle est d'ores et déjà révélatrice du type d'harcèlement judiciaire exacerbé auquel vont donner lieu les conflits climatiques. ●

Der Judenstern – (k)ein legitimes Instrument von Kritik?

Petra Stober

Es besteht kein öffentliches Bewusstsein dafür, dass die Verwendung von Symbolen und Vergleichen, die mit dem Schicksal von Millionen Juden verbunden sind, in den aktuellen Impf- und Pandemiestreits völlig inakzeptabel sind

Wenn radikale Impfgegner sich in Pandemiezeiten im Netz oder auf der Straße zusammenrotten, dann manifestieren sie nicht nur ihre Meinung zu Covid-Management und Impfungen. Sie verbreiten Angst und missbrauchen für ihre Attacken unsere gemeinsame Geschichte, kapern die unheilvollsten Symbole und Ereignisse der NS-Zeit und scheuen auch vor Morddrohungen nicht zurück. Das geht so nicht!

Niemand, von Juden abgesehen, sah sich bisher in der Pflicht, das Recht auf Meinungsfreiheit vom Unrecht auf Aneignung von Symbolen und Vergleichen aus der jüngsten Geschichte des teuflischen Antisemitismus sauber und rechtseindeutig zu trennen. „Man“ fand keine Rechtsgrundlage, um zu unterbinden, dass der „gelbe Judenstern“ der Nazis von Impfgegnern umfunktioniert wurde. Statt Jude steht da jetzt – ungeimpft, und das ist dann eben so? Der Missbrauch wird in Luxembourg vielleicht „nur“ von wenigen forciert, aber die Toleranz dafür ist durchaus vorhanden. Während das Verständnis dafür, welch tiefgreifende Bösartigkeit dem zugrunde liegt, fehlt.

Es besteht leider kein öffentliches Bewusstsein dafür, dass die inflationäre, verzerrende Verwendung von Symbolen, Sprüchen, Vergleichen und Ereignissen, die aufs Grauensvolle mit dem Schicksal von Millionen Juden verbunden sind, in den aktuellen Impf- und Pandemiestreits völlig inakzeptabel sind, und dass wir gesetzliche Grundlagen brauchen, die den Weg weisen, rote Linien markieren und Aufklärungskampagnen initiieren.

Wenn der NS-Judenstern zweckentfremdet wird, KZ-Vergleiche und NS-Parolen umfunktioniert werden, dann ist das zutiefst verstörend für jüdische Menschen; die mangelnde Empathie stellt die schwer errungene Gleichwertigkeit in Frage. Dass bei den Akteuren Realitätsbezug und Logik verloren gegangen sind, macht es nicht erträglicher. Die Umdeutung der NS-Symbole ist kein geschmackloser Dummer-Jungen-Streich, sondern muss in ihrer Wirkungsmacht dringend verstanden werden. Wer solch einen Ungeimpft-Stern trägt, markiert sich – freiwillig – mit diesem Todesstern des Nazi-Terrorregimes, obwohl er ja offenkundig nicht vom Staat mit dem Tod bedroht wird. Man wehrt sich gegen eine Impfung, die Menschenleben bei einer Krankheit schützt, die bereits viele Tote verursacht hat. Und beschuldigt die heutigen Regierenden, mit ihren Maßnahmen Nazimethoden anzuwenden, die der Ermordung von Millionen Menschen dienten. Der NS-Juden-Stern wird dadurch zum Vehikel degradiert, das Emotionen hochkocht. Dabei wird seine ursprüngliche Bedeutung völlig empathielos mit Füßen getreten.

Was genau relativiert am gelben Ungeimpft-Stern den Holocaust? Mit dem gelben Judenstern markierten die Nazis jüdische Menschen und wen auch immer sie zum Juden deklarierten; es ermöglichte die Ermordung unschuldiger Menschen und legitimiert das perfiderweise bis heute.

Jetzt reklamieren die Träger des Judenstern-Imitats für sich sowohl diesen ein unendliches Martyrium umfassenden Opferstatus als auch den Nimbus der mutigen, selbstlosen Widerstandskämpfer. Sie halluzinieren sich eine Nazidiktatur im Hier und Jetzt und stilisieren sich

als Gejagte, fühlen sich ihrer Freiheit und ihres Rechtes auf körperliche Unversehrtheit beraubt. Schrill schreien sie nach Rettung vor der Ermordung durch die Schutzimpfung und können sich trotzdem völlig gefahrlos für ihr eigen Leib und Leben öffentlich als widerspenstige Diktatur-Opfer inszenieren. Das setzt anscheinend ungeahnte Kräfte frei, während man gleichzeitig die Ermordeten von damals noch im Nachhinein entehrt und jüdische Mitbürger skrupellos in Panik versetzt. Von Schuldbewusstsein keine Spur, die eigene Aggression wird mit einer hanebüchenen Notwehr-Argumentation gerechtfertigt.

Nur dass Luxembourg eben keine Diktatur hat, die militant zu bekämpfen wäre. Es gibt Informations-, Meinungs-, Demonstrations- und Entscheidungsfreiheit, wenn auch nicht zum Nulltarif. Man darf die Pandemie-Bekämpfung kritisieren. Was man nicht tun darf, ist, die Gefahren durch den Covid-Erreger, die Einschränkungen des gesamten öffentlichen Lebens, die immer unerträglicher werdende Last für das Gesundheitssystem, die erschreckend vielen Toten, die chronisch Erkrankten, die zerstörten Existenzen, die Lecks im Bildungsaufbau und so fort lapidar zur Bagatelle zu erklären. Die Regierung muss sich für die Sicherheit aller Bürger und die Erhaltung der staatlichen Strukturen einsetzen. Dass eine Diktatur, in der sich manche Demonstranten wähnen, anders reagiert, kann man weltweit – in der Gegenwart – beobachten. Die Demokratie, wie wir sie kennen, harrt aus, sie setzt auf Überzeugungskraft, Verantwortungsbewusstsein, auf Mehrheiten, auf Gesetze und ihre Verfassung, und sie lässt sich kritisieren. Mit nationalsozialistischem Staatsterror hat das alles nicht zu tun.

Und es findet kein Holocaust statt. Weder an Menschen, die sich impfen lassen, noch an denen, die sich nicht impfen lassen.

Ja, es gibt wissenschaftlich begründete Freiheitsbeschränkungen, die schwer erträglich sind. Die komplizierten und einschneidenden Maßnahmen mit allen Problemen, Regeln und Vorschriften zur Pandemie-Eindämmung sind für Demokratien ungewöhnlich. Man kann und muss über sie debattieren, sie begründen und so schnell wie möglich wieder aufheben, wenn die Gefahr vorüber ist. Aber sie haben nichts gemein mit dem Horror der Nazizeit. Denn die Juden wurden vollkommen entrechtet, entmenslicht, enteignet, zusammengetrieben, gequält und ermordet. Das kann und darf man nicht mit den Maßnahmen zur Bekämpfung von Covid-19 gleichsetzen; man darf es auch nicht dazu „ins Verhältnis setzen“. Das ist entsetzlich.

Es muss sofort beendet werden, dass NS-Symbole und Vergleiche mit der Nazizeit Anti-Impfkampagnen ideologisch aufrüsten und zu „legalen“ Hilfsmitteln im Kampf um die Meinungs- und Deutungshoheit avancieren. Der Aufschrei der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft muss endlich erfolgen. Die Sondersitzung des Parlaments nach den Krawallen war ein sehr verspäteter Anfang. Denn die Angriffe auf das Nationalsymbol *Gëlle Fra* und hochrangige politische Persönlichkeiten zeigen ganz deutlich, wohin geduldeter, ausgeblendet Antisemitismus uns alle führt. Doch es ist schon wieder verdächtig ruhig geworden.

Seit Jahren schaukeln sich Hassparolen gegen Juden in den sozialen Netzwerken gegenseitig hoch. Widerspruch dagegen erfolgt fast ausschließlich von jüdischer Seite

Seit Jahren schaukeln sich Hassparolen gegen Juden in den sozialen Netzwerken gegenseitig hoch. Widerspruch dagegen erfolgt fast ausschließlich von jüdischer Seite



Polizeiaufgebot vor dem Stater Weihnachtsmarkt bei der Antivax-Kundgebung am 11. Dezember

d'Lëtzebuerger Land, régie publicitaire

... Et votre annonce fait

Contact :

Zoubida Belgacem
+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu



THÉÂTRE

Le plaisir du quiproquo

Le collectif bruxellois Transquiquennal travaille depuis plus de trente ans à la création de spectacles aux thématiques sociales, ancrées dans le réel, nés de l'écriture collective. À partir de ce vendredi, le Escher Theater propose *Idiomatic* dans lequel cinq comédiens et comédiennes, venant d'un contexte linguistique différent, sont amenés à confronter leur rapport à la langue et aux autres. De l'incompréhension sort parfois de la confrontation, des grincements. « Ces ratés entre les mots peuvent être très riches. Peut-être qu'en leur donnant vie sur la scène, ça peut apporter quelque chose d'autre », note Miguel Declaire, un des fondateurs du collectif.

Le spectacle a été créé à Bruxelles, puis a tourné dans plusieurs pays. Au vu de la situation linguistique si particulière au Luxembourg, le spectacle a été repensé et remanié. Andrej Zalesjak, comédien slovène installé à Bruxelles est

resté de la première mouture. Les comédiennes travaillant au Luxembourg, Sophie Langevin, Renelde Pierlot et Rita Reis ont été sollicitées. Partant de discussions, recherches et documentations, la nouvelle version d'*Idiomatic* est une sorte de conférence théâtralisée, dont le thème central est l'insécurité linguistique (photo : sb). « On a analysé ce qui se passe quand on ne comprend pas la langue de l'autre, quand on ne parvient pas à s'exprimer, ou quand on ne se sent pas suffisamment capable ou légitime pour parler sa langue ou celle de l'autre ». Une thématique que le Luxembourg connaît bien. Pour prolonger ces aspects et les répercuter dans le chef des spectateurs, la pièce n'est pas sur-titrée. L'incompréhension fait partie de la dramaturgie du spectacle. Les inévitables décalages de langues se transforment en une connivence artistique par le biais du travail scénique. [fc](#)

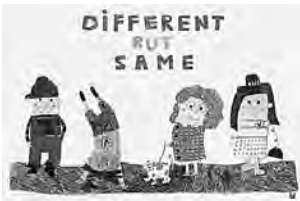
14

KULTUR

Land

28.01.2022

LAND ART



Different but same

Pour commencer cette nouvelle année sous le signe de l'illustration, l'intervention d'artiste en page 17, est signée Simone Lazzaretti. Celle qui fut enseignante en maternelle pendant 16 ans, a réorienté sa carrière pendant le confinement de 2020, réalisant son rêve de jeunesse. Elle a commencé à concevoir des cartes postales, aux messages sympathiques et positifs, pour rassurer et encourager son entourage, « des messages personnels à une époque où l'on ne pouvait plus avoir de contacts physiques ». Manipulant des livres pour enfants et différents types de papier, elle compose des collages « à l'ancienne », se réjouissant de travailler « avec de la matière, pas du virtuel ». Cartes et posters sont aussi imprimés et désormais vendus en ligne pour un plus large public. Par ce biais, elle espère voir les gens renouer avec la carte postale à un moment où

« dans nos boîtes aux lettres, il y a rarement autre chose que des factures ». *Different but same* s'insère dans le contexte actuel sur la vaccination : « Je veux faire prendre conscience aux gens que, peu importe la décision que l'on prend, nous sommes tous des êtres humains connectés les uns aux autres. » [fc](#)

MAGAZIN

Opus

Wer wissen will, was jenseits der Grenzen in der Kulturlandschaft gedeiht, kann ein *OPUS* in die Hand nehmen. *OPUS* ist „das Kulturmagazin der Großregion“ und erfasst, die Entwicklungen im Kulturbetrieb – bildende Kunst, Musik, Literatur, Theater. Das Magazin vermeidet dabei ein deskriptives Runterattern von Ausstellungstiteln und Terminen, sondern bietet Hintergrundinformationen zu den jeweiligen Veranstaltungen. Neben den Beiträgen zu den aktuellen Debatten in der Kunstwelt, befindet sich in jedem Heft jeweils ein „Schwerpunkt“, – mal zu politischeren Themen wie grenzüberschreitende Mobilität (September/Oktober 2021), mal zu kunstbezogenen Themen. Das erste Heft dieses Jahres dreht sich ums „Ich – Egozentrik und Egoismus“ und enthält unter anderem ein Interview mit Reinhard Karger vom Deutschen Forschungszentrum für künstliche Intelligenz. Als Kultur- und Kunstmagazin beschäftigt sich *OPUS* aber auch mit „aufgeblähten Egos auf der Kinoleinwand“. Der Fokus des spartenübergreifenden Kulturmagazins liegt allerdings

auf den Regionen Saar-Lor-Lux, Rheinland-Pfalz, Rhein-Main und Rhein-Neckar und behandelt französischsprachige Veranstaltungen nur marginal. Lediglich ein Zehntel der Beiträge sind auf Französisch. *OPUS* erscheint sechs mal im Jahr und kostet 45 Euro im Jahresabo. [sm](#)

POLITIQUE

Le retour du congé culturel

Votée en 1994, la loi sur le congé culturel avait été abrogée en 2014 sous la rigueur budgétaire du *Zukunftspak*. Plus de mille demandes avaient reçu un avis favorable pendant les vingt années où le dispositif a fonctionné, soit un total cumulé de 3 673 jours de congé, mais la mesure était assez critiquée. Une majorité des demandes (environ soixante pour cent) provenait du secteur de la musique et était accordée pour le déplacement de fanfares municipales. Un avis de 2014 jugeait qu'il s'agissait plutôt de « loisirs culturels » alors que la loi parlait de « manifestations culturelles et artistiques de haut niveau ». Les critères d'éligibilité étaient jugés peu objectifs. En mai dernier, suivant une recommandation du *Kulturentwicklungsplang*, le ministère de la Culture avait lancé une consultation pour la réintroduction du congé culturel. Le ministère a maintenant déposé un projet de loi en ce sens. Le congé culturel s'adresse aux acteurs culturels qui exercent leur discipline ou leur art parallèlement à

leur activité professionnelle qu'ils soient employés privés, indépendants ou fonctionnaire étatique ou communal. Ils pourront désormais bénéficier de douze jours de congé par an pour participer à des manifestations culturelles de haut niveau au Luxembourg ou à l'étranger ou à une formation spécialisée. Pour pallier l'appréciation subjective, il est demandé « un engagement notoire » sur la scène culturelle et une invitation à participer aux manifestations pour lesquelles le congé a été sollicité. Les cadres administratifs des associations et fédérations peuvent obtenir entre deux et dix jours (selon le nombre de membres) pour assurer la gestion de cet organisme, participer à des réunions internationales ou à une formation spécialisée. Une nouveauté réside dans l'octroi du congé à des bénévoles désignés par des fédérations et réseaux pour qu'ils puissent participer à des manifestations culturelles de haut niveau à l'intérieur du pays. C'est une manière de prendre en compte le travail des bénévoles qui contribuent au développement de la scène. Un contingent de cinquante jours de congé culturel par an est prévu pour ces fédérations. Les congés sont accordés par le ministère de la Culture sur base d'un avis d'une commission consultative et un rapport sur la participation du bénéficiaire à l'activité sera demandé. Une ligne de crédit non limitatif de 10 000 euros annuels est prévue en sachant que les indemnités sont limitées au quadruple du salaire social minimum pour travailleurs non qualifiés et que les fonctionnaires sont payés par leur administration. [fc](#)

Culture en taule

On se souvient qu'en 2002, le chorégraphe Philippe Talard avait créé *Divine ou la larme de la prison*, sur des textes de Jean Genêt, au sein du Centre pénitentiaire de Schrassig. Il y avait fait danser des détenus, avec des professionnels, puis réitéré l'expérience à Marseille, Rome ou Prague. Ces manifestations ont suscité le débat notamment parce qu'elles n'étaient pas envisagées dans la durée et qu'elles faisaient miroiter un meilleur avenir aux détenus sous prétexte qu'ils auraient participé à un spectacle de danse (*d'Land* 19.12.2002). Un écueil que l'appel à projets *Accès à la culture – Kultur am Prisiong* veut éviter. Lancé par les ministères de la Culture et la Justice, (la même ministre, donc, Sam Tanson, Déi Gréng), en collaboration avec l'Administration pénitentiaire, l'appel intime les structures associatives du secteur culturel à proposer des projets culturels pour les détenus et détenues de Schrassig et de Givenich. Le but est d'aller à l'encontre de l'exclusion avec des activités culturelles auxquelles les détenus peuvent participer ou assister. Toutes les disciplines artistiques sont admises. Les activités peuvent également, mais pas nécessairement, donner lieu à une représentation ou un spectacle de clôture. « Dans un rapport sur l'insertion, ces projets culturels peuvent ainsi créer un lien avec la société et le monde extérieur, par exemple en questionnant les notions de liberté et d'enfermement », précise l'appel. La sélection des participants se fait par les administrations respectives. Les dossiers de candidatures doivent être remis avant le 15

mars au ministère de la Culture. Ils seront examinés par une commission de sélection. [fc](#)

MUSIC

Catipalism

Am Mittwoch hat die instrumentelle Noise-Rock-Band FSU ihre erste Platte auf Vinyl veröffentlicht. Die offizielle Präsentation fand im Vinyl Harvest in Esch/Alzette statt, wo es die Platte auch zu kaufen gibt. Am heutigen Freitagabend um 19 Uhr spielen FSU ihr Release-Konzert im Escher Kafé. Die Abkürzung FSU stand ursprünglich für Freie Soziale Ungleichheit, könne aber auch andere Bedeutungen annehmen, erklärt Bassist Christophe Ripinger dem *Land*. Das *feline* Konzeptalbum *Catipalism* ist bereits ihre fünfte Veröffentlichung, doch die erste, die nicht nur digital auf Bandcamp erscheint. Die Musik von FSU ist schwermütig und experimentell, das Line-up mit zwei Bässen, Drums sowie Keyboards und Samplern spricht für sich. Gesungen wird nicht, dafür unterstreichen die Songtitel die antikapitalistische bis anarchistische Haltung der 2014 gegründeten Band, die in der Schungfabrik in Tetingen probt. [ll](#)

DANCE

Quatre en un

La compagnie AWA – As We Are fondée par Baptiste Hilbert et Catarina Barbosa mène des spectacles combinant

l'art chorégraphique et les innovations technologiques pour traiter de questions sociales contemporaines, principalement liées aux nouveaux comportements créés par le numérique. Après une première plateforme de rencontres en 2018, ils proposent une nouvelle édition qui associe le Kinneksbond, le TROIS C-L et la Confédération Nationale de la Danse Luxembourg. Des ateliers à destination d'amateurs et d'artistes confirmés sont en cours à la Bananefabrik dans le but d'enrichir leur gestuelle et d'appréhender de nouvelles techniques. Le public est convié ce samedi à Mamer pour une soirée de quatre spectacles. Dans *The Sensemaker*, Elsa Couvreur se livre à un duo à l'humour cinglant avec un répondeur automatique, une manière d'interroger notre capacité à résister à une autorité injuste. Margarida Belo Costa revisite Goethe dans *Faustless* où elle donne un corps à une Marguerite insubordonnée. Inspirée par la calligraphie ancienne, la chorégraphe Jill Crovisier (photo : Varvara Kandaurova) signe *Onnanoko - Traces of young women*, pour six jeunes danseuses. Enfin, Sung Im Her répond à la culture populaire coréenne qui dicte des idéaux inatteignables aux femmes. Son *Nutcrusher* invite trois interprètes, dans un ballet détonant, qui interroge le poids des normes et des usages. [fc](#)



Tablo

DANSE

Torsion du réel

Godefroy Gordet

Si *Larsen C* frôle le pompeux, dès lors qu'on s'y abandonne, qu'on se laisse hypnotiser par la plénitude de cette chorégraphie de l'infinitésimal, notre âme s'envole pour flotter avec les danseurs dans une ambiance sonore inspirée des abysses, et des lumières de scène d'une grande pureté, à l'image des reflets cristallins qui se posent sur la glace de l'Antarctique. Car, c'est là que nous emmène le chorégraphe Christos Papadopoulos : aux confins de la barrière de glace de Larsen, au nord-ouest de la mer de Weddell, là où une quantité de minuscules facteurs forment d'immenses plateformes gelées. Ce qu'il nous est conté ensuite dans *Larsen C*, c'est l'histoire d'un déchirement, celui du segment C, qui doucement s'en est allé, pour se séparer de la péninsule Antarctique. Sous la glace l'écosystème sous-marin en place prend la lumière et logiquement se bouleverse.

En trois pièces seulement, Christos Papadopoulos a fait son nid dans le milieu fermé de la danse contemporaine. Passé du théâtre à la danse, il s'impose aujourd'hui comme l'un des chorégraphes les plus influents de sa génération alors que ne se destinait pas à cet art. Sorti de la prestigieuse *School of New Dance Development* d'Amsterdam, pour intégrer ensuite la compagnie de son mentor Dimitris Papaioannou, il monte successivement *Elvedon*, *Opus* et *Ion*, des créations chorégraphiques qui formeront sa signature entre sobriété et technicité, douceur et flottement, répétition et obstination du geste, sous des thématiques dures traitées avec une percussion narrative plus que spectaculaire. Néanmoins, le travail du Grec s'avère forte de sensations, relayant par une forme d'hypnose scénique, un revirement total de notre perception du palpable.

Et ce sont sûrement les « métamorphoses corporelles » à la Papadopoulos, qui animent les danseurs de *Larsen C*, qui nous auront plongé dans une forme d'abstrait, ou en tout cas un inconnu de gesticulations déconstruites, de poses nouveuses, et de sculp-

C'est une sorcellerie
que la scène peut offrir
à ses spectateurs



Les sept interprètes caressent la scène dans des tableaux de lumière

tures bigarrées d'humains. Difficile de traduire l'envoûtement que provoque les mouvements singuliers pensés par le chorégraphe. C'est parfois si petit, si loin, que notre regard se brouille, nos pupilles dans le flou d'une pénombre en scène, où au centre, se tord quelqu'un sous l'incidence d'une danse nouvelle. C'est en cela qu'on parle d'un spectacle provocant des « sensations », celui-ci nous faisant vriller autant que planer, corporellement autant qu'émotionnellement. On ne cachera pas une forme d'ennui, par phase, malgré notre sensibilité face à un septuor magnifique de virtuosité.

Dans *Larsen C*, sept danseurs et danseuses caressent la scène dans des tableaux de lumière rappelant celle transperçant l'eau pour éclairer les profondeurs. Ici, les interprètes ondoient au rythme de mouvements microscopiques et répétitifs, en tension et distension, qui tantôt nous assomment, tantôt nous fascinent. Si le groupe nous entraîne habilement dans un décalage complet de nos perceptions, instiguant les effets d'optique à la lueur d'une création lumière (Eliza Alexandropoulou) franchement sublime, beaucoup de *Larsen C* reste pour le moins insaisissable dans le fond comme dans la forme, et en cela, parfois on s'y perd... Alors, si d'aventure, cela pourrait nous plaire, in fine, la minutie de ce travail

chorégraphique nous donnerait presque envie de crier, pour secouer la scène et y inviter le bordel. On est dérangé par l'envie d'éclater tous ces nouveaux codes de représentations qui déconstruisent certes la forme contemporaine du spectacle chorégraphiques, mais au point d'instituer une morphologie de la perfection très frustrante, comme quand on se retient de jeter un caillou sur un parfait miroir d'eau.

Reste à féliciter la conception musicale et l'ambiance sonore (Giorgos Poullos) qui à elles-seules pourraient nous embarquer loin dans nos mondes intérieurs. Car c'est bien là tout ce qui porte le spectacle : une fréquence musicale archi abstraite qui nous emplit au point de nous déranger visuellement comme auditivement. Quand on sait que les « bruits » peuvent provoquer le sommeil, faire tituber, donner le sourire comme énerver, dans *Larsen C* ils provoquent la distorsion des corps. Et puis, après avoir possédés la scène, ces effets auditifs transpercent le quatrième mur avec puissance pour confondre ce que l'on voit avec ce que l'on entend dans un méandre d'incompréhension. Cette synergie, fait flancher notre conscience du normal jusqu'à l'effondrement de notre connaissance du réel. C'est une sorcellerie, celle que la scène peut offrir à ses spectateurs qu'ils en sortent repus ou désappointés, c'est selon. ●

LUXEMBURGENSIA

Éloge de la digression

France Clarinval

La vie des autres nous importe généralement peu. Leurs chagrins, leurs amours, la santé de leurs enfants, les traces laissées par le divorce de leurs parents... peu nous chaut : trop véritable, trop banal. C'est pour cela qu'on lit des romans et qu'on regarde des films : pour sortir du réel et découvrir des vies autres, plus grandes et plus fortes que la nôtre, des inventions hors du palpable, qui nous transportent. Alors, quand, dès les premières lignes, Jeff Schinker annonce – avoue, même – que *Ma vie sous les tentes* relève de l'autofiction, on a craint l'ennui ou le désintérêt. Vu comme ça, les aventures, certes parfois rocambolesques, d'une bande de jeunes sillonnant l'Europe de festival en festival, trimbalant leur campement, leur éthylisme, leur culture musicale et leur regard ironique sur le monde semblaient en effet peu propices à passionner les foules. Mais...

Mais, il y a un style, une écriture impossible à lâcher parce qu'elle suit le fil – passablement désorganisé et décousu – de la pensée de l'auteur. Jeff Schinker écrit des phrases interminables, avec force de parenthèses, de virgules, voire de retours à la ligne pour garder une lisibilité et un rythme. Des phrases qui nous tiennent en haleine parce qu'elles sont comme ces histoires qu'on raconte, circonvolutions, sous-entendus, digressions, adresses au lecteur comprises. Il puise dans ses souvenirs avec cet humour qui est la politesse de la noirceur : Une manière de se raconter pour dire ce qui est difficile à mettre en mots. Une manière de penser pour

panser (tu as raison Jeff, une voyelle, ça change tout). Et pour ce faire, un choix de vocabulaire tantôt châtié, tantôt familier, très travaillé, très recherché sans pour autant sentir l'effort.

Mais, il y a la bande-son du livre : les titres de chapitres sont autant de titres de musiques qu'il faut (disons qu'il faudrait, ce n'est pas toujours facile d'être un bon élève) écouter en lisant. C'est parfois anachronique (les d'orceaux n'existaient pas quand l'histoire se déroule), parfois illustratif (le très bien nommé *Mnemosyne* de I like trains), parfois démonstratif (les protagonistes écoutent la même chose que le lecteur). Pour les moins férus de culture musicale, ça tient parfois à l'étalage un peu snob, mais c'est toujours à propos.

Mais, il y a les illustrations d'Alasdair Reinert qui ponctuent le livre, comme des petites pauses, des petites respirations. À l'inverse des panneaux de textes dans les films muets : elles sont des silences dans le tumulte des paroles de l'auteur.

Mais, il y a une observation plutôt fine, même si carrément désabusée, des mécanismes néocapitalistiques à l'œuvre au Luxembourg et ailleurs, de la marchandisation des relations et de l'utilitarisme à tout va. Cette observation désenchantée mène l'auteur à se retirer dans sa tente, à l'écart de la ville et de la vie. C'est de là qu'il écrit avec l'incohérence de la fièvre et de l'ivresse et qu'il trace, par touches, un portrait d'une génération ou d'une partie d'entre

elle (puisqu'il critique certains de ses contemporains) qui n'aspire pas à la réussite matérielle et qui cherche un refuge face à une monde qui part à vau-l'eau. La tente n'est pas un asile sûr. Elle craquelle souvent, s'ouvre aux éléments et il faut la rafistoler. Mais elle devient le symbole du ciment de ce petit groupe, le signe de ralliement de cet « ensemble de bras cassés qui pourtant arrivent à affronter avec humour et négligence l'aberration du réel ». Car, *Ma vie sous les tentes* est surtout une ode à l'amitié, à ceux qui, comme dit l'expression, connaissent tout de vous, mais malgré tout, vous aime. Jeff Schinker a de très belles lignes pour dire l'indéflectible lien qui unit les amis mieux que les amants.

Mais, il y a le clin d'œil de ce « *ghost track* », à la manière du titre bonus qu'on écoutait après le grésillement de la fin d'un vinyle ou de cette dernière scène qui vient après le générique de fin : un dernier chapitre, un dernier souffle avant l'effacement.

Alors, la vie des autres nous parle et nous importe. Elle ne ressemble pas vraiment à nos souvenirs, elle n'évoque pas une nostalgie passéiste, mais convoque une émotion que les mots de l'autre disent mieux que les siens propres. ●

Jeff Schinker, *Ma vie sous les tentes*.
Hydre éditions, 312 pages, 22 Euros.
ISBN 978-99987-883-0-5

AU VESTIAIRE DU MUDAM

El Bulgaro's Corner

Un musée est dans un certain sens comparable à un pays, à une ville, avec leur réseau routier. Il y a les grands axes, autoroutes, boulevards, leurs embouteillages de visiteurs affluant vers les chefs d'œuvre repérés dans les guides. Il y a, pour d'autres personnes, des chemins de traverse menant à des tableaux ou sculptures qu'elles aiment à retrouver de temps à autre. En l'occurrence, les choses sont plus simples. Nous sommes en hiver, et vous irez sans doute au vestiaire, dans la suite de votre passage à la caisse du Mudam. Mais trop de gens, j'ai peur et en ai fait l'expérience l'autre jour, rateront ce qui devrait les arrêter de suite à l'entrée du vestiaire, à leur droite, sur un petit espace, des deux côtés d'un miroir qui fait par ailleurs de *Cornered Solo Show*, de Nedko Solakov, une œuvre quasiment inclusive, immersive, comme on dit aujourd'hui. Vous serez en face d'une imposante silhouette noire, au milieu du simulacre, du déploiement d'une rétrospective naine de l'artiste bulgare.

Nedko Solakov, on le connaît bien dans le pays, après ses passages, au Casino très vite après le début du nouveau millénaire, et puis il n'y avait à l'époque qu'à jeter un coup d'œil à travers le hublot d'un Boeing de Luxair pour saisir et lire quelques lignes de lui. De cet intarissable raconteur d'histoires où il joint le dessin au texte, les deux avec une même portion d'humour qui peut se faire grinçant, sur le monde comme il va mal (l'artiste est né en 1957, à Cherven Bryag), sur celui plus restreint de l'art. C'est qu'il aime aller à l'encontre des habitudes, des opinions communes, renverse toutes sortes de codes.

Et là, sur les murs du vestiaire du Mudam, il se fait une fois de plus espiègle en donnant la parole à ses œuvres. *I had a dream...* Elles lui auraient parlé, prétendu que toutes mériteraient d'être exposées. D'où le subterfuge de les mettre toutes, comme dans un résumé de son propre parcours, dans cette partie à l'écart du musée, *it was me who dragged them into the corner... don't blame the works please, they are very sensitive*. L'artiste assume donc la responsabilité, il n'a pas à rougir, avec ces fiches, textes et dessins, quelle belle floraison, comme une jetée de moments qui ont compté au long d'une bonne trentaine d'années. En plus que le regard de Nedko Solakov qui s'avère donc perçant sur ce qui l'entoure, ne l'est pas moins quand il se retourne sur

lui-même, comme ses contacts, dans la jeunesse, avec les services secrets bulgares, *the shameful secret*. Mais l'époque était autre, les conditions de vie dans le pays de même.

Faut pas passer à côté
du simulacre nain d'une
très belle rétrospective

Le voici, dès 1993, à la biennale de Venise, une demi-douzaine de participations suivront. Il est à la Documenta, à Kassel, il expose à Pompidou, au Kunsthaus Zurich, à Tate Modern, au MMK à Francfort, et ainsi de suite. Il faut prendre son temps, quitte à obstruer un peu l'entrée du vestiaire, à regarder plus attentivement tous ces papiers collés, s'éparpillant le long du mur. Je me rappelle comment Nedko Solakov, naguère, nous avait fait faire le tour de la galerie du Kunstverein, à Salzbourg, avec ses historiettes ; là, c'est du surplace pour le visiteur, mais quelle exubérance, quelle volubilité pleine d'esprit dans l'étalage.

Il y a le retour sur soi-même déjà mentionné, sans pitié. Il se fait à d'autres reprises avec un sourire plus léger, ce qui ne l'empêche pas de prendre du sens. Les œuvres ont été de la sorte « cornered », et l'artiste de nous dire à notre tour que nous sommes en quelque sorte acculés, ira-t-on jusqu'à parler de contrainte, par la situation actuelle. Clin d'œil encourageant, au contraire, pour nous aider « à mieux accepter l'amertume de la vie quotidienne ». ● Lucien Kayser



Coup d'œil
sur une vie
d'artiste mise
en fiches

CINÉMASTEAK

Et vogue le cinéma italien...

En ces temps moroses, il est toujours bon de pouvoir se ressourcer avec de la comédie italienne, à l'époque où celle-ci tenait encore fièrement le haut de l'affiche. Comme son compatriote et ami Fellini, Ettore Scola (1931-2016) s'est tout d'abord illustré comme caricaturiste pour le fameux hebdomadaire satirique *Marc'Aurelio*, avant de passer à la radio et d'y rencontrer Ruggero Maccari, avec lequel il écrira plusieurs scénarios importants tels que *Le Fanfaron* (1962) de Dino Risi. Retiré du cinéma depuis le début des années 2000, Scola évoquera sa longue amitié avec Fellini dans un ultime film, *Qu'î est étrange de s'appeler Federico*, dévoilé en 2013 lors de la Mostra de Venise. À voir cette semaine, le beau retour au spectacle que signe Scola avec un film singulier aussi bien que désenchanté, *Le Bal* (1983).

Scénariste dès la fin des années 40 avant de réaliser son premier long-métrage en 1964 (*Parlons femmes*), Ettore Scola est principalement connu en France pour ses comédies féroces qui n'épargnent ni pauvres, ni riches, telles que *Drame de la jalousie* (1970) ou *Affreux, sales et Méchants* (1976). Puis, avec *Nous nous sommes tant aimés* (1974) et *Une journée particulière* (1977), le comique fait peu à peu place à une réflexion mélancolique, résumée en cet amer et fameux constat entendu dans le premier : « Nous voulions changer le monde et c'est le monde qui nous a changés... ». On prend la pleine mesure de ce désenchantement la décennie suivante avec *La Terrasse* (1980), qui véhicule une critique acerbe de ce que sont devenus les intellectuels de gauche sous le tank du néolibéralisme... Ettore Scola se tourne ensuite vers la France, tant pour la production que pour le choix de ses sujets. Parmi ces longs-métrages figure, aux côtés de *La Nuit de Varennes* (1982), *Le Bal*, d'après un spectacle du Théâtre du Campagnol, où il raconte, en chanson et en danse principalement, une brève histoire de France, depuis le Front Populaire à l'après Mai 68. Un dispositif singulier, et conceptuel : unité de lieu, mais hétérogénéité de temps retracée cependant à travers la reprise d'une même équipe d'interprètes et de danseurs. Aucune parole n'est échangée entre les personnages : ce sont les corps, la musique, les costumes et les différentes références culturelles qui renseignent le spectateur sur la progression du récit. Lorsqu'il s'agit d'aborder le Front Populaire par exemple, une allusion est faite à Jean Gabin, héros de la classe ouvrière dans les années 30 chez Chuvivier (*La Belle équipe*, 1936), Renoir (*La Bête humaine*, 1938) ou Carné (*Le jour se lève*, 1939). Ailleurs, c'est le musical à l'américaine – via les danses et costumes empruntés à Fred Astaire et Ginger Rogers – qui sert de jalon au spectateur pour se situer dans la chronologie, au lendemain de la Libération.



Un demi siècle en un seul lieu

Coproduction italo-franco-algérienne, *Le Bal* tient autant du film historique (on n'omet pas les ratonnades racistes commises en France en pleine Guerre d'Algérie) que de la comédie musicale. C'est un film « juke-box », pourrait-on dire, où un lieu unique, celui qui donne au film son titre, consigne la mémoire de plusieurs générations d'hommes et de femmes. Et où une musique, une chanson, un air, deviennent respectivement le marqueur sensible d'une époque et d'une génération. Le récit suit un parcours chromatique qui va de la chaleur du rouge (communiste) à la froide objectivité du bleu capitaliste... Difficile de ne pas voir dans ce glissement de couleur la fin d'une grande époque, celle au cours de laquelle le cinéma italien, populaire en même temps qu'exigeant au plan artistique, rayonnait dans le monde entier. Les adieux ne sont donc pas loin avec ce *Bal* désenchanté, réalisé trois années seulement avant cet autre opus conscient de ce lent crépuscule, le *Ginger et Fred* (1986) de Fellini... ● Loïc Millot

Le Bal (1983), 112', sans paroles, est présenté jeudi 3 février à 18h30 à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg

THEATER

Eichmann in Luxemburg

Anastasia Chaguidouline



Das Bühnenbild zitiert durch harte Metallbalken und mittels eines dramatischen Lichteinfalls die Situation hinter Gittern

Eichmann erzählt die fiktive Erinnerung eines Menschen, der behauptet sich nicht an seine Gräueltaten erinnern zu können. Das Theaterstück von Serge Wolfperger und Gilles Guelblum (eine Produktion des Théâtre national du Luxembourg) erzählt die letzten Lebensstunden vom SS-Obersturmbannführer und einem der „Architekten“ der Endlösung, Adolf Eichmann. In seiner Zelle in Jerusalem, wartet der in 15 Punkten für seine Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen das jüdische Volk und die Menschen Angeklagte auf seinen Schauprozess, der mehrheitlich auf hebräisch mit deutscher Übersetzung abgehalten wird. Auch das Theaterstück alterniert zwischen zwei Sprachen: Deutsch und Französisch. Mittels dieser zweisprachigen Fiktion schaffen die Autoren, angelehnt an historische Ereignisse, eine Erinnerung für einen Menschen, der bei seinen Befragungen oft behauptete, er könne sich nicht mehr erinnern, ihm fehle die Inspiration oder er wisse nicht wo er anfangen sollte. Eine Erinnerung die die verschiedenen Stationen seiner Karriere durchläuft und ihn uns als Menschen offenbart. Einen Menschen, der für immer den Begriff der „Banalität des Bösen“ prägen sollte. Die Geschichte tritt in den Saal und durchbricht dabei nicht bloß die dritte Wand, sondern scheinbar auch Zeit und Raum. Es ist ein Stück, das den Zuschauer direkt anspricht und ermahnt, nicht denselben Fehler zu begehen wie der Protagonist, nicht wegzuschauen.

Hannah Arendt wurde vom *New Yorker* zur Berichterstattung über den Prozess nach Jerusalem geschickt. Im Jahre 1963 erschien ihr kritisches Werk *Eichmann in Jerusalem*. Beim Eintritt in den Saal, begegnet der Zuschauer ihr als allererstes. Sie sitzt am Klavier, auf dem ein Tablett mit einer Flasche Rotwein und zwei Gläsern steht. Sie ist es, die gemeinsam mit den Zuschauern, Journalisten, Überlebenden, Schriftstellern und Neugierigen das Geschehen beobachten wird. Mal raucht sie still, mal kommentiert sie. Sie stellt Fragen an den Zuschauer und an Adolf Eichmann: Fragen nach der Reflektionsfähigkeit und Urteilsfähigkeit des Menschen, nach Schuld, nach Gut und Böse. Das Gericht wird am 11. April 1961 eröffnet.

Eichmann sitzt in seiner Zelle, auf sein Urteil wartend, ein „Bekennnis“ schreibend, das ihn vor seinen Kindern und Nachkommen in ein besseres, oder wie er wohl sagen würde, wahres Licht rücken sollte. Er erinnert sich: am 12. November 1938 wurden in Wien die Maßnahmen zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben verkündet. Sie beinhalteten den Verbot der Frisör-, Kino- und Theaterbesuche, des Autofahrens, Unterrichts, des Zugangs zu Bibliotheken, kulturellen Veranstaltungen und Ausstellungen. Es folgten die jüdische Verfolgung und Erniedrigung, ihre Deportation und

VIDEO SPIEL INDUSTRIE

Console Wars - Episode 9: Revenge of Microsoft

Tom Dockal

Immer wieder kommt es in der Unterhaltungsindustrie zu einer Übernahme, die längerfristig die Spielkarten neu mischt. In diesem Fall ihm wahrsten Sinne des Wortes. Auch wenn die Spielkarten digital sind. Zu Beginn letzter Woche wurde angekündigt, dass das amerikanische Technologieunternehmen Microsoft den Computer- und Videospielkonzern Activision Blizzard zu übernehmen gedenkt. Und für diese Übernahme 68,7 Milliarden (!) auf den Tisch hinlegen will.

2013 stellte Microsoft seine Xbox One-Spielkonsole vor. Eine mittelgroße Katastrophe für den Konzern, der mit seinem Beitrag in der neuen Spielkonsolengeneration neben dem Gaming auf andere Medienfunktionen setzen wollte. Als sich dann Gerüchte verbreiteten, dass die Konsole technisch schwächer ausgerüstet als die PlayStation 4 von Sony daherkommen würde, eine Internetverbindung zum Spielen verbindlich wäre und dass die Konsole vor allem kein gebrauchtes Spiel annehmen würde, stieg der Frust bei SpielerInnen. Sony reagierte auf der Spielemesse E3 unter anderem mit einem 20-sekündigen Tutorialvideo, um zu erklären, wie man Spiele auf der PS4 teilt: einer drückte dem anderen eine Spielekopie in die Hand. Thanks, erwidert letztere. Wenn man von passiv-aggressiven Marketingstrategien redet, dann ist das wohl ein Musterbeispiel. Microsoft ruderte zurück und strich die angeblichen Features. Doch der Schaden war schon angerichtet. Bis heute sind fast 55% weniger Xbox One Konsolen über den Tisch gereicht worden als die Konsolen der Konkurrenz von Sony.

Die Fronten der *console wars* haben sich in der neunten Generation um Xbox Series X und S, PS5 (und Nintendo) nicht enthärtet. Und der Activision Blizzard Deal könnte eine verspätete Antwort auf die Sonys Thanks von vor fast 8 Jahren sein. Die fast 70 Milliarden Dollar sind nicht nur für Normalsterbliche eine alles andere als fassbare Summe. Disney hat für Marvel (Superhelden) und Lucasfilm (Star Wars) jeweils 4 Milliarden, für Pixar 7 Milliar-

Die Fronten der console wars haben sich in der neunten Generation um Xbox Series X und S, PS5 (und Nintendo) nicht enthärtet

den hingelegt. Nur die Disney-Maus-Übernahme von Fox ähnelt diesem Deal. Mit dieser Aktion erinnert Microsoft einmal mehr, inwieweit die Videospielindustrie in der Mitte der Unterhaltungsindustrie angekommen und schon lange kein Nischengewerbe ist. Hollywood ist schon lange vom Gaming überholt worden: Es wird von einem jährlichen Umsatz von 80 Milliarden Us-Dollar in der ganzen Branche gesprochen.

Übernahmen jeglicher Größenordnung liegen dem Spiel inne. Und Microsoft ist keineswegs verzweifelt. Lässt sogar mit einem längerfristigen Blick die Muskeln spielen. Activision besitzt die lukrativsten Lizenzen auf geistiges Eigentum seiner Sparte. Von den rein qualitativen Bemessungen abgesehen, gehören die alljährlichen Call of Duty-Spiele weiterhin zu den meistverkauftesten Spielen jedes Jahr. Candy Crush der maltesischen King ist seit Jahren mit seinem Freemium-Konzept aus Grattispiel mit Mikrotransaktionen einer der lukrativsten Player bei Handyspielen. Und gehört in Zukunft Microsoft. Genau so wie World of Warcraft, Crash Bandicoot – der Versuch von Sony zu PlayStation (1)-Zeiten, seinen eigenen Mario zu haben – und Dutzend andere Spiele mit einer Spielerschaft in Millionenhöhe.

das Niederbrennen der Synagogen. Auch erinnert er sich an die Gespräche mit dem ehemaligen Nazi-Journalisten Willem Sassen in Buenos Aires. Interviews, die offenbarten, dass er seine Mission, 10,3 Millionen Juden umzubringen als nicht erfüllt sähe, und es bereute, sie nicht erfüllt zu haben. Doch er schaute weg, als er den von Leichen überlaufenden Graben bei Minsk oder den 180 Meter langen Graben bei Auschwitz sah. Der Grynzspan-Prozess, der Besuch in Theresienstadt, die Diskussionen über die Endlösung beim Frühsport mit Rudolf Höss und allen voraus die Wannseekonferenz sind weitere wichtige Erinnerungspunkte. Bei der Wannseekonferenz, bei der Eichmann Protokoll führte, wurde kaltblütig und bürokratisch, die Ermordung von 11 Millionen europäischer Juden beschlossen und bis ins Detail geplant.

„Im Sinne der Anklage nicht schuldig“, ist die endgültige Antwort Eichmanns auf die Frage nach seiner Schuld. Seine einzige Schuld empfand er in seinem Gehorsam. Er habe Deportations- und Exekutionsbefehle empfangen und weitergeleitet, nicht mehr und nicht weniger. Er war ein Jedermann, mit Frau, Kindern und LiebhaberIn. Er mochte Schweinebraten und wollte tief in seinem Herzen den Frieden. Er hatte durchaus Emotionen, er war kein Psychopath, vielleicht auch kein Monster und doch, auch wenn er selbst nie einen Einzelnen umbringen musste, sind durch seine Mittätigkeit 6 Millionen Menschen gestorben, und die Gnade um die er betete sollte ihm nicht erteilt werden. Am 1. Juni 1962 wurde Eichmann gehängt. Es blieb das erste und letzte Mal, dass in Isarel die Todesstrafe angewandt wurde.

Das Bühnenbild von Christian Klein, zitiert durch harte Metallbalken und mittels eines dramatischen Lichteinfalls die Situation hinter Gittern und den Dialog zwischen Gut und Böse. Untermalt durch gekonnt eingesetzte Musikgestaltung von Yann Priest, verkörpern Marc Baum, Konstantin Rommelfangen und Timo Wagner durch ihre hervorragende Darstellung das Böse, ohne es zu pauschalisieren. Ergreifend gut spielt dieses abwechslungsreiche Stück mit humoristischen und überspitzten Elementen, wie einem Göring in einem Spielzeugauto, und dem bitteren Ernst, der die Aktualität, ja die Dringlichkeit der Thematik sichtbar macht. Denn es sind noch keine 100 Jahre seit den Gräueltaten vergangen, die das vereinte Europa nicht vergessen kann und niemals vergessen sollte. ●

Das aggressive Vorgehen bei diesem Deal ist in erster Linie nicht, Spiele unter eigenem Namen zu entwickeln. Vor allem geht es Microsoft darum, den angebotenen Spielkatalog für seinen Game Pass-Dienst zu vergrößern. Ein Abonnement-Modell im Stil von Netflix oder Spotify, bei dem SpielerInnen monatlich bezahlen, um Zugriff auf Spiele zu erhalten. Und Game Pass trifft auf hungrige Spielefinger: Mit der Ankündigung der Übernahme ließ Microsoft auch wissen, dass der Game Pass-Dienst die Zahl von 25 Millionen Abonnenten überschritten hat. Ein Abonnement startet bei rund 10 Euro. Sie können die Rechnung selber machen.

SpielerInnen können sich mit sehr gutem Grund, Sorgen darüber machen, wie es in Zukunft weitergehen soll. PC-Gamer werden vielleicht von Steam auf den Microsoft Gaming Store, PlayStation-JüngerInnen eventuell komplett auf eine andere Konsole oder einen PC umsteigen müssen, wenn sie weiterhin Spiele verschiedener Franchises spielen wollen. Sony hat in dieser Hinsicht schon auf die kontraktuellen Bedingungen aufmerksam gemacht, die sie mit den Multiplattform-Spieleherstellern haben. Microsoft Gaming CEO Phil Spencer versicherte prompt über Twitter, dass in dieser Hinsicht nichts zu befürchten sei. Call of Duty-Spiele würden z.B. weiterhin überall spielbar sein. Das Exklusivitätsthema ist berechtigterweise in aller Munde, aber eine grundsätzliche Diskussion um die Eigentümerschaft wird findet nicht statt. Genau so wenig wie das Konservierungs- und Archivierungsthema. Heute ist es noch ein Abonnement mit Gigabytes schweren Downloads, Morgen oder Übermorgen ist Cloud Gaming die Ansage, die die Frage des kostenschweren technischen Dispositivs umgeht. Und wer nicht mehr zahlt, hat nichts mehr. Die Dematerialisierung der Kunst- und Kulturgüter – unabhängig von Microsoft und Sony, oder Nintendo – wird in großen Schritten kommen und wird sicher nicht vor nostalgischen Geeks Halt machen, die sich die gebrauchten Spiele gegenseitig in die Hand drücken wollen. ●

DIFFERENT BUT SAME



T Z E E D E E

Ambiances imagées

Kévin Krocze

Les confinements successifs ont donné des idées de création à tout-venant. Entre cette personne qui s'est mise à la musique, cette autre qui s'y est remise et telle autre à telle autre discipline, les propositions artistiques aussi riches qu'inégales ont inondé la toile. Parmi les projets qui ont fait florès et les trop nombreuses fadaïes, on s'étonne encore de tomber sur des petites pépites qui sortent du lot. C'est typiquement le cas de *First Album* du duo germano-luxembourgeois Fischer und Hansen, comprendre Christina Fischer et Pierre Hansen. Ce duo de jeunes quarantenaires, couple à la ville, a fait paraître le mois dernier leur premier projet, en total indépendance. Un onze titres pour 48 minutes d'une musique homemade tour à tour pop, ambient et industrielle.

L'introduction *waterfalls* consiste en une boucle synthétique, à la régularité de métronome. Christina Fischer a d'abord du mal à se faire entendre. Et ce, malgré le boulot très honorable de Patrick Leuchter, qui s'est occupé du mixage et du *mastering*. Les cordes sont lancinantes et des grésillements en forme de va-et-vient sur un rivage finissent dans un tourbillon qui emporte l'auditeur. Sur *in new york* et sa mélodie marquée, la voix prend la forme d'un électrocardiogramme indicé ou le passage vers l'aigu est parfois compliqué. Avec cet appel à « hurler comme des loups », on prend néanmoins conscience d'une des forces du disque, la simplicité et la résonnance des textes.

Sur *every song is a lovesong* on ressent particulièrement cette économie de mot, ce choix de l'image plu-



tôt que de la rime. En témoigne cet appel à oser fixer une personne, comme le font les bébés, inconscients de l'effet produit sur les objets de leur regard. Le rappel à la petite enfance se fait encore avec l'arrivée d'un xylophone en fin de titre. *Idiots* se décompose en deux parties. Une course effrénée et inquiétante, aux relents Hans Zimmerien, puis une parenthèse anachronique, osons dire médiévale, où les cordes font leur apparition comme un rayon de soleil dans un amas d'effets électroniques. Fischer und Hansen illustrent donc ici l'espoir. C'est que le duo excelle dans l'expression de sentiments simples, donc compliqués, comme le désir, la peur ou encore la pudeur.

Le morceau suivant *komm ins land* est une berceuse entrecoupée de notes nerveuses. La mélodie donne

l'effet d'une boîte à musique qui serait actionnée trop vite ou bien de manière syncopée. Le tout fait penser à du Massive Attack en puissance. Pierre Hansen le concède, ce web designer, un temps cinéaste au Grand-Duché, n'avait jamais réellement composé. Il lui a donc fallu se plonger dans la programmation, la structuration et dans tous ces aspects techniques inhérents à ce genre musical hybride. En ressort à la fois une impression d'entendre un savant fou, actionnant au hasard toutes sortes de mécanismes mais aussi une étonnante cohérence et une patte qui prend forme au fur et mesure de l'opus. Seul morceau clippé, *elephant's room* décrit l'histoire d'un monde intérieur refoulé. Le bassiste Sascha Mans, unique musicien invité du disque, y interprète le rôle de l'éléphant, métaphore de nos angoisses qui font surface.

Arrive *am trottoir*, jolie chanson où les émotions sont retranscrites avec des images aussi simples qu'une maison d'enfance en location ou une glace à l'eau. *Good shoes* est un appel à se construire une armure. Le chant d'un chœur d'enfants (issus de leur propre foyer et de leur voisinage) en fin de morceau constitue le point d'orgue de l'album. S'ensuivent *you died inside of me*, titre nébuleux et où la conclusion tonitruante sent le réchauffé, *tree*, invitation inquiétante mais oubliable et enfin *air to ground*, une musique là encore interchangeable, mais qui porte définitivement la patte des deux complices.

Le passage du disque à la scène peut, on le sait, être particulièrement délicat, mais le duo y songe. Même si aucune date n'est encore programmée à ce jour, tout un concept de partage d'espace entre artistes et spectateurs est en réflexion. L'autre ambition du duo de cinéphiles patentés et de pouvoir entendre un jour leur musique, effectivement cinématographique, dans un film ou une série. L'appel aux cinéastes réceptifs à *First Album* est donc lancé. ●

First Album de Fischer und Hansen est disponible sur fischerundhansen.de ou en streaming sur Spotify (où chaque morceau est illustré par une vignette originale et toujours homemade)

S P R O O C H

Eng Online-Grammaire fir d'Lëtzebuergesch

Jérôme Lulling

Wann een um Internet no grammateschen Informatiounen iwwer déi grouss international Sprooch sicht, da fënnt een eng Hellewull vu ganz interessanten Internetsäiten, zum Beispill: lingolia.com, grammatikdeutsch.de, cordial.fr/grammaire. A wéi ass et da mam Lëtzebuergesch? Am Internet zirkuléiere schonn eng ganz Rei PDF-Dokumenter mat kleng Grammairen, mä och am Lëtzebuergesche Wikipedia (fir d'Morphologie), op Luxogramm (fir d'Verben) oder op zls.lu (fir d'Schreifweis) fënnt ee scho vill spannend Saachen.

Do dernieft ginn et och Radioemissiounen (100komma7.lu), Quizzer (rtl.lu) a Videolektiounen (youtube.com), déi sech mat der Grammaire vun eiser Sprooch auserneesetzen. Souguer wëssenschaftlech Aarbechten iwwer d'Lëtzebuergesch ginn et schonn gratis am Internet, wie: *Intonation des Luxemburgischen: System und Sprachkontext* (J. Manzoni, 2021) *Aspekte der luxemburgischen Syntax* (C. Döhmer, 2019). An der Rubrik Archiv op land.lu fënnt een d'Artikle vum François Schanen, an deenen hie mat ganz vill Akribie eiser Sprooch op den Zant fillt.

Op der Säit Infolux gëtt et en Infodesk, op deem Froen iwwer eis Sprooch diskutéiert ginn, an op der Säit action-lëtzebuergesch.lu fënnt een all d'Nummeren aus de Joeren 1972 bis 1993 vun der Zäitschrëft *Eis Sprooch* am PDF-Format. Ech kann d'Internetsäiten an d'Online-Dokumenter iwwert eis Sprooch aus Plazgrënn net all an dësem Artikel opzielen an entschëllege mech dofir och bei deenen, déi elo enttäuscht sinn, datt ech hir Aarbechten hei net ugin. Ech erlabe mer dofir op d'Internetsäit *lexilogos*.

I
Eng Online-Grammaire misst en evolutive Projet sinn, dee bestänneg ausgebaut géif ginn, a sief et nëmme fir reegelméisseg un déi orthographesch Ännerungen ugepasst ze ginn

I
com ze verweisen. Hei fënnt een eng impressionant Sammlung vu Sitten, déi sech mat eiser Sprooch ofginn.

Zënter eiem Artikel am *Land* vum 19.12.2002 „*Internet: Gefahr oder Chance für das Luxemburgische?*“ huet sech also immens vill fir eis Sprooch gedinn, an dat ass och gutt esou. Mir hunn zwar leider nach ëmmer keng Sproochsynthees, keng Sproocherkennung an och kee Grammarchecker, ma et däerf een net vergiessen, datt sou Logicielle vill Grondfuerschung viraussetzen. Wat ech och e bësse schued fannen, dat ass, datt mer déi vill grammatesch Informatiounen iwwert eis Sprooch nëierens op enger eenzeger Internetsäit erëmfannen. Dofir hunn ech am Juni 2020 ugefaang, d'Tabellen aus mengem Buch *Verbentabellen op Lëtzebuergesch* online ze setzen a se mateneen

ze verbannen. D'Resultat fënnt een op grammaire.lu, ma och dës Säit ass nach laang keng komplett Online-Grammaire fir d'Lëtzebuergesch.

Dobäi leien d'Virdeeler vun enger kompletter Online-Grammaire fir d'Lëtzebuergesch ganz kloer op der Hand: Grad an Online-Coursë via Zoom oder Teams ass dat immens praktesch, well de Lëtzebuergeschproff esou sengen Apprenantë just nach de Link op bestëmt Online-Säite brauch ze mailen.

Op Säite wéi deutsch-perfekt.com sinn och nach autokorrektiv Übungen, mat deenen ee seng nei Grammatikkenntnësser direkt teste kann. Sou online Übunge loosse sech zum Beispill mat Säite wéi iscollective.com oder learningapps.org entwéckelen. An zwar net nëmmen Exercier mat Lückentexter, mä och mat Video- oder Audio-Trainer, jo souguer mat Sproochsynthees. Feelst just nach d'Sproocherkennung!

An elo schwätze mer nach net mol vun enger Hyper-text Grammatik, an där bestëmt Wieder verlinkt sinn. Genee wéi am Wikipedia bauch een a sou enger Web-Grammatik just op e bestëmt Wuert ze klicken, an da kënt een op eng aner Säit mat Erklärungen zu deem Wuert. Lo stellt sech natierlech d'Fro, ob an enger Online-Grammaire fir d'Lëtzebuergesch och mat Iwwersetzung geschaff soll ginn (Stéchwuert: Lëtzebuergesch als Friemsprooch), oder wier se éischter fir Mammesproochler geduecht?

A mengen Ae misst sou eng Online-Grammaire fir d'Lëtzebuergesch en evolutive Projet sinn, dee bestänneg ausgebaut géif ginn, a sief et nëmme fir

reegelméisseg un déi allerneisten orthographesch Ännerungen ugepasst ze ginn. Duerno kéint se dann och an aner Sproochen iwwersat ginn, wat natierlech bei enger Internetsäit vill méi einfach geet wéi bei engem Buch. A virun allem ouni grouss Onkäschte fir d'Nodrécken.

Mir sinn iwweregens bei menge Recherchen zu dësem Artikel och Onkloerheeten um Niveau vum metalinguistesch Fachjargon opgefall. Seet een elo Méizuel oder Pluriel, Imparfait oder Präteritum, Akkusativ oder Accusatif? Oder gëlle vläit béid Ausdréck?

Den Internet bitt engem op alle Fall vill méi Méiglechkeeten a Fräiheeten wéi de Medium Pabeier. Anerersäits leeft ee sou d'Gefor, sech ze vill am Detail ze verléieren a bei all Reegel ëmmer nach méi Beispiller an Ausnamen dobäizesetzen.

Dofir wier den Austausch um Terrain mat Lëtzebuergeschproffen an Apprenanten ëmsou méi wichteg, fir eeben hiren Uspréich un eng nei, modern Online-Grammaire och gerecht ze ginn. Als Ausgangspunkt kéint een zum Beispill mat der *Grammaire luxembourgeoise* vum F. Schanen a vum J. Zimmer schaffen, déi 2012 bei den Éditions Schortgen erauskoum.

D'Rad bräicht also net nei erfionnt ze ginn, mä just un en neie Medium ugepasst an ausgebaut ze ginn. Ofschlësse wëllt ech mat de Wieder aus eiem Land-Artikel vun 2002: „Et bleift vill ze dinn, pake mer et un?“ ●

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Appel de candidatures

Procédure : Européenne restreinte
Type de marché : Travaux

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 10.03.2022
Heure : 10.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Appel à candidatures – Travaux d'équipements de matériel actif, IP, téléphonie et wifi (lot MCL20) dans l'intérêt de la construction de l'immeuble Jean Monnet 2 pour la Commission européenne à Luxembourg.

Description succincte du marché :
L'immeuble se décompose en :
– Bâtiment principal de 8 étages (dont 2 niveaux techniques) d'environ 138 400 m² ;
– Bâtiment tour de 24 étages (dont 2 niveaux techniques) d'environ 48 200 m² ;
– Bâtiment nommé « Welcome Pavillon » d'environ 3 800 m².
Les travaux se décomposent essentiellement en la fourniture et mise en œuvre/pose d'équipements relatifs :
– Au déploiement du réseau informatique LAN ;
– Au déploiement de la couverture Wifi du site.
La durée des travaux est de 687 jours ouvrable, à débiter au 2^{ème} semestre 2022.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
La procédure du marché comporte deux phases :
– Une première phase avec un appel à candidature ;
– Une deuxième phase avec la remise d'une offre pour les candidats retenus.
Le dossier comprenant tous les renseignements et conditions nécessaires à la remise d'une candidature doit être retiré via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Réception des candidatures :
Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du 10 mars 2022 à 10.00 heures via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
27.01.2022

La version intégrale de l'avis n° 2200152 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

BANDE DESSINÉE

Cinq femmes dans l’ouest sauvage

Pablo Chimienti

Cinq femmes que tout sépare sont les figures de *Ladies with Guns*, western féminin et féministe d’Anlor et Olivier Bocquet

Après un bon siècle d’ultra-domination masculine, pendant lequel les femmes sont restées cantonnées aux rôles de prostituées, de membres de ligues de vertu ou à celui de « garçon manqué », voilà quelques années que la bande dessinée de western se féminise. Il y a trois ans, Laurent Astier publiait le premier tome de *La Venin*. Il y a un peu moins de deux ans, Clotilde Bruneau et Carole Chaland sortaient le très intéressant *Hippolyte* et voilà qu’Anlor et Olivier Bocquet proposent *Ladies with Guns*.

Si le titre du premier album cité ne dévoile pas trop le sujet de son récit et que le titre du second album est pour le moins mystérieux, le dernier, ce dernier ne laisse pas le moindre doute au lecteur. L’auteur de *La Colère de Fantômas*, de *Frnck* et d’*Ailefroide – Altitude 3954* et la dessinatrice des *Innocents coupables*, d’*Amère Russie* et de *Camp Poutine*, vont faire parler la poudre, ce qui est classique dans le western, mais ils vont surtout, ce qui est bien moins habituelle, mettre tout un arsenal entre les mains de femmes.

Ces femmes, c’est Kathleen, jeune Londonienne de bonne famille venue en Amérique avec son médecin de mari et un mystérieux tonneau, soi-disant rempli de sel, qui vient de tout perdre ou une soirée : son mari dans un accident, ses quelques objets de valeur volée par ceux qui étaient censés la protéger, puis tous ses accompagnateurs dans l’attaque de sa diligence par les Indiens. C’est aussi Chumani, Amérindienne du coin, seule rescapée de sa tribu, dont l’attaque de la diligence de Kathleen demeurera l’ultime fait d’armes. C’est aussi Abigail, adolescente noire qui a poignardé son maître qui tentait de la violer et s’est retrouvée ainsi enfermée dans une cage en métal pour y être châtiée. À ce trio, déjà pour le moins étonnant, s’ajouteront rapidement Daisy, une ancienne

institutrice irlandaise à la retraite, forte et lasse vivant désormais seule dans sa ferme, ainsi que Cassie, jeune noire mince, élancée et pleine de classe qui se décrit elle-même comme une « pourvoyeuse de plaisirs ».

Cinq femmes que tout sépare, réunies par le hasard de la vie et qui vont devoir faire bloc contre le racisme, contre le

machisme, contre la bêtise, contre la violence de ce Far West où seul les hommes, blancs et riches, ou sachant manier une arme, ont normalement voix au chapitre. Entre sororité et besoin commun de préservation, les cinq femmes n’auront pas d’autre choix, comme l’annonce le titre, que celui de prendre les armes. Pas nécessairement pour se venger, mais ne serait-ce que pour survivre. Les hommes de leur contrée vont alors rapidement découvrir que si une femme seule ne peut faire le poids dans cette société tout sauf égalitaire, cinq femmes qui n’ont plus grand chose à perdre et qui ont décidé de se serrer les coudes peuvent devenir extrêmement dangereuses !

Avec ses 64 pages, ce premier tome de *Ladies with Guns* se lit d’une traite avec plaisir. Entre récit linéaire, flash-backs et ellipses, les auteurs prennent le temps de présenter chaque personnage et les différentes péripéties qui les ont chacune amenées à se rencontrer, sans jamais perdre le rythme haletant du récit. Ils jouent avec les codes du western : la diligence, les grands espaces désertiques, un petit village perdu au milieu de nulle part avec son saloon, son shérif, sa prison, ses cow-boys rustres et bas du front… sans oublier partout cette violence omniprésente dans une société où on laisse volontiers parler les Colt et les Smith & Wesson avant les femmes ou les étrangers… Les auteurs n’oublient pas non plus les Amérindiens revanchards qui veulent scalper les blancs. Mais l’intelligence d’Anlor et Olivier Bocquet est de finalement détourner tous ces codes, de les retourner contre les puissants, les dominants. Ici, ce sont les femmes qui sont à l’honneur, et tout particulièrement celles dont cette société ne veut tout particulièrement pas : veuves, noires, Amérindiennes, femmes libres… Et à l’inverse, les colonisateurs blancs européens, et tout particulièrement les hommes, n’héritent pour une fois pas vraiment du beau rôle !

Ce sont les femmes qui sont à l’honneur, particulièrement celles dont la société ne veut pas : veuves, noires, Amérindiennes, libres…

Du coup, avec ce parti pris jubilatoire, on pardonne volontiers les quelques détails qui pourraient faire sursauter le lecteur qui tiennent à une certaine véridicité. Difficile, par exemple, d’imaginer qu’une londonienne de la haute et une Amérindienne se comprennent sans problème de leur première rencontre sans la moindre barrière linguistique. Peu importe. On le remarque, certes, mais on passe simplement outre happés par le récit, non dénué d’un certain humour absurde, et par la précision et la beauté des dessins d’Anlor.

Avec ce premier tome, les auteurs ont posé le récit, raconté au lecteur comment ces cinq individus, au départ paisible, sont devenu un gang de filles fatales. On attend maintenant de découvrir ce qu’elles pourront bien faire en tant que *Ladies with Guns* dans la suite de ces aventures. ●

Ladies with Guns, T1, d’Anlor et Olivier Bocquet. Dargaud

KINO

Verlorene Gestalten

Marc Trappendreher

Man sieht es diesem Stanton Carlisle (Bradley Cooper) in den letzten Filmeinstellungen deutlich an, dass von der einzigartigen Mischung aus Härte und Verletzlichkeit, die ihn auszeichnet hatte, nur noch Desillusion übriggeblieben ist. Diesen Wandel nachvollziehbar werden zu lassen, wie aus Menschen verlorene Gestalten werden, ist das erklärte Ziel von Guillermo del Toros neuem Film *Nightmare Alley*. Sein Überleben sichert dieser Stan sich bloß durch Lavieren, indem er sich einer Zirkusgesellschaft anschließt und dort immer mehr auf seine eigenen Vorteile bedacht handelt. Die Selbstverständlichkeit, mit der er vorgeht, wird relativiert; er hat offenbar eine dunkle Vergangenheit, hat sich etwas zu Schulden kommen lassen, aber die Sehnsucht nach menschlicher Wärme nicht verloren. Die findet er bei Molly (Rooney Mara). Mit ihr träumt er von mehr als nur dem Zirkusdasein, wo er inmitten von Kraftmenschen, Beweglichkeitskünstlern und geistig gestörten *Carnival geeks*

lernt, das Tricksen und Betrügen zu seinem Handwerk zu machen. Er gibt die kleine für die große Welt auf und beschließt, mit Molly nach New York zu ziehen, wo er der oberen Gesellschaftsschicht als falsches Medium, als betrügerischer Mittler zwischen Diesseits und Jenseits, hohe Geldsummen abknöpft. Doch mit der zwielichtigen Psychologin Lilith (Cate Blanchett) hat Stan nicht gerechnet...

Guillermo del Toro war immer schon der Filmmacher, der den Unverstandenen, den Ausgegrenzten, ja den Fehlerbehafteten eine Stimme zu geben versuchte. Die Essenz all dessen kulminiert für ihn in der Gestalt des Monsters. Kaum ein anderer zeitgenössischer Regisseur hat das Wesen des Monsters eindringlicher befragt als der 57-jährige Mexikaner del Toro. So konnte er noch mit *The Shape of Water* (2017) dem Horrorfilm in einer romantischen Neulektüre von *The Creature of the Black Lagoon* (1954) wichtige Impulse einschreiben. Auch in *Nightmare Alley* ist sein Blick ein faszinierter; seine Kamera bekundet ein Interesse am Kreisen im Milieu des Jahrmarkts und unter seinen Bewohnern.

Es dürfte kaum verwundern, dass *Freaks* (1932) eine besondere Bezugsquelle für *Nightmare Alley* darstellt. Auch deshalb kommt der so überkonstruierte und skurrile Film in seiner ersten Hälfte nur schleppend in Gang. Bis die Figurenkonstellationen etabliert sind, vergeht äußerst viel Zeit. Seinen Effekt entwickelt der Film erst mit dem Schauplatzwechsel und dem urbanen Großstadtmilieu, in dem del Toro dem *Film Noir* seine Reverenz erweist, und dem Auftritt der für das Funktionieren einer entsprechenden Geschichte unerlässlichen zwiespältigen, faszinierenden Frauengestalt mit Cate Blanchett in dieser Rolle. Die Wirkung des Films geht weniger von der Handlung aus als von der Ausstrahlung seiner Stars. Das Täuschende liegt nicht nur in den Dingen

und Aussagen, sondern im menschlichen Verhalten selbst. Das Abenteuer des Helden, wenn man seinen Werdegang so nennen kann, führt ihn erst in die Niederungen der Gesellschaft, dann in die High Society der Dreißigerjahre. Del Toro inszeniert in *Nightmare Alley* bewusst im Geiste seiner vorherigen Filme. Er deutet den Zustand der Gesellschaft in der ein Stan agiert, als das eigentlich Entsetzliche. Etwas hat die Welt fest im Griff, das schlimmer ist als

das Böse und das Verbrechen, das wir da beobachten, das allerdings nur Randnotiz bleibt: der Kriegausbruch. Es ist del Toros besonderes Augenmerk, uns die Verbindungen von beiden Welten als Ausbeutungsmaschinerie, als Manipulation durch Illusionismus, nachvollziehen zu lassen.

Ohne es zu ahnen, befindet sich Stan immer noch auf der Verliererstraße. Das bedeutet

auch, dass del Toro einen sehr verletzlischen Helden zeichnet, dem seine Härte und sein Zynismus nur als Schutzmechanismus dienen. Am Ende steht unser Held hilflos und erschüttert vor einem Desaster. Er hat verloren. Und so verhält sich *Nightmare Alley* zu Tod Brownings *Freaks*, wie *The Shape of Water* zu *The Creature of the Black Lagoon* – als eine Neulektüre, ein „korrigierender“ Blick auf die Missverständenen, die verlorenen Gestalten. ●



Cate Blanchett als die unerlässliche zwiespältige, faszinierende Frauengestalt

Die Wirkung von Guillermo del Toros neuem Film Nightmare Alley geht weniger von der Handlung aus als von der Ausstrahlung seiner Stars

Tofu tout flamme

France Clarinval

Il est devenu un des totems de la cuisine végétale et ses origines asiatiques ne font pas de doute. À part cela, le tofu est souvent mal connu, mal cuisiné, sous-évalué, voire méprisé par les palais occidentaux qui le considèrent encore comme un symbole d'une alimentation triste et punitive. Il est temps de remettre le tofu au milieu de l'assiette pour mieux le comprendre et l'apprécier à sa juste valeur.

Originaire de Chine où il est cuisiné depuis le deuxième siècle avant notre ère, le tofu a été introduit au Japon par des prêtres bouddhistes autour du huitième siècle. Riche en protéines, dépourvu de cholestérol, il est une alternative à la viande qui fait florès dans toute l'Asie, notamment bouddhiste et végétarienne, avant d'arriver en Europe. Il faut attendre le 19^e siècle pour lire, dans le Bulletin de la Société d'acclimatation, les premières descriptions du tofu en tant que « fromage chinois » ou « fromage de pois ». Aujourd'hui, il est fabriqué partout dans le monde et le marché ne cesse de croître, poussé par les changements de modes d'alimentation et par la conscience écologique : pour la même quantité de protéines, le tofu a besoin de cinq fois moins d'eau que la viande de bœuf. Il utilise quinze fois moins de surface agricole et produit dix fois moins de CO₂.

Pour fabriquer du tofu, on part de graines de soja, longuement trempées dans l'eau pour qu'elles ramollissent et gonflent. Après dix à douze heures environ, on les broie et on en extrait un liquide, le tonyu (que nous appelons, par analogie animale, lait de soja).



Sven Becker

Ce lait est mis à coaguler, puis est pressé et plus ou moins séché selon la consistance voulue. Ajout de fines herbes ou d'épices, fumage ou fermentation peuvent intervenir par la suite. La fabrication ressemble donc à celle du fromage, mais la coagulation ne se fait pas par la présure : Deux agents de coa-

gulation sont traditionnellement utilisés, le gypse de la montagne (sulfate de calcium) et le sel de la mer (chlorure de magnésium).

On le dit fade, voire insipide, mais c'est précisément ce qui fait l'intérêt du tofu car son goût neutre lui permet de s'imprégner de saveurs voisines. Cette page blanche culinaire s'écrit en le faisant mariner, en le cuisinant avec des épices, aromates et condiments variés... C'est donc un aliment versatile qui existe sous de nombreuses formes : Entre le tofu *momen*, le tofu *kinugoshi*, le tofu *oboro* et le *yuba* (pour reprendre leurs appellations japonaises), il n'y a pas un seul tofu mais bien une famille de tofus. Le plus courant est le tofu *momen* (coton), le plus dense et ferme. Il est souvent utilisé dans le *sukiyaki* (fondue japonaise), les soupes ou les plats chauds car il ne se désagrège pas à la cuisson dans un liquide. Il peut être émietté, râpé, coupé en petits dés, mariné, grillé ou frit. Les magasins asiatiques proposent aussi du tofu déjà assaisonné et fumé (avec différents types de fumage, aux bois spéciaux ou aux feuilles de thé). Il peut être consommé froid dans les salades, ou chaud dans de nombreuses préparations. Emietté, il fera un condiment parfait pour des tartes salées ou des plats de pâtes.

Le tofu *oboro* (nuage) est un peu plus liquide et se déguste nature avec des assaisonnements (par exemple ciboulette et oignons frais, à la manière de la spécialité lyonnaise, la cervelle des canuts). Du fait de sa consistance lisse et crémeuse, le tofu *kinugoshi* (soie) peut remplacer avantageusement la mayonnaise, ou encore la crème fraîche et le yaourt, dans certaines recettes. Il est utilisé dans de nombreuses préparations de desserts ou de boissons.

Délicatesse plus rare, le *yuba* ou peau de tofu, désigne la pellicule qui se forme lorsque l'on fait bouillir le lait de soja. Ce film est collecté, formant des feuilles jaunâtres. On sert parfois le *yuba* tel quel, avec quelques gouttes de sauce de soja ou en couches superposées pour imiter le blanc de poulet. Il est aussi vendu séché et devient élastique et assez résistant lors de la réhydratation. Il s'accommode alors avec des légumes ou du riz sauté. ●

Stil

L'ENDROIT



Vild

On avait laissé Damien Klein avec ses créations de sandwiches et bouchées qui n'avaient pas fait mouche au centre-ville. Après quelques déconvenues liées notamment à la pandémie, voilà qu'il lance un nouveau concept, toujours dans une veine inventive, hors des sentiers battus et visuellement

très raffinée. Avec Vild, installé dans l'ancienne Roseraie du parc du Domaine thermal de Mondorf, il entend ouvrir les esprits à une cuisine de la nature qu'il puise en grande partie dans le parc voisin. Il se définit comme « gastronome », explorant le monde comestible à la recherche de trésors à cuisiner. Il travaille légumes et herbes avec des techniques de fermentation, des poudres, des sirops, des moulages qui donnent des résultats surprenants et élaborés (photo : DK). Sa nouvelle marotte est d'élaborer des jus, servis en accord avec les plats, aux parfums peu communs. Ainsi, le repas commence avec un jus de sapin réalisé avec les sapins de Noël au rebut. On pourra aussi goûter un revigorant jus chou-eucalyptus, un surprenant breuvage à l'aubergine, que les Allemands surnomme Cola Kraut pour sa ressemblance avec le goût

du célèbre soda, ou encore un autre au potiron et absinthe. La configuration des lieux et la sophistication de ses dressages ne permettent pas à Damien Klein d'ouvrir « simplement » un restaurant dont il suffirait de pousser la porte : il propose un menu unique, qui change chaque saison, seulement sur réservation. Pour 145 euros, il comprend sept services, sept jus assortis et quatre verres de vin. *fc*

L'OBJET

Savons du colibri

Confronté à un nombre grandissant de personnes sujettes à des allergies et réactions cutanées, Jacques

Bouvy s'est penché sur la fabrication des savons industriels. Il constate l'imposante liste d'ingrédients (jusqu'à soixante dans certains shampoings, dont beaucoup issus de l'industrie pétrolière) avec des effets néfastes, si pas dangereux pour l'homme et l'environnement (paraben, huile de palme, perturbateurs endocriniens...). Il décide donc de retrouver les « recettes » traditionnelles et naturelles et crée la Savonnerie du colibri, en référence à l'histoire du petit oiseau qui « fait sa part » face à un incendie. Fabriqués à Hobscheid, les savons naturels sont produits à base d'huiles



végétales bio (d'olive, de coco, de cacao, beurre de karité) et parfums naturels, par le procédé de saponification à froid, moins énergivore. La saponification est une réaction entre une matière grasse et une base forte (soude ou potasse). Une fois solidifiés, les savons sont démoulés ou découpés et la réaction de saponification continue pendant un temps de séchage de plusieurs semaines, à température ambiante. La gamme (vendue en ligne et dans certaines boutiques bio) comprend diverses senteurs (menthe, eucalyptus, lavande, sauge...) et vise différents usages comme des exfoliants (au café), un savon à barbe (photo du site savonnerieducolibri.com), des shampoings solides ou des savons spéciaux pour enfants ou pour adolescents. *fc*

LA GOURMANDISE

Pumpkin Pastry Studio

Les apparences sont parfois trompeuses. Ce fruit qui attire le regard et attise la gourmandise n'est pas un fruit. C'est un gâteau en trompe l'œil qui regorge de mousse, fruits confits, sirop ou ganache. Passionnée de cuisine et de pâtisserie, Lana s'est formée à travers des livres (notamment de Cédric Grolet, le roi du trompe l'œil) et des cours pour lancer sa petite entreprise, parallèlement à sa carrière dans la finance. Cette Ukrainienne trentenaire qui vit au Luxembourg depuis cinq ans, se taille une jolie réputation et un bon bouche à oreille à travers les réseaux sociaux. Elle rêve de passer à la vitesse supérieure en ouvrant sa propre boutique et s'est vu proposer un partenariat avec un restaurant. En attendant, on peut lui commander via Instagram



une de ses créations du meilleur effet – pomme, poire, kaki, noisette, pistache, fruit de la passion, noix de coco, mangue, orange (photo, avec un gel à l'Apérol), citron vert et bientôt grain de café – et de se laisser surprendre par ce qui se cache sous la coque en chocolat blanc (7 euros pièce, quatre pièces minimum). Pour des réalisations de qualité, la pâtissière travaille sans gluten, sans sucre raffiné, avec un excellent chocolat belge et produit elle-même les fruits confits et autres garnitures. *fc*



Pascal Ricquier, President vun der Police-Gewerkschaft.



D'CSV richt Blut a schmirt sech bei der Police bäi.



De Léon Gloden gesäit d'Männercher.



Gréng Kuschelpolitik, wéi se am Buch steet.